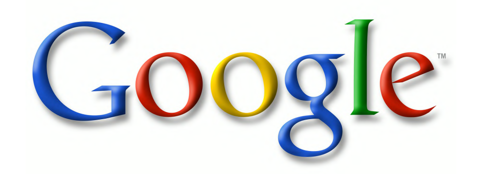







VE RI
TAS



(Großherzog v. Weimar)

Carl August

als

Chef des 6. Preuß. Kürassier-Regiments

1787—1794.

Von

P. von Bojanowski.

Mit einer Silhouette des Herzogs.



Weimar

Hermann Böhlau

1894.

Weimar. - Hof-Buchdruckerei.

Vorrede.

Die kleine Schrift, die ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, bitte ich mit Nachsicht aufzunehmen. Sie umfaßt die erste Zeit der Thätigkeit des Herzogs Carl August in dem preußischen Heere, die vor grade 100 Jahren ihren Abschluß fand: die Jahre friedlicher Uebungen in Aschersleben, die Jahre der Feldzüge in Frankreich und am Rhein — ein kleiner aber nicht bedeutungsloser Abschnitt in dem Leben des großen Fürsten. Das Material ist zum Theil nicht neu, zum Theil indessen, zumal soweit es sich um die militärische Korrespondenz des Herzogs handelt, hier zum ersten Male veröffentlicht. Möge es der Darstellung gelungen sein, zu zeigen, wie sich auch von diesem Hintergrunde die Gestalt des jungen Carl August energisch und bedeutungsvoll abhebt. Von ganz besonderem Interesse in dieser Beziehung ist eine im Anhang beigegebene Niederschrift desselben über eine Kabinetsordre König Friedrich Wilhelms III. aus dem Jahre 1803 über Maßnahmen betreffend das Avancement in der preußischen Armee. Gehört dieselbe auch zeitlich einem späteren Abschnitt seiner militärischen Thätigkeit an, so mußte ihre Wiedergabe an dieser Stelle unerläßlich erscheinen, weil sie von grundlegender Bedeutung für die militärische Individualität Carl Augusts ist und besser als irgend etwas Anderes in seine hochsinnige Auffassung vom Offizierstande einführt. Diese Niederschrift, sowie die Auszüge aus den Briefen des Herzogs an den General v. Köckeritz in der gleichen Sache bilden

zugleich einen schönen und ehrenden Beitrag zur Geschichte der preußischen Armee.

Noch finden sich im Anhang zwei Rang- und Stammlisten des Kürassierregiments Herzog von Weimar, die eine aus dem Jahre 1788, die erste nach der Ernennung Carl Augusts zum Chef des Regiments, die andere aus dem Juni 1793, die letzte vor seinem Ausscheiden aus dem Regiment; ferner zwei Niederschriften eines französischen Offiziers aus den Jahren 1792 und 1793, die Vorschläge in Bezug auf den Einmarsch der verbündeten Armeen in Frankreich enthalten.

Das dem Schriftchen beigegebene Kunstblatt stellt Carl August zu Pferde in der Uniform seines Regiments dar. Für die Erlaubniß zur Vervielfältigung dieser [ursprünglich der Frau v. Stein gehörigen] Silhouette bin ich dem gegenwärtigen Eigenthümer, Sr. Excellenz Generallieutenant Grafen Henckel v. Donnersmarck, Generaladjutanten Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs, zu besonderem Danke verpflichtet, nicht minder aber dem königlich preußischen Kriegsministerium, dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, Herrn Dr. Suphan, dem Großherzogl. Sächs. Archivdirektor Herrn Dr. Burckhardt, dem Oberbürgermeister von Aschersleben Herrn Michaelis, sowie Herrn Dr. Jul. Hoffmann in Weimar, durch deren freundliche Unterstützung, beziehungsweise Ueberlassung von Schriftstücken mir eine werthvolle Ergänzung des auf der Großherzoglichen Bibliothek befindlichen handschriftlichen Materials möglich geworden ist.

Weimar, 14. April 1894.

P. von Bojanowski.

Inhalt.

Carl August

als

Chef des 6. Preuß. Kürassier-Regiments

1787—1794.



Einleitung.

Das Jahr 1785 brachte den Abschluß der mehrjährigen Verhandlungen über den Fürstenbund, in denen Herzog Carl August eine so bedeutende staatsmännische Thätigkeit entwickelt hatte. Wir wissen heute, daß die ersten einleitenden Schritte zur Herstellung einer engern Vereinigung der Reichsfürsten auf Bildung einer Schutzwehr für die mittleren und kleineren deutschen Fürsten gegen das Uebergewicht Oesterreichs und Preußens gerichtet waren, daß aber Friedrich der Große unter wesentlicher Veränderung der ursprünglichen Grundlagen verstanden hatte, Preußen in den Mittelpunkt des Bundes zu stellen, wobei ihm die, die Reichsfürsten stark beunruhigende Politik Josephs II. in Bezug auf einen Austausch der österreichischen Niederlande gegen Bayern sehr gute Dienste geleistet hatte. Carl August hatte, der erste unter den deutschen Fürsten, am 29. August 1785 den Beitritt zu dem Haupttraktat des zwischen Preußen, Sachsen und Hannover abgeschlossenen Bundes vollzogen, und weilte im Januar 1786, einer Einladung seines Oheims folgend, in Berlin. Noch hatte er nicht die geheimen und geheimsten Artikel zu jenem Vertrage unterzeichnet, von denen der erstere sich gegen jenen österreichisch-bayrischen Austausch, sowie gegen jedes Projekt von Länderaustauschen, Säkularisationen und Zergliederungen in Deutschland aussprach, der zweite die

gegenseitige militärische Hilfeleistung stipulirte. Die Unterzeichnung derselben seitens Weimars hat dann später im März 1786 stattgefunden. Am 4. August berichtet der preußische Minister Graf Herzberg dem Herzog, daß die Ratifikation der Accessionsurkunde vollzogen sei — vierzehn Tage vor dem Tode des großen Königs. Carl August hatte schon im Dezember des Jahres vorher dies Ereigniß herannahen gesehen. „Das zusammengeschmolzene Licht fängt an," schrieb er am 26. Dezember, „seinen Leuchter glühend zu machen; einzelne aufschlagende Strahlen und eine große Schnuppe kündigen die nahe Verlöschung an." Friedrichs Tod mußte ein Ereigniß von ganz unberechenbarer politischer Tragweite sein und diese Erkenntniß sowie der daraus sich von selbst ergebende Wunsch, Vorsorge dafür zu treffen, daß Deutschland mit einiger Sicherheit in der Lage sei, die Folgen ruhig abwarten zu können, in einer Zeit, so reich an Symptomen einer allgemeinen Gärung, haben wohl nicht wenig dazu beigetragen, die Bedenken des Herzogs über jene geheimen und geheimsten Punkte zu beseitigen. Denn wie stets im Laufe der langen Regierungsthätigkeit Carl Augusts, so zeigte sich bereits in diesen seinen ersten staatsmännischen Handlungen auf der großen Bühne, daß der feste und unverrückbare Pol seiner Bestrebungen die nationale Wohlfahrt sei. „Alle Entwürfe (zum Fürstenbunde) hatten nur einen Endzweck, nämlich die Vereinigung der verschiedenen wirkenden Kräfte auf einen Punkt," und dieser eine Punkt war „die Wiedergeburt des Gesammtvaterlandes, seines beinahe erloschenen Gemeingeistes und seiner tiefgesunkenen Gesammtkraft".[1]) Wie er selbst opferbereit dazu war, so verlangte er dies auch von andern, nicht zuletzt von Preußen. Sollte

---

[1]) Worte Carl Augusts. Schöll, Carl August-Büchlein.

auch Preußen (durch die von Carl August vorgeschlagene Organisation) ein wenig das Ansehen der Oberdirektion verlieren, so wird doch dieser Dienst Deutschland geleistet, meint er einmal zum Grafen Görtz[1]) und setzt hinzu: „So innig ich persönlich dem preußischen Hause und den Gliedern desselben ergeben bin, so muß ich doch vermöge meines Standes noch mehr dem allgemeinen Vaterlande und dem Staate, dessen Mitglied ich bin, anhänglich sein."

Die Hoffnungen, die Carl August an den Fürstenbund auch noch in der modifizirten Gestalt desselben knüpfte, sind nicht in Erfüllung gegangen. Die Vorschläge, die er gemacht hatte, gingen auf eine große Reichsreform; er trat dafür ein in zahlreichen Schriftstücken und Briefen mit einer Lebhaftigkeit, einem Ernst und einem Geiste, der, wie Ranke sagt, fähig war, nicht allein die Union zu beleben, sondern die Nation überhaupt. Aber es zeigte sich bald, daß die mächtigsten Regierungen davon nichts wissen wollten: nicht Verbesserung, nur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung sei der Zweck des deutschen Fürstenbundes, antwortete der sächsische Minister v. Loeben dem Herzog, und in Berlin hatte man ebenfalls für die Größe der Ideen, die Carl August erfüllten, kein Verständniß. Man erkannte die patriotischen Bestrebungen mit hohem Lobe an, aber die Besserung der deutschen Reichsverfassung überließ man der Zukunft, ahnungslos, welche Opfer die Nichtbenutzung des Augenblicks kosten würde. Das Scheitern der Erwartungen, die er an den Fürstenbund geknüpft hatte, ist eine jener Enttäuschungen für Carl August gewesen, wie sie großen, über den engen Gesichtskreis der Durchschnitts-Menschen weit hinaus blickenden Geistern niemals erspart bleiben.

---

[1]) Brief vom 20. Februar 1786.

Aber wie der Herzog die Nothwendigkeit einer Reform der Reichsverfassung mit scharfem staatsmännischem Blick erkannt hatte, so verschloß er sich auch im Hinblick auf die europäischen Wirren, die nach dem Tode Friedrichs eintreten könnten, nicht der Einsicht, daß die Einigung und Stärkung der militärischen Kraft Deutschlands geboten sei; hatte er doch die Schöpfung eines stehenden Heeres mit Mainz als großem Waffenplatz für den deutschen Fürstenbund in das Auge gefaßt.[1]) Daher, wie schon bemerkt, die Unterzeichnung der geheimen Artikel des Bundesvertrages trotz mancher Bedenken, die sich auf die Verhältnisse seines Landes gründeten. Daher nicht zuletzt sein eigener Eintritt in die preußische Armee, in eine Thätigkeit, die ja seiner Natur und seinem Ehrgeiz durchaus zusagend war und die er schon so oft sich gewünscht hatte. Im Herbst 1785 hatte er eine Aufforderung zur Theilnahme an den Frühjahrsrevuen, die der große König abhielt, erwartet. Statt dessen kam, wie er selbst sagt, die Einladung zum Karneval. Er nahm sie an und hat sicherlich nicht bereut, von dem Fridericianischen Preußen, das ihm bereits aus seinem Besuch in Berlin 1778 her bekannt war, mehr zu sehen als die Revue bei Potsdam. Seine militärische Ernennung erfolgte damals noch nicht, sondern erst nach dem Thronwechsel, im Jahre 1787. Das Verhältniß Carl Augusts zu dem neuen König Friedrich Wilhelm II., mit dem er schon seit dem ersten Anfang der Fürstenbundspläne in innigem Verkehr gestanden hatte, hatte sich sehr lebhaft gestaltet. Namentlich als wenige Monate nach Friedrichs Tode die Schwierigkeiten mit Holland entstanden, ward Carl Augusts Rath und Hilfe wiederholt von Berlin aus in Anspruch genommen. Am 25. Sep-

---

[1]) H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Bd. 1.

tember 1787 erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor, am 16. Dezember desselben Jahres die zum Chef des Kürassierregiments v. Rohr (Nr. 6). Er begab sich noch im Herbst als „Freiwilliger" in die Niederlande, woselbst sich auch das genannte Regiment befand. Jener Feldzug war eine sehr glänzende militärische Promenade gewesen; Kämpfe von Bedeutung hatten nicht stattgefunden. Auch konnte Carl August erst bei dem Herzog von Braunschweig eintreffen, nachdem durch die Uebergabe von Amsterdam die Entscheidung erfolgt war.

Mit jener Ernennung beginnen die Beziehungen Carl Augusts zur preußischen Armee, die sich in drei Phasen gliedern lassen. Die erste umfaßt seine Thätigkeit als Chef jenes Regiments, die eine Erweiterung am 15. August 1790 durch seine Ernennung zum Inspekteur der Magdeburger Kavallerie-Inspektion erfuhr. Zu dieser gehörten außer dem seinigen noch das Leibkarabinierregiment, das Leibkürassierregiment und das Kürassierregiment Ihlow. In dieser Stellung machte der Herzog die Feldzüge in Frankreich und am Rhein (1792/93) mit. Im Dezember des letztgenannten Jahres reichte er seine Entlassung aus dem Heere ein. Am 1. Januar 1794 ward Carl August zum Generallieutenant ernannt und unter dem 5. Februar des nämlichen Jahres auf seinen Wunsch seine Entlassung verfügt.

Die zweite Phase beginnt unter Friedrich Wilhelm III. 1798 (21. August) mit der Ernennung zum General-Inspekteur der Magdeburgischen Kavallerie, der 1802 die zum General der Kavallerie folgte (21. Mai). Als Kommandeur der Avantgarde nahm er an dem Feldzug von 1806 Theil. Er war dazu am 20. September ernannt worden.[1])

---

[1]) Die Daten dieser Ernennungen sind freundlichst durch das Königl. Kriegsministerium in Berlin mitgetheilt.

Man weiß, daß der Herzog, der sich am 13. Oktober in Ilmenau befand, am 14. abends in Arnstadt anlangte, und auf die Nachricht von dem Verlust der Schlacht bei Jena über Erfurt mit seinen Truppen nordwärts nach Braunschweig marschirte; von dort begab er sich über Wolfenbüttel nach Stendal und setzte, umstellt von Soults Truppen, über die Elbe. Nach der Kapitulation des Fürsten Hohenlohe verließ er sein Korps und ging zunächst nach Mecklenburg, dann nach Schleswig, wo die Erbprinzessin Maria Paulowna weilte, Ende November nach Berlin und kehrte Ende Januar nach Weimar zurück. Unter dem 24. Oktober 1806 bereits war seine Entlassung aus dem preußischen Dienst erfolgt.

Die dritte Phase beginnt äußerlich mit den Freiheitskriegen. Thatsächlich waren die Beziehungen zu dem preußischen Heere schon lange vorher wieder hergestellt, wenn sie überhaupt je völlig unterbrochen waren. Der so klar und stark national empfindende Fürst hatte niemals den Gedanken an die Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrschaft fallen lassen und mit Rath und Fürsorge die Bemühungen zu Gunsten der militärischen Wiederherstellung Preußens verfolgt. In Berlin und Weimar sah Napoleons berechtigter Argwohn stets die Brennpunkte der gegen ihn gerichteten Bestrebungen. „Ihr Herzog ist," sagte er im April 1813 zum Kanzler v. Müller, „der Widerspenstigste Europas." 1814 übernahm Carl August als russischer General ein aus Sachsen, Hessen und Russen gebildetes Korps; er hatte sich im Januar an den Rhein begeben, rückte mit 44 Bataillonen, 28 Schwadronen, 3 Pulk Kosacken und 85 Geschützen in die Niederlande und leitete erfolgreich die dortigen militärischen Operationen. Am 1. September 1814 kehrte er nach Weimar zurück. Am 15. September 1822 erfolgte seine Ernennung zum Chef des 8. Kürassierregiments.

Carl August war durch und durch Soldat. „Ich habe — berichtet sein Kämmerier Wagner — ihn nicht leicht mit einem so freundlichen und heitern Gesicht gesehen als an diesem Morgen,“ am 17. August 1792, an welchem Tage der Herzog zum ersten Male beordert ward, zum Gefechte mit seinem Regimente vorzurücken. Und Goethe schreibt unter dem 14. Juni 1793: „Der Herzog ist wohl und in seinem Elemente glücklich. Es ist wahr, der Fisch kann sich im Wasser nicht besser finden noch benehmen als er in diesen Verhältnissen.“ Mit größter Unerschrockenheit trotzte er den Gefahren und ertrug gleichmüthig alle Entbehrungen und Strapazen des Krieges. War es nöthig, so schlief er unter einem Baume, auf dem aufgeweichten Erdboden oder ließ sich, wie am Abend von Valmy, in ein Erdloch eingraben, um geschützt vor dem schneidenden Nordwind einige Stunden zu ruhen.

Aber Carl August war nicht bloß ein tapferer Feldsoldat, auch den organisatorischen, taktischen und strategischen Fragen brachte er lebhaftes Interesse und scharfes Verständniß entgegen. Wie eingehend er sich mit diesen Dingen beschäftigte, bezeugen zahlreiche Niederschriften von seiner Hand: neben solchen, die sich auf die Angelegenheiten des heimischen Kontingents beziehen (wie z. B. über die Verbesserung des Weimarischen Scharfschützenbataillons, über Angelegenheiten des Offizierkorps), unter andern ein Aufsatz über die Deckung des nördlichen Deutschlands durch ein sächsisches Truppenkorps (aus dem Jahre 1796), über Maßnahmen zur Pflege des Ehrgefühls im preußischen Offizierkorps (veranlaßt durch eine Kabinetsordre über das Avancement im „passe droit“ vom Jahre 1803), über das preußische Feldjägerregiment, über die Behandlung der Remonte der Kavallerieregimenter — letztere Schrift aus dem Jahre 1791,

also aus der Fülle seiner praktischen Erfahrungen heraus. Und es ist ein bezeichnender Zufall, daß sein letztes Gespräch, kaum eine Stunde vor seinem am 14. Juni 1828 in Graditz bei Torgau erfolgten Tode, im Kreise der um ihn versammelten Offiziere der Garnison, Einzelnheiten des Sieges galt, den Friedrich II. dort 1760 erfochten hatte.

Möge bald einem berufenen Historiker die schöne Aufgabe werden, dem deutschen Volke eine Lebensgeschichte dieses großen Fürsten zu geben und zu zeigen, wie Carl August, unerreicht und einzig in der fördernden Theilnahme an den geistigen Bestrebungen der Nation, auch groß und bedeutsam als Regent, Staatsmann und Soldat im Mittelpunkt der Bewegungen gestanden hat, die Deutschland im letzten Viertel des vorigen, im ersten unseres Jahrhunderts erfüllten. Die Kreise, in denen sich die nachfolgende Darstellung bewegt, sind ungleich enger gezogen; sie ist nur bestimmt, die äußern Verhältnisse, wie sie sich in der ersten Phase seiner militärischen Thätigkeit, wie sich namentlich die Beziehungen zu seinem Kürassierregiment gestalteten, zu schildern. Das Material darüber ist, vor allem in Bezug auf die Kriegsjahre, in zahlreichen Schriften zerstreut und nach Möglichkeit zusammengetragen. Einige noch unbenutzte handschriftliche Quellen, Aufzeichnungen aus der Umgebung des Herzogs in den Jahren 1787—1794, und einiges aus seiner Korrespondenz, haben zur Vervollständigung gedient.

Im Frieden.



1. Kapitel.

Militärische Stellung Carl Augusts. Das Kürassierregiment Nr. 6. Geschichte, Uniform, Garnison desselben.

Die Würde eines Regimentschefs ist in den militärischen Verhältnissen der heutigen Zeit etwas rein Dekoratives, die wirkliche militärische Pflichten nicht auferlegt. Anders in der Fridericianischen Zeit.[1]) Der Chef eines Regiments war Generalmajor und befehligte eine Brigade, war aber zugleich der eigentliche Führer des Regiments, das seinen Namen trug und verantwortlich für die Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit desselben. Zunächst dem Chef stand der Oberst und Kommandeur des Regiments, doch ging von dem Chef alles, was das Regiment betraf, aus; er traf die Bestimmungen und Anordnungen, ohne mit dem Obersten darüber Rücksprache nehmen zu müssen. Dem Letztern fiel die Aufgabe zu, darüber zu wachen, daß alle Dienstvorschriften im Regiment gehörig befolgt wurden und daß der Chef nichts verfüge, was den Interessen des Dienstes zuwiderlaufe. Im letztern Falle hatte er dem weitern Vorgesetzten Anzeige zu machen, im andern Falle dem Chef Meldung zu erstatten. War dieser erkrankt oder abwesend, so gingen dessen Be-

---

[1]) Die nachstehenden Angaben wesentlich nach: Geschichte des Königl. Preuß. 6. Kürassierregiments „Kaiser Nikolaus von Rußland“. Bearbeitet von Frhr. Digeon v. Monteton.

fugnisse auf den Obersten über. Der Oberst leitete den gewöhnlichen Dienst und führte beim Exerziren den Befehl. Bei Besichtigungen und Manövern war dies dagegen die Sache des Chefs. Eine feste Abgrenzung des Verhältnisses zwischen dem Chef und dem Kommandeur und umgekehrt war nicht gegeben; es kam hauptsächlich auf die Persönlichkeiten der beiden Individuen an. Die Obersten des Regiments unter Carl August waren v. Gotsch und v. Froreich.

Das Kürassierregiment Nr. 6 gehörte zu den ältesten Reiterregimentern der preußischen Armee und blickte auf eine sehr ruhmvolle Geschichte zurück. Es war 1688 aus Schwadronen des Regiments Nr. 5 Bailliodz gebildet worden und nahm an allen Kriegen, die Preußen im 18. Jahrhundert geführt hat, Antheil. Mit großer Auszeichnung hatte es bei Hochstädt (1704), Cassano (1705) und Malplaquet (1709) gefochten, dann im zweiten schlesischen Kriege bei Kesselsdorf, im siebenjährigen Kriege bei Prag, Kollin, Breslau, Leuthen und Hochkirch. Bei Maxen ward es gefangen genommen, aber, alsbald wieder neu formirt, nahm es auch an den weitern Kämpfen im siebenjährigen Kriege rühmlichen Antheil. Während des Feldzugs in Holland gelang einer kleinen Abtheilung dieses Regiments ein kühnes Reiterstück; sie überrumpelte die feste Stadt Deventer.

Auf die Thätigkeit des Regiments im Feldzug in Frankreich und am Rhein wird zurückzukommen sein. Hier zunächst noch die Bemerkung, daß dasselbe nach seiner Bildung bis zum Jahre 1718 im Kleve'schen garnisonirte, im genannten Jahre aber nach Aschersleben, Oschersleben und Kroppenstedt verlegt ward. Seine Kanton-Städte und -Kreise waren Aschersleben, Ermsleben, Osterwieck, Dardesheim, Schwanebeck, Oschersleben, Kroppenstedt, der Osterwiecker, Oscherslebener, Halberstädter und Ascherslebener Kreis.

In diesen Verhältnissen blieb das Regiment bis zu seiner Auflösung, die nach der Katastrophe von Jena 1806 erfolgte. Auch in der Geschichte dieser Schlacht und des weitern Feldzugs von 1806 wird sein Name mit Ehren genannt. Es war schon 1805 mobil gemacht worden und hatte Winterquartiere im Gothaischen bezogen, kehrte aber im Februar in seine Garnisonen zurück, die es im August 1806 verließ. Es kämpfte wiederholt bei Auerstedt unter den Augen des Königs mit bestem Erfolge, aber unter großen Verlusten. Sein Chef, Generalmajor v. Quitzow, erhielt bei der letzten glänzenden Attacke des Regiments eine tödliche Verwundung. Der Rückzug erfolgte über Halberstadt nach Norden. Bei Prenzlau wurde es in zwei Theile getrennt; der eine ward nach dem Gefecht bei Anclam zur Kapitulation genöthigt; dem andern unter Befehl des Obersten v. Schubart und der von dem Major v. Fritsch geführten Depotschwadron gelang es, nach Preußen sich durchzuschlagen. Diese Reste, etwa 12 Offiziere und 250 Mann, wurden mit Mannschaften anderer Kürassierregimenter zur Neubildung der Märkischen Kürassierbrigade verwendet, aus der im Jahre 1808 das jetzige 6. Kürassierregiment formirt ward, das später den Kaiser Nikolaus von Rußland zum Chef erhielt.

Den tapfern Kürassieren war es nach der Schlacht von Jena und Auerstedt gelungen, zwei Standarten des Regiments zu erhalten; sie wurden bei der Neubildung des 6. Kürassierregiments diesem überwiesen — die letzten Erinnerungszeichen an das einstige Regiment Carl Augusts.

Die Uniform des Regiments war weiß und hellroth, die der Offiziere überaus reich und mannichfaltig im Vergleich auch zu der heutigen Tracht der Kürassiere. Die Parade- und Dienstuniform bestand in einem Hut mit Agraffe, Kordon und Federbusch — der Chef trug weißen Federbesatz —

einem weißtuchenen Kollet, oben zugehakt, mit hellrothem Sammetkragen, eben solchen spitzen offenen Aufschlägen und zwei Zoll breitem Schooßbesatz; vorn war das Kollet zu beiden Seiten der Haken mit einer Goldtresse von zwei Zoll Breite besetzt, ebenso die Aufschläge. Unter dem Kollet ward ein sogenanntes Chemisett mit Schößen als Weste getragen; dieses war von rothem Tuche und wurde vorn zugehakt; vorn herunter war es mit einer zollbreiten Goldtresse besetzt. Die Spitzen der Schöße sahen unter dem Kollet hervor. Ueber letzterem wurde das lederne mit goldener Tresse besetzte Pallaschkoppel getragen, über dem Koppel die silberne Schärpe; die kleine Kartouche aus rothem Maroquin zeigte auf dem mit Goldtressen eingefaßten Deckel von hellrothem Sammet über einer in Gold und Silber gestickten Armatur, einen schwebenden mit schwarzer Seide gestickten Adler. Beinkleider von weißem Leder, hohe steife Stiefeln mit silbernen oder stählernen Sporen zum Anschnallen, weiße Stulphandschuhe vervollständigten den Anzug. Die Galla-Uniform war ebenfalls ein weißer Rock mit rothem Kragen, und heruntergehenden, oben zugehakten rothen Rabatten und offenen runden rothen Aufschlägen, goldenen Knöpfen, goldgestickten Schleifen, die mit goldenen Puscheln verziert waren; goldenes Achselband, strohfarbene Unterkleider, Hut mit goldener Tresse und Federbusch, kleiner Degen, steife Stiefeln mit Sporen, oder Schuhe, seidene Strümpfe und Kasimir-Beinkleider. Außerdem hatte der Offizier noch einen Gesellschaftsanzug — weißer Rock — einen gewöhnlichen Anzug — blauer Leibrock mit rothem Kragen, rothem Schooßbesatz, weißer Weste, weißen Beinkleidern, — den Ueberrock — blau mit rothem umgeschlagenen Kragen, Unterfutter und runden Aufschlägen. Die Offiziere durften bei keinem Kürassierregiment Bärte tragen.

Noch eine besondere Eigenthümlichkeit des Regiments sei erwähnt: die Mannschaften mußten ihre Bärte mit weißem oder gelbem Wachse aufsetzen, während die der andern Kürassierregimenter schwarzes Wachs dazu verwenden mußten. Muthmaßlich wird diese Vorschrift, wie ähnliche Ueberlieferungen bei andern Regimentern, auf irgend ein bestimmtes Vorkommniß zurückzuführen sein, auf welches, ist indessen nicht festzustellen.

Die Garnisonsstädte Aschersleben, Oschersleben und Kroppenstedt waren bescheidene Landstädte. Der Stab, die Leib- und die 3. und 5. Kompagnie lagen in Aschersleben, die 2. in Oschersleben, die 4. in Kroppenstedt. Die Regimenter der spätern Inspektion des Herzogs garnisonirten: das Leibkürassierregiment in Schönebeck, Frohse, Calbe, Wanzleben, Saltze, Seehausen und Egeln, das Leibkarabinierregiment in Rathenow, Neuhaldensleben, Wolmirstädt, Seesen, Havelberg und Genthin, das Kürassierregiment v. Ihlow in Salzwedel, Tangermünde, Arendsee, Seehausen, Osterburg und Werben. Alljährlich unternahm Carl August von Aschersleben aus die Besichtigung dieser Regimenter, die mehrere Tage, auch Wochen, erforderte.

---

2. Kapitel.

Häusliche Einrichtungen während der Aufenthalte in Aschersleben.

Als Herzog Carl August zum Chef des Regiments ernannt ward, stand dasselbe, wie erwähnt, in den Niederlanden. Gleich nach seiner Rückkehr aus Mainz, wo er im Winter 1788 lange in Verhandlungen betreffend den Fürstenbund verweilte, wollte er aber, wie er an Knebel schreibt, nach Aschersleben reisen, um sein (inzwischen aus Holland zurückgekehrtes) „Völkchen zu übernehmen"; diese Abwesenheit werde aber kaum vier Tage dauern; erst in der Exerzirzeit werde er in Aschersleben, jedoch ab- und zugehend, einige Wochen bleiben. Dies ist in der That das Programm für die nächsten Jahre gewesen und pünktlich ausgeführt worden. Wann Carl August 1788 zum ersten Male nach Aschersleben gegangen ist, wann er von dort zurückgekehrt und wie lange er in dem genannten Jahre dort geblieben, hat sich nicht genau feststellen lassen, da die Quelle, die über die Zeit von 1789 bis 1792 genaueste Mittheilungen enthält, nicht soweit zurückgeht. Es ist dies das mit größter Sorgfalt geführte „Ascherslebische Haustagebuch für 1789 bis 1792", das alle Aufzeichnungen über die Anwesenheiten des Herzogs daselbst, ihre Unterbrechungen, und sonstige Vorkommnisse von Bedeutung enthält. Die Entstehung dieses Buches ist wohl dadurch zu erklären, daß der Herzog, wenn er im Frühjahr und im Herbst alljährlich einen mehrwöchigen, ja mehr-

monatigen Aufenthalt nahm, einer vollständigen Haushaltung bedurfte. Seine Stellung legte ihm umfangreiche Repräsentationspflichten dem Regiment und den Behörden, auch den in der Nähe weilenden Fürsten gegenüber auf. Die Beschaffung von entsprechenden Räumlichkeiten hat wohl einige Schwierigkeiten bereitet; die Wohnung des früheren Chefs ist jedenfalls ungenügend gewesen. Seitens der Stadt Aschersleben ist man deshalb, sicher mit Rücksicht auf die Ehre, den Herzog von Weimar oft in ihren Mauern zu haben, bestrebt gewesen, diese Schwierigkeiten zu beseitigen. Auf Antrag der städtischen Behörden hatte der König bereits im Frühjahr 1788 den Ankauf des dem Rittmeister von Schubarth vom Regiment „Weimar" gehörigen Hauses provisorisch genehmigt, um in demselben ein „General- oder Chef-Quartier" an Stelle des bisherigen im Kämmereihause der Stadt befindlichen einzurichten. Im Herbst erfolgte die endgiltige Genehmigung. Der wirkliche Ankauf fand allerdings erst am 20. Mai folgenden Jahres statt, zu einer Zeit, als der Herzog selbst in Aschersleben anwesend war. Da unter seinen Gästen zur selben Zeit (18. und 19. Mai) auch der Minister v. d. Schulenburg aufgeführt wird, in dessen Ressort jener Ankauf gehörte, so ist nicht unwahrscheinlich, daß schon vorher das Haus selbst fertig eingerichtet war, so daß es von dem Herzog bereits bei seinem Eintreffen zu den Uebungen in Gebrauch genommen werden konnte, und am 20. Mai nur die Formalien der Uebergabe in Gegenwart des Ministers geregelt wurden. Jedenfalls deutet die Thatsache, daß mit dem Frühjahr 1789 das „Ascherslebische Hausbuch" eingerichtet ward, an, daß nunmehr die äußeren Vorbedingungen für eine entsprechende fürstliche Haushaltung erfüllt waren. Das Haus selbst hat während der ganzen Dauer des Dienstverhältnisses Carl Augusts zunächst als Chef des Regiments,

dann als Inspekteur der Magdeburger Inspektion diesem als Absteigequartier gedient. Die bauliche Erhaltung, sowie die Instandhaltung des Inventars übernahm der Regimentschef gegen Beziehung der Stabsquartiergelder. In dem abschriftlich seitens des Oberbürgermeisters von Aschersleben mitgetheilten Reverse, den Carl August unter dem 10. Mai 1792 darüber ausgestellt hat, wird ausdrücklich darauf Bezug genommen, daß „der jetzige Chef . . des regierenden Herzogs von Sachsen-Weimar Durchlaucht das Haus schon geraume Zeit innegehabt und hat bewohnen können". Nach der Beendigung der Freiheitskriege diente das Haus dem Kommandeur des von da an in Aschersleben garnisonirenden 10. Husaren-Regiments. Im Jahre 1857/58 ward es vollständig umgebaut und wird jetzt — es liegt in der Tie-Straße, gegenüber dem Rathhause — für Zwecke der städtischen Verwaltung verwendet. In diesem Hause hat Carl August in den Jahren 1789, 1790 und 1791 regelmäßig im Frühjahr und Herbst Wochen und Monate seinen Aufenthalt genommen; auch im Frühjahr 1792 weilte er längere Zeit daselbst, ließ das Regiment fleißig exerziren und nahm die herkömmlichen Besichtigungen der andern Regimenter seiner Inspektion vor, bis der Ausmarsch an den Rhein erfolgte.

Regelmäßig pflegte, bevor der Herzog sich zu seinem Regimente begab, seine ziemlich zahlreiche Dienerschaft einige Tage vorher dorthin entsendet zu werden. So fuhr am 29. März 1789 nach dem „Haustagebuch" die Herzogliche Equipage und dazu gehörige Dienerschaft morgens 5 Uhr von Weimar ab, übernachtete wegen des gar bösen Weges in Wiehe, den 30. März in Eisleben und traf am 31. Nachmittags in Aschersleben ein. Sie bestand aus dem Kämmerier, einem Kammerdiener, fünf Hofbedienten, einem Schreiber, einem Garderobebediener, einem Mundkoch, einem Küchbursch,

einer Küchmagd, einer Bettmagd, zwei Jagdkutschern, einem Vorreiter, einem Reitknecht, zwei Husaren. Dieses Personal bleibt der Zahl nach ziemlich konstant; nur in wenigen Fällen tritt eine Vermehrung ein. Einmal, im Frühjahre 1789 weilten dort auch Musiker aus Weimar: der Konzertmeister Kranz mit vier Mitgliedern der Fürstlichen Kapelle. Daß auch das weibliche Geschlecht sich unter der Dienerschaft befindet, die nach Aschersleben gesendet wird, ist begreiflich, da es dort sich um einen vollständigen Haushalt handelt. Aber auch unter dem Personal, das den Herzog in das Feld begleitete, befinden sich regelmäßig eine oder zwei Küchenmägde. Eine solche wird in der Liste des Personals, das ihm 1790 nach Schlesien folgte, ausdrücklich aufgeführt. Wir wissen aber auch aus Goethes „Campagne in Frankreich", daß sich im Herzoglichen Train ein Küchenwagen mit einer Küchenmagd befand. Wer erinnert sich nicht an Goethes Erzählung unter dem 4. Oktober, wie er auf dem Rückzug eine Strecke im Küchenwagen fährt, weil sein Reitpferd ihn an einer andern Stelle erwartet. Er liest im dritten Band von Gehlers physikalischem Lexikon, denn, meint er, „ein Wörterbuch ist die willkommenste Begleitung, wo jeden Augenblick eine Unterbrechung vorfällt und dann gewährt es wieder die beste Zerstreuung, indem es uns von einem zum andern führt." Die Küchenmagd stak während dem sehr verdrießlich in einer Ecke. Als er sein Pferd erreicht hatte, übergiebt er das Wörterbuch der krankverdrießlichen Magd, empfiehlt es ihrer besten Sorgfalt und reitet von dannen. Aber in den Wechselfällen des Rückzugs kommt ihm der Küchenwagen, wie sein eigener Wagen abhanden. Nach einigen Tagen findet er zwar den letztern wieder, aber erst in Trier gelingt es ihm am 25. Oktober nach manchen Erkundigungen von der Küchenmagd etwas zu erfahren. „Ich fand sie", erzählt er, „im Lazareth, sie er-

kannte mich, konnte aber nicht reden, nahm den Band unter dem Haupte hervor und übergab mir ihn so reinlich und wol erhalten, als ich ihn überliefert hatte." Eine reizende Episode aus jener traurigen Odyssee; sie zeigt vielleicht in ihrer Art, wie stark immer und überall der Einfluß Goethes auf Frauen gewesen ist; jedenfalls ist sie ein Beispiel unter vielen, wie sorgfältig ausgewählt, pflichttreu und gewissenhaft die Dienerschaft des Herzogs war. —

Ein oder zwei Tage nach der Dienerschaft traf Carl August in Aschersleben ein; er begab sich in der Regel zu Pferde von Weimar dorthin und zurück; in seiner Begleitung befand sich außer dem General-Adjutanten vom Regiment, Lieutenant, später Rittmeister v. Chasot, aus der Familie des Generals v. Chasot, des bekannten Günstlings Friedrichs II., der eine und andere Kavalier vom Weimarischen Hofe, der militärische Neigungen hatte, Oberforstmeister v. d. Tann, Oberstallmeister v. Stein, Kammerherr v. Schardt, in den letzten Jahren zumeist der damalige Kammerjunker und Stallmeister v. Seebach, der als Oberstallmeister bis in das hohe Alter des Herzogs dessen treuer Gefährte gewesen ist. Auch des Herzogs Geheimsekretär Weyland befand sich häufig in seinem Gefolge, — er begleitete den Herzog auch während der Feldzüge, — während zur Erledigung der Geschäfte wiederholt Herren aus Weimar nach Aschersleben kamen, so namentlich Geheimrath Voigt, wie auch Rath Bertuch.

Im Frühjahr 1789 kam der Herzog am 1. April nach Aschersleben. Seine Anwesenheit dort erstreckte sich bis zum 21. Mai. An diesem Tage rückte das Regiment nach Cörbelitz zur Besichtigung unter Führung des Chefs aus. Dort fand am 26. die Revue vor dem König statt; am 28. ward

der Rückmarsch nach Aschersleben angetreten, von wo der Herzog am 31. nach Weimar zurückkehrte.

Im Herbst desselben Jahres traf Carl August am 13. September in der Garnison ein und verweilte dort mit einer Unterbrechung vom 17. bis 25. September, während der er in Potsdam zur Revue war, bis zum 8. Oktober. Schon am 19. Januar 1790 ist er wieder, doch nur auf einen Tag, in Aschersleben. Am 9. April desselben Jahres nimmt er den üblichen längeren Aufenthalt in Aschersleben, der bis zum 10. Juni dauert, an welchem Tage Carl August nach Schlesien ins Feld reiste. Von da kehrt er am 6. Oktober nach Weimar zurück, von der Herzogin-Mutter, der Herzogin Luise und Goethen in Jena empfangen. Am 1. November ist er bereits wieder in Aschersleben, wo er indessen nur bis zum 6. verweilt. 1791 trifft er am 30. März bei dem Regiment ein und verweilt dort bis zum 21. Mai. Wie im Frühjahr 1789 folgte der Marsch nach Cörbelitz zur Besichtigung durch den König und die Rückkehr nach Weimar am 31. desselben Monats. Der Herbst brachte wieder die Revue in Potsdam, zu der der Herzog am 12. September reiste; von dort kam er erst am 9. Oktober nach Aschersleben, und verblieb da bis zum 16. desselben Monats. Am 31. März 1792 ist der Herzog wiederum in Aschersleben. Die Anwesenheit dort dauert diesmal mit einigen kurzen Unterbrechungen, die namentlich durch Besuche in Weimar bedingt werden, bis zum 10. Juni.

3. Kapitel.

Militärisches und geselliges Leben.

Das Leben in Aschersleben erhielt natürlich durch die militärischen Aufgaben, die der Herzog zu erfüllen hatte, sein bestimmtes Gepräge. Carl Augusts Eigenart sagte tüchtige Arbeit mit körperlichen Anstrengungen, das Sich-tummeln in frischer Luft besonders zu; wie er an der Jagd großes Gefallen fand, die physischen Kraftaufwand und geistige Anspannung fordert, so war er auch mit Leib und Seele Soldat. Er fühlte sich in Aschersleben ungemein wohl; „das centaurische Leben die eine Hälfte des Tages, das menschliche die andere Hälfte hindurch amalgamieren sich so artig bei mir, daß ich wirklich Wolsein empfinde ..." schreibt er 1788 (21. April) aus Aschersleben an Herder. Und wenn auch die Organisation der damaligen preußischen Armee ihm nicht das Höchste erschien — er dachte wohl mit dem preußischen Minister Herzberg schon damals an eine „nationalisirte Armee", wie der letztere sich ausdrückt —, so erkannte er doch klar und scharf die hohe Bedeutung der systematischen Ausbildung, die die Armee durch pflichttreue Arbeit und strenge Ordnung zu einem so unvergleichlichen Werkzeug machte, als welches sie sich nicht nur in den nächstfolgenden Kriegen bewährte, sondern auch in den Schlachten von Jena und Auerstedt, wo nicht die schlechte Qualität der Armee, sondern die Fehler der Leitung die Niederlage herbeiführten.

Auch der Kamaschendienst, d. h. das Uebermaß peinlicher Dressur, das damals in der Armee herrschte, trübt sein Urtheil nicht. Er sah dies Uebermaß wohl bei den Potsdamer Revuen, aber einen andern Geist fand er in den Provinzen. „Man muß", schreibt er an Knebel[1]), „die preußische Armee nicht nach der Potsdamer Garnison beurtheilen, weil in dieser alles übertrieben ist und der natürliche Stand des Soldaten, zu welchem gleich die Philosophie seines Lebens gehört, so eine Uniform bekommen hat, daß man dort lauter Drahtpuppen zu sehen glaubt, ein Begriff, der einem wirklich nicht beifällt, wenn man die Regimenter, die an andern Orten stehen, zu sehen bekommt, lauter Dienstthuer, lauter Sklaven, nicht ein freiwillig Dienender, fast kein Beurlaubter. Dies alles sind Dinge, die in der That gar nicht zu dem übrigen Sinn der Armee passen, nach welchem wirklich der Soldat der erste Bürger des Staats ist. Der selige König, der fast nie sich von einem Begriffe losmachen konnte, der ihm in der Jugend eingeprägt worden war, konnte auch den der Potsdamer Wachtparade seines Vaters nicht abschütteln. Die Steifigkeit, welche bei jener war, behielt er durch den ganzen Charakter seines Dienstes bei, und nur nach und nach kamen geschickte Leute dahinter, daß die Potsdamer Methode nicht die rechte sei, führten eine andere ein und erreichten das Ziel, das der selige König erlangt wissen wollte, aber selbst, als einzelner Muster-Meister genommen, nie erreichte. Ich wünschte du sähest nur einmal ein Potsdamer Regiment mit einem Magdeburgischen Regiment zusammen."

Carl August selbst wird, davon darf man überzeugt sein, stets darauf bedacht gewesen sein, die ihm unterstellten Truppen nicht für die Parade, sondern für den Krieg zu

---

[1]) 6. Juli 1791.

schulen und echt soldatischen Geist zu pflegen. Ueber die Einzelnheiten seiner Thätigkeit als Regimentschef und Inspekteur liegt uns kein Material vor, doch hat sicherlich Carl August in seinem Aschersleбener Regiment für die Erhaltung desselben Geistes Sorge getragen, den in seinen Weimarischen Truppen zu pflegen er stets bedacht gewesen ist. Bemerkenswerth in dieser Beziehung ist eine kurze Niederschrift „Weimar, 25. Februar 1779“ — ohne Unterschrift aber zweifellos von seiner Hand — sie lautet[1]): „Die Herren Capitains sollen wenigstens alle Monate einmal ihren Feldwebel und Unterofficier zu sich kommen lassen und selbigen über den Dienst, Exercieren und Dressirung der Remonten Fragen vorlegen, hören, ob selbige wohl unterrichtet sind und im Falle des Gegentheils ihnen zumal über Exercis und Manövres deutliche Begriffe beizubringen suchen, vornehmlich aber sie, wie sie mit den Jungen Leuten umzugehen und von selbigen sich Vertrauen zu erwerben haben, instruiren.

Ebenfalls wird es mir sehr angenehm sein, wenn die Herren Stabs-Officiers und Capitains viel mit denen ihnen untergebenen Officiers umgehen, sich ihre Freundschaft und Zutrauen erwerben, jedoch aber dabei denen ihnen schuldigen Respekt sich zu erhalten wissen. Bei dieser Gelegenheit müssen sie fleißig acht geben, ob die Subaltern Officiers unterrichtet und sich auf den Dienst befleißigen, widrigenfalls sie selbige dazu anhalten und oftmals mit ihnen vom Dienst und Exercieren sprechen müssen.“

Auch den finanziellen Verhältnissen der Offiziere hatte Carl August seine Aufmerksamkeit schon frühe zugewendet und sehr zweckmäßige Vorschriften in dieser Beziehung für das Weimarische Kontingent erlassen. Unzweifelhaft wird er

---

[1]) Handschriftlich auf der Großherzogl. Bibliothek.

auch in seinem preußischen Regiment dieselben zur Richtschnur genommen haben.

Wie sehr er aber namentlich darauf bedacht gewesen ist, den größten moralischen Faktor für ein tüchtiges Offizierkorps, das Ehrgefühl, zu erhalten und zu pflegen, zugleich aber auch die Offiziere vor Intriguen und Ungerechtigkeiten seitens der höheren Vorgesetzten zu sichern, das bezeugt seine bereits erwähnte Niederschrift über die Kabinetsordre Friedrich Wilhelm III. (vom 7. März 1803), in der gestattet worden war, die Offiziere zu bestrafen, dadurch, daß ihre Hintermänner über sie weg in eine ihnen vorgesetzte Stellung avancirten — Avancement in passe droit —. Carl August verurtheilt diese Maßnahme zunächst insofern, als sie geeignet sei, das Ehrgefühl der Offiziere abzustumpfen und dadurch die Kraft der Armee zu vernichten. Sein Ehr- und Rechtsgefühl, seine Bewunderung und Liebe für die preußische Armee und für den Offiziersstand finden in diesem Schriftstücke einen beredten Ausdruck. Im Weitern aber mißfällt ihm an jener Bestimmung namentlich, daß die Offiziere den Parteilichkeiten der Regimentschefs und der Vorgesetzten preisgegeben werden könnten, und auch unter diesem nachdrücklich geltend gemachten Gesichtspunkt spricht er sich gegen die Kabinetsordre aus.

Sehr deutlich zeichnet sich Carl Augusts militärische Art in einem Zwischenfall ab, den ein Offizier seines Regiments, v. Gotsch, berichtet: Der Herzog ließ als Inspekteur des Regiments Leib-Karabiniers eines Tages bei Rathenow, nachdem er tüchtig exerzirt hatte, vom untern Ende des Exerzirplatzes an zu Vieren abbrechen und in einem Zuge bis zur Stadt traben, so daß die Pferde sämmtlich wie Schimmel aussahen. „Was", bemerkt unser Gewährsmann, „ihn, einen tüchtigen, erfahrenen Kavallerie-General,

eigentlich hierzu veranlaßt habe, darüber verlautete damals nichts. Allein dem praktischen Blick blieb der Grund nicht verborgen, denn wenn auch im allgemeinen eine solche Maßregel, nach Hause zu traben, außer der Regel liegen muß, so kann sie doch, einmal angewendet, schon um deswillen nützlich sein, als es bei der Kavallerie ein Zeichen ihres Verfalles ist, wenn sich die Ansicht verbreitet, daß bei einer außergewöhnlichen Leistung „der Teufel gleich die Pferde holen müsse" und hatte es dem Herzog sicherlich geschienen, als habe eine solche Ansicht bei den Schwadronschefs Wurzel gefaßt." Siehe Anhang.

Diese kleine Erzählung ist charakteristisch, weil sie einerseits zeigt, wie sehr der Herzog darauf bedacht war, den Geist frischer Aktion in der Truppe zu pflegen und sie leistungsfähig zu erhalten, andererseits wie hoch seine militärische Einsicht und Tüchtigkeit geschätzt ward. Ein besonderes Interesse wandte er der Remonte der Kavalleriepferde zu: es ward bereits eine von ihm als Inspekteur der Magdeburger Kavallerie-Inspektion verfaßte Denkschrift über diesen Gegenstand erwähnt, in der er Vorschläge über eine bessere und zweckmäßigere Behandlung der neu eingestellten jungen Pferde macht, Vorschläge, die seitens hervorragender Kavallerie-Generale, deren Ansicht der Herzog eingeholt hatte, sehr günstig beurtheilt wurden. Auch weitere Schriftstücke des Herzogs aus jener Zeit, so namentlich eine die Umwandlung der bis dahin bei den Kürassierregimentern geltenden Eintheilung von 6—10 Kompagnien in eine solche von 5 Eskadrons, bezeugen, wie überaus ernst und in die Einzelnheiten der Dinge eindringend der Herzog auch im militärischen Leben sich zeigte. Den Dienst selbst hatte er sich mit der genauesten Kenntniß der Einzelnheiten vertraut gemacht und dadurch wie durch seinen großen Eifer und seine strenge Ge-

rechtigkeit rasch sich das allgemeinste Ansehen erworben. Auch seine große Freigebigkeit in Fällen, wo das Ganze oder Einzelne seiner Unterstützung bedurften, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Daß er überhaupt in rein menschlichen Beziehungen den Offizieren und Mannschaften in wohlwollendster Weise entgegentrat, und neben aller Schärfe im Dienste außerhalb desselben ihnen ein wahrer Freund und humaner Vorgesetzter war, würde schon durch den Charakter des Fürsten verbürgt sein, wenn es nicht durch mancherlei Zeugnisse festgestellt wäre. Namentlich die Geschichte des Feldzugs in Frankreich und am Rhein (1792/93) berichtet von den verschiedensten Maßnahmen in dieser Richtung.

Den militärischen Einrichtungen der Zeit entsprechend hatten die Offiziere den Mittagstisch bei ihren Schwadronschefs. Demgemäß waren auch die Offiziere der Leibkompagnie bez. -Schwadron regelmäßig die Gäste des Herzogs, wenn er sich in Aschersleben aufhielt. Aber die Gastlichkeit desselben ging weit darüber hinaus: täglich war zu seiner Mittagstafel eine größere Zahl von Offizieren des Regiments, nicht selten auch der Regimentsprediger, der Oberbürgermeister von Aschersleben und andere Persönlichkeiten eingeladen. Auch Abends fand fast regelmäßig Offizierstisch statt, Veranstaltungen, die während der Revuen, namentlich nachdem Carl August Inspekteur geworden war, noch an Ausdehnung gewannen.

Das streng geregelte Leben ward unterbrochen durch wiederholte Abwesenheiten des Herzogs, der den benachbarten Fürsten, dem Herzog von Braunschweig, dessen Regiment in Halberstadt stand, den Fürsten von Anhalt in Dessau, Köthen und Bernburg häufige Besuche abstattete, aber oft auch auf einige Tage sich nach Weimar begab. Die letzteren Abwesenheiten wurden theils durch Familienereignisse, theils durch

geschäftliche, namentlich wohl politische Angelegenheiten bedingt. Am 13. April 1789 erhielt der Herzog die Meldung von der Niederkunft seiner Gemahlin um ½ 2 Uhr morgens. Bereits um 4 Uhr saß er im Sattel und ritt nach Weimar. Die Herzogin Luise war von einem todten Prinzen entbunden worden. Als er dann am 17. April nach Aschersleben zurückkehrte, empfing ihn das Offizierkorps mit Trauerfloren.

In Weimar hatte man nicht mit besonderer Freude den Entschluß Carl Augusts, eine aktive Stelle im preußischen Heere zu übernehmen, begrüßt. Es begreift sich das: die längeren dadurch bedingten Abwesenheiten des Herzogs aus seinem Lande, die Abziehung von den Landesangelegenheiten, die Aussicht auf eine Theilnahme desselben an kriegerischen Verwickelungen geben eine genügende Erklärung. Allmählich indessen trat eine Aussöhnung ein: die guten Beziehungen zwischen dem Herzog und seinem Regiment übertrugen sich wenigstens auch auf das Verhältniß des letztern zum Weimarischen Fürstenhause, war doch das Offizierkorps des Regiments Gevatter bei der Taufe des Prinzen Carl Bernhard, der kurz vor dem Ausrücken der Truppen nach Frankreich geboren ward. Ein Stabsoffizier, Major v. Weyrach, vertrat das Regiment bei dieser Feierlichkeit. Schon mehrere Jahre vorher aber hatte ein Ereigniß stattgefunden, das mehr wie alles Andere den Umschwung in den Weimarischen Ansichten über die militärische Thätigkeit Carl Augusts hervortreten läßt.

Im Oktober 1789 schreibt Goethe an die Herzogin Anna Amalia, die damals in Italien war: „Indeß Ew. Durchlaucht im Paradiese Europens ein seeliges Leben führen, machen wir uns im Norden auch mancherlei irdische Veränderungen. Wir haben die Musen in Jena, Martem in Aschersleben, Merkurium in Leipzig und so weiter noch einen Theil der Mythologie durch verehrt und durch besucht und be-

finden uns wieder in Weimar um Oefen setzen zu lassen. Ich zweifle nicht, daß Ew. Durchlaucht nach Dero glücklichen Rückkunft auch solchen prächtigen Schauspielen beizuwohnen geruhen werden, welche auf Stoppelfeldern, mit berittenen und gewafneten Akteurs vorgestellt werden und wo man den Brocken im Hintergrunde sieht". Goethe hatte wenig Sympathie für die militärischen Neigungen Carl Augusts gehabt, — das klingt auch in diesem launigen Briefe noch durch. Aber schon im Mai 1789 äußerte er in einem Briefe an Carl August, er hätte gern mit diesem den „nordischen Campus Martius" besucht, „das Programm, das Sie mir mitschicken — der Herzog befand sich damals kurz vor der Revue in Aschersleben — macht mir Lust, auch so etwas einmal zu sehen. Es ist unerlaubt, daß ich noch keine Revue gesehen habe. Ueber das Jahr wollen wir den Zuschnitt darauf machen. Es ist doch eines der merkwürdigsten Dinge, welche die Welt hat und gehabt hat". Goethe war hier mehr Prophet als er ahnte; das nächste Jahr (1790) brachte ihm in Schlesien militärische Schauspiele die Hülle und Fülle; 1792 und 1793 lernte er den Krieg selbst in der traurigsten Form kennen. In diesem Kriege ist er dann ein trefflicher Kriegskamerad gewesen; viele Stellen in seiner „Campagne in Frankreich" und in der „Belagerung von Mainz" bezeugen, wie innige, wahrhaft freundschaftliche Beziehungen zwischen ihm und den Offizieren von des Herzogs Regiment bestanden. Der Grund dazu ist wohl bei jenen Schauspielen gelegt worden, die zu Ehren des Mars auf Stoppelfeldern von berittenen und gewaffneten Akteurs mit dem Brocken im Hintergrund vorgestellt wurden. Denn am 29. September 1789 war die Herzogin Luise mit der Hofdame Fräulein v. Waldner und Goethen in Aschersleben zum Besuch des Herzogs eingetroffen. Sie verweilten dort bis zum 7. Ok-

tober. Selbstverständlich werden militärische Schauspiele ihnen geboten worden sein; auch an militärischen Tafeln fehlte es nicht, an denen Goethe täglich Theil nahm, während er des Abends meist mit der Herzogin und Fräulein v. Waldner allein war. Am 2. Oktober war große Tafel im Schießhause, zu der in Folge der Anwesenheit der Herzogin auch die Frauen und Töchter der Offiziere geladen waren. Am 3. Oktober unternahm die Herzogin mit Fräulein v. Waldner und Goethe eine Wagenfahrt nach der Roßtrappe, wohin sich der Herzog mit seiner Begleitung zu Pferde begab. Am 4. Oktober waren der Landgraf und die Landgräfin von Hessen-Philippsthal in Aschersleben; am folgenden Tage begaben sich der Herzog und die Herzogin nach Ballenstedt, zum Besuch des Fürsten von Anhalt-Bernburg, der seinerseits diesen Besuch am 6. Oktober erwiderte. Am 7. Oktober erfolgte dann die Rückfahrt nach Weimar. Es war dies das einzige Mal, daß Goethe in Aschersleben war, aber die Eindrücke, die er dort und dann in Schlesien gewonnen, klingen in jener Stelle der „Campagne in Frankreich“ nach, wo er am Tage nach seiner Ankunft bei dem Regiment (28. August) schreibt: „Nun saßen wir alte Kriegs- und Garnisons-Kameraden traulich und froh wieder neben und gegeneinander (in Longwy); es waren die Officiere des Regiments, vereint mit des Herzogs Hof- Haus- und Kanzlei-Genossen; wie bedeutend und bewegt es Anfang Mai in Aschersleben gewesen, als die Regimenter sich marschfertig zu halten Ordre bekommen, der Herzog von Braunschweig und mehrere hohe Personen daselbst Besuch abgestattet“.

4. Kapitel.

Politische Zwischenspiele.

Der Besuch der Herzogin Luise und Goethes bei dem Herzog und seinem Regiment in Aschersleben war eine anmuthige häusliche Unterbrechung des militärischen Lebens, das Carl August dort führte. Aber auch an ernstern Zwischenspielen fehlte es in jener so vielfach unruhig bewegten Zeit nicht. Der Herzog war den Dingen, die auf der großen politischen Bühne vor sich gingen, zu nahe getreten, als daß er nicht auch während der Aufenthalte, die er in Aschersleben nahm, seine Aufmerksamkeit ihnen zugewendet hätte. Namentlich das Frühjahr 1790 gestaltete sich vielfach bewegt. Im Januar dieses Jahres war er gewissermaßen wie im Fluge auf einen Tag in Aschersleben anwesend gewesen. Militärische Gründe konnten diesen Aufenthalt dort, der nur die erste Station auf einer zweimonatigen Abwesenheit von Weimar mitten im Winter war, nicht veranlaßt haben. Wohl aber drängt sich die Annahme auf, der Weg über Aschersleben sei gewählt worden, um über eine in politischen Dingen unternommene Reise, wie sie der Herzog in Sachen des Fürstenbundes oft angetreten hatte, nannte man ihn doch scherzweise vielfach den Kourier des Fürstenbundes, ein gewisses Dunkel zu verbreiten. Ist diese Annahme richtig, so ist auch heute noch nicht das Dunkel ganz gelichtet. Zwar ist bekannt, daß Carl August den größten Theil seiner damaligen

Abwesenheit in Berlin verbrachte. Aber wo ist er vorher gewesen? Auf diese Frage habe ich keine Antwort finden können. Das Thatsächliche ist Folgendes: am 19. Januar Abends kommt der Herzog nach Aschersleben, begleitet von einem Herrn v. Wolfskehl. Dort begegnete er sich mit dem „Major v. Graberth" aus Halberstadt, wie das „Haustagebuch", auf das sich diese Angaben stützen, verzeichnet. Vermuthlich ist die hier gemeinte Persönlichkeit der Oberst v. Grawert[1]), der damals noch das Regiment des Herzogs von Braunschweig in Halberstadt kommandirte und das besondere Vertrauen dieses Fürsten besaß. Am 20. Januar Morgens reist Carl August mit v. Grawert oder v. Graberth nach „Hessen" ab, während sich am zweitfolgenden Tage Herr v. Wolfskehl nach Berlin begiebt, wo dann später auch der Herzog eintrifft. Wohin die Angabe: nach Hessen deutet, ist wie gesagt unerfindlich. Daß die Reise einen politischen Zweck gehabt, ist mindestens wahrscheinlich. Damals stand ja die Entscheidung über Krieg oder Frieden auf des Messers Schneide, die Folge der bis aufs Aeußerste gestiegenen Spannung zwischen Preußen und Oesterreich, die den Ausbruch eines Weltkrieges, in dem Preußen, England, Holland, Schweden auf der einen, Oesterreich, Rußland und Polen auf der andern Seite stehen würden, als unzweifelhaft erscheinen ließ. Wie sehr dann Carl August in Berlin mitten in politischen Dingen stand, geht aus Briefen Goethes an ihn

---

[1]) Schon bei dem Feldzug von 1778 war Grawert dem Herzog von Braunschweig bekannt geworden und hatte ihm wichtige Dienste geleistet. Auch paßte, wie der spätere Feldmarschall v. d. Knesebeck, der unter Grawert in des Herzogs Regiment stand, von ihm sagte, sein ganzes Wesen zu dem des Herzogs selbst. „Sie waren wie für einander geschaffen und Einer des Andern Ich." 1793 war Grawert Generalstabschef des Herzogs von Braunschweig.

hervor, der ihm unter dem 6. Februar schreibt: „daß Sie sich unter den gegenwärtigen Umständen noch mit der mechanischsten aller Wissenschaften, dem deutschen Theater beschäftigen, läßt uns andere stille Verehrer der Irene hoffen, daß diese stille Schöne noch eine Zeitlang regieren wird". Und um die Mitte desselben Monats: „Wenn Sie denken, daß Ihre längere Abwesenheit einiger Entschuldigung bedürfe, so muß ich Ihnen zur Stärkung des Glaubens sagen, daß ich unter gleichen Umständen auch den einmal gefaßten Posten nicht verlassen würde .... Jetzt wird das Eisen geschmiedet und wenn es keinen Krieg giebt, so wird eine neue Gestalt von Europa in kurzer Zeit auf eine Weile sich konsolidiren". Erst Mitte März kehrte Carl August von Berlin nach Weimar zurück, in der Erwartung, daß der Krieg nicht zum Ausbruch kommen werde, eine Ansicht, die durch den spätern Verlauf der Dinge auf dem Kongreß zu Reichenbach bestätigt ward. Damals war indessen der Ausgleich der preußisch-österreichischen Spannung noch keineswegs feststehend, und daher werden auch die wiederholten Besuche, die Carl August während der gewöhnlichen Uebungszeit von Aschersleben aus dem Herzog von Braunschweig in Halberstadt machte (am 11.—12., 24.—25. April, 13. Mai), sowie die Anwesenheit des Prinzen von Oranien in Aschersleben (2.—3. Mai), des politischen Hintergrundes nicht ganz entbehrt haben. Auch in Dessau und Leipzig weilte Carl August vom 18.—22. April, während der Fürst von Dessau vom 10.—12. Mai in Aschersleben war. Nach Weimar begab sich Carl August in diesem Frühjahr dreimal, zuerst am 25. April, unmittelbar nachdem er von Halberstadt zurückgekehrt war, und traf am 1. Mai wieder in Aschersleben ein. Dann war er vom 20.—29. Mai und vom 2.—8. Juni in seiner Residenz. Da der Herzog sich nach Schlesien begeben wollte, so waren seine wiederholten

Anwesenheiten in Weimar wohl bedingt durch die Vorkehrungen, die mit Rücksicht auf seine mögliche Theilnahme an einem Kriege und eine dadurch bedingte längere Abwesenheit von seinem Lande getroffen werden mußten. In diese Zeit fällt auch ein Aufenthalt, den Geh. Rath Voigt und Leg.-Rath Bertuch in Aschersleben nahmen. In der Umgebung des Herzogs sah man bei seiner Abreise von Aschersleben nach Schlesien die Kriegs-Eventualität als sehr wahrscheinlich an. Noch am 1. Juli schreibt Goethe dem Herzog: „Ich wünsche, daß diese große Demonstration eines kriegerischen Vorhabens zum Heil und Frommen von Deutschland und Europa ausschlagen möge.“

Im Frühjahr 1791 waren die politischen Verhältnisse ruhiger gestaltet. Zwar fehlen auch diesmal die Besuche aus und in Dessau nicht; auch der Prinz von Oranien war wieder da. Aber — und das dürfte das bezeichnende Moment sein — zwischen Aschersleben und Halberstadt fand kein Verkehr statt. Desto lebhafter ging es im Frühjahr 1792 in Aschersleben zu. Zunächst erschien dort der zur neuen Kaiserwahl — Leopold II. war am 1. März gestorben — einladende Gesandte, Graf v. Hatzfeld mit einem kurmainzischen Kammerherrn, Herrn v. Venninger, und einem kaiserlichen Notarius publicus. Die Gesandtschaft wohnte vom 11. bis 13. April im Herzoglichen Hause. Wiederholt sind die drei Fürsten von Anhalt Gäste des Herzogs; dieser selbst weilt am 1. und 2. Mai in Halberstadt bei dem Herzog von Braunschweig, der am 9. Mai nach Aschersleben kommt. Der Krieg gegen Frankreich war jetzt bereits eine entschiedene Sache; am 27. April war auch die Ordre eingetroffen, daß sich das Regiment 20 Tage nach der nächstfolgenden Ordre marschfertig halten solle. Vom 5.—10. und 13.—22. Mai war dann der Herzog in Weimar. Inzwischen war am

20. Mai in Aschersleben der Befehl, innerhalb 20 Tagen auszumarschiren, eingetroffen. Das ganze Regiment war, sagt der Kämmerier Carl Augusts, Wagner [1]), der sich bereits

[1]) Kämmerier Wagner gehörte seit den sechsziger Jahren zu der Hofdienerschaft; er hatte Carl August auf seinen meisten Reisen, so nach Carlsruhe, Paris, der Schweiz begleitet und folgte ihm nun mit der Feldequipage in die Rheincampagne. Goethe nennt ihn oft in „Die Campagne in Frankreich". Wagner hat seine Erlebnisse während derselben aufgezeichnet unter dem Titel: „Meine Erfahrungen in dem gegenwärtigen Kriege in denen Jahren 1792, 1793 und 1794". In der vom 6. Mai 1796 datirten „Vorerinnerung" bemerkt er: „Da ich den Entschluß faßte, meine mir in diesem Kriege aufstoßenden Begebenheiten aufzuschreiben, war es nicht meine Meinung, daß diese meine Erfahrungen je Jemandem zu Angesicht kommen sollten. Wahr und bieder schrieb ich solche zu meiner eigenen Nachricht und Wiedererinnerung ohne alle Schminke nieder. Ofte schrieb ich in einer von Menschen vollgepfropften Bauernstube, an der Ecke eines schmutzigen Tisches, ofte in einem Fenster, auf einer Bank, oftmalen in Freien auf meinem Hutdeckel, wo mir mehrmalen der Regen Einhalt that." Später gab er seine Niederschriften, die einen stattlichen Band von 810 Seiten füllen, zur Aufbewahrung an die Herzogl. Bibliothek in Weimar, in Folge einer ihm mit den Worten gegebenen Anregung, gewiß werde Jemand, und sollte es nach langen Jahren sein, „auf den Einfall kommen, das Leben oder Auszüge aus dem Leben unseres Herzogs zu schreiben und ist er so glücklich, Ihre Erfahrungen zu finden, welch' reicher Stoff bietet sich ihm daraus dazu dar." Wagner hat seine Aufzeichnungen sehr gewissenhaft tagebuchartig bis zum 2. Februar 1794 geführt, an welchem Tage er nach Weimar zurückkehrte, da ihn die Abwickelung der finanziellen Angelegenheiten des Herzogs beim Regiment noch längere Zeit zunächst in Carlsruhe, dann in Frankfurt festgehalten hatte. Sie bezeugen, daß er ein wohlgebildeter, sehr pflichttreuer und rechtlicher Mann war. Seine Aufzeichnungen sind mit Geschick geschrieben und wenn sie auch zum großen Theil eine besondere Bedeutung nicht beanspruchen können, so sind sie doch von Werth, weil sie fast Tag für Tag angeben, wo der Herzog, beziehungsweise sein Regiment sich befand, und weil sie theils in der Schilderung der allgemeinen Verhältnisse, namentlich während des Feldzugs von 1792 manches Interessante bieten, theils in der That manches zu dem Charakterbilde Carl Augusts beitragen. Die Handschrift befindet sich jetzt im Goethe- und Schiller-

dort befand, „voller Feuer, unter dem Herzog ins Feld zu ziehen, und gewiß war es dem größten Theil Ernst, unter ihrem General mit Freuden zu fechten.“ Carl August trifft am 23. Mai wieder in Aschersleben ein, begleitet vom Prinzen Constantin, dem Fürsten von Dessau und dem französischen General Marquis de Bouillé, jenem bekannten französischen Emigrirten, dessen Auslassungen über die Stimmung im französischen Heere von so verhängnißvollem Einfluß auf die Campagne selbst geworden sind. Versicherte er doch dem König Friedrich Wilhelm: „ich stehe für die Einnahme der Festungen, ich habe ihre Schlüssel sämmtlich in der Tasche“ [1]), und ward dadurch die Veranlassung, daß zum größten Unwillen des Herzogs von Braunschweig demgemäß die Maßnahmen getroffen und z. B. das Belagerungsgeschütz als überflüssig zu Hause gelassen ward. Daß es mit der „militärischen Promenade“ nach Paris, von der de Bouillé und die andern Emigrirten schwatzten, nichts war — übrigens hatte auch der Herzog von Braunschweig früher selbst an einen solchen Spaziergang geglaubt, — hat die Folge gelehrt. Mit dem Marquis von Bouillé begab sich der Herzog am 24. Mai nach Magdeburg, wo die Revue stattfand, der außer dem König noch der Kronprinz, die Erbstatthalterin von Holland, der Erbprinz und die Erbprinzessin von Braunschweig beiwohnten. In Weimar war der Herzog wieder am 28. Mai zur Taufe seines zweiten Sohnes, kehrte dann aber am 8. Juni nach Aschersleben zurück und verweilte

---

Archiv, dem ich für die Gestattung der Benutzung zu Danke verpflichtet bin.

[1]) Nach Chuquet: „la première invasion Prussienne“ hätte der emigrirte General Heymann diese Aeußerung gethan, worauf ihm der Chevalier Borghese gesagt habe: Sie werden am Ende die Schlösser verändert finden.

nach dem Ausrücken des Regiments noch einige Tage in seinem Lande, durch das ein großer Theil des preußischen Heeres seinen Weg nahm, um seine Truppen auf dem Marsche aufzusuchen und sie in den Kampf zu führen, der gemeinhin als gegen die französische Revolution gerichtet galt. In wie fern letzteres zutrifft, werden wir weiter unten sehen.

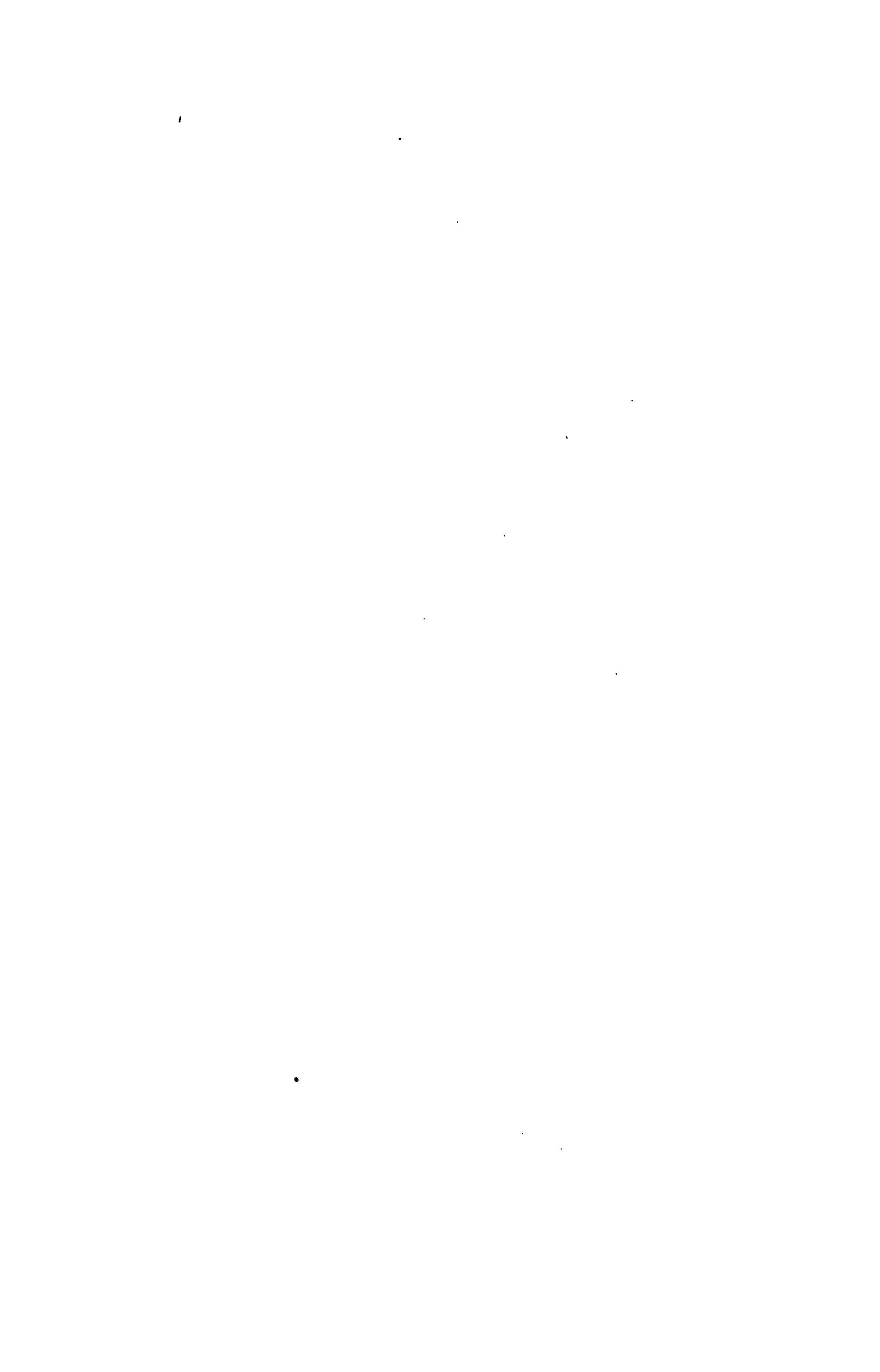
Wie stand aber Carl August zur Revolution? Diese Frage läßt sich auf Grund eigener Aeußerungen des Herzogs kaum beantworten; wenigstens liegen bis jetzt Briefe, Aufzeichnungen von ihm, in denen er seine Ansichten über die damaligen Ereignisse äußert, nicht oder doch nur in sehr aphoristischer Form vor. Man wird aber annehmen dürfen, daß er weder zu den Kreisen derer gehörte — und sie waren in den ersten Jahren sehr ausgedehnt —, die sich für die Vorgänge in Frankreich begeisterten aus idealem Kosmopolitismus oder aus sentimentalem Humanitäts-Ueberschwang, noch zu denen, die in geistreichelnder Blasirtheit der revolutionären Bewegung mit einem affektirten Liberalismus huldigten, wie Prinz August von Gotha, um dann später vor dem Gewalt-Herrscher in blinde Bewunderung zu versinken. Dazu war Carl August eine von Haus aus zu gesunde, richtig sehende und urtheilende Natur, und zu sehr der Staatsmann, der auf festem realen Boden steht. Auch von ihm wird zutreffen, was O. Lorenz[1]) so schlagend in Bezug auf Goethe entwickelt, daß er in seiner Auffassung der Revolution im vollsten Gegensatz gegen die damals vorherrschenden Meinungen des Tages gestanden und in ihr die Wirkungen rein persönlicher Umstände und Fehler gesehen hat. Wie entfernt aber Carl August trotzdem von einer einseitigen Verurtheilung war, bezeugt Voigt, der, als Hufeland

---

[1]) Lorenz: Goethes politische Lehrjahre.

für das Frühjahr 1792 eine Vorlesung über die französische Verfassung beabsichtigte, diesem schreibt: „Der Gedanke scheint mir sehr erheblich, da man Warnungen damit verbinden könnte. Das wäre ein Gespräch mit dem Herzog, der für die Sache des Menschenverstandes ist, aber doch auch die Monarchie nicht ganz ablegt.“ Ganz ferne haben ihm jedenfalls aber auch die Anschauungen gelegen, die die Emigrirten erfüllten, und die in der gewaltsamen Wiederherstellung der alten Ordnung in Frankreich ein Gebot Gottes sahen. In den Briefen zwischen ihm und dem König Friedrich Wilhelm II., der für diese Anschauungen nicht immer unzugänglich war, ist zwar viel von der „bonne cause“, der guten Sache, die Rede — ein Ausdruck, der, der Sprache der Emigrirten entnommen, eine ganz besondere Bedeutung in obigem Sinne hatte. Auch wohl vom König wird er in diesem Sinne gebraucht. Für den Herzog Carl August aber bedeutet er sicher nur erstens die Sicherung Deutschlands gegen die revolutionären Elemente, deren gewaltthätige Politik das Reich bedrohte, und dann die Vertreibung der feindlichen Heere vom deutschen Boden. „Die Franzosen sind nun gänzlich vom Reichsboden entfernt,“ schreibt er mit Befriedigung an Goethe am 2. Oktober 1793 aus Pirmasenz. Für Carl Augusts aktive Betheiligung am Kriege waren übrigens politische Gründe zunächst nicht von ausschlaggebendem Belange: er zog in denselben als preußischer General, wenn er auch später, nachdem der Krieg am 22. März 1793 im Reichstag zu Regensburg zum Reichskrieg erklärt worden war, auch als Reichsfürst an demselben theilnahm.

Im Kriege.



5. Kapitel.

Die allgemeine Lage.
Persönliche und militärische Verhältnisse. Die Emigrirten.
Vorschläge über den Einmarsch in Frankreich.

Um den Gang der kriegerischen Ereignisse in den Jahren 1792—1793, die sich im Westen Deutschlands, den Rhein entlang, von den Niederlanden bis an die Schweiz, abspielten, zu verstehen, ist es nöthig, die politische Lage in Europa sich zu vergegenwärtigen. Sie bietet ein überaus krauses Bild, das auch nur in den markantesten Zügen schwer festzuhalten ist. Nicht mehr als zwei Jahre vorher, 1790, schien ein Krieg zwischen Preußen und Oesterreich unvermeidlich — jetzt sehen wir diese beiden Mächte verbündet zu einem Kampfe nicht gegen das französische Reich, aber für den König Ludwig XVI. gegen das französische Jakobinerthum, gegen die Neu-Franken, wie der damals übliche Ausdruck lautete. Wie war dieser plötzliche Umschwung gekommen? War es in der That nur das Verlangen, das legitime Königthum zu schützen und der Revolution den Kopf zu zertreten, das die Eintracht zwischen Wien und Berlin hervorgerufen hatte? oder waren noch andere politische Spekulationen mitwirkende Faktoren? Man muß — und es ist dies eine in den weltgeschichtlichen Krisen der letzten Jahrhunderte fast immer hervortretende Erscheinung —, nach Osten blicken, um zu verstehen, was im Westen Europas geschieht. Im 16. und 17. Jahrhundert

hatte die mächtig gegen Oesterreich andringende Türkei die Fähigkeit Deutschlands zu einer kraftvollen Stellungnahme nach Westen gelähmt. An ihrer Stelle war im Laufe des 18. Jahrhunderts Rußland eine hervorragende Figur auf dem Schachbrett der europäischen Politik geworden. Rußland hatte 1787 einen Krieg gegen die Türkei begonnen, Joseph II. sich mit Katharina verbündet. Die Kaiserin verfolgte dabei zunächst die alte Politik Rußlands, seine Macht gegen Konstantinopel vorzuschieben. Joseph ließ sich verleiten, ihr Beistand zu leisten, durch die Hoffnung, in Folge des Bundes mit Rußland, Oesterreich zur mitteleuropäischen Hauptmacht zu erheben und es mit wohlgelegenen reichen Gebieten nach allen Seiten zu vergrößern. Preußen, diese Absicht wohl erkennend, schloß unter diesen Umständen einen Bündnißvertrag mit England und Holland (1788) und auch mit Polen schien eine Verständigung in dem Sinne, daß es im Falle des Krieges mit Rußland auf Seite Preußens treten werde, wahrscheinlich. Der Plan des Grafen Hertzberg war, für Preußen den Besitz der Städte Danzig und Thorn von Polen zu erlangen und von Schweden einen Theil von Pommern. Dafür sollten Rußland und Oesterreich durch türkische Gebiete, Schweden durch einen Theil von Finnland und Geld, Polen durch Galizien entschädigt werden. Infolge dieser in Wien nicht unbekannten Pläne stieg dort die Animosität gegen Preußen auf einen sehr hohen Grad; obwohl damals in den Niederlanden eine mächtige, auf die Losreißung von der österreichischen Herrschaft gerichtete Bewegung bereits im Gange war, obwohl in Ungarn ähnliche Ziele verfolgende Bestrebungen sich zeigten, die bald so lebhaft wurden, daß 1790 eine ungarische Gesandtschaft von König Friedrich Wilhelm sich einen deutschen Fürsten zum König ausbat. Dieser empfahl ihnen Carl August, der nach

Rankes Angabe, wenn die Verhältnisse es so mit sich gebracht hätten, nicht abgeneigt gewesen wäre, darauf einzugehen. Ungeachtet also, daß das österreichische Reich in seinen Fugen zu krachen drohte, hielt Kaiser Joseph an dem Gedanken eines Krieges mit Preußen fest, und schlug in Petersburg den Friedensschluß mit der Türkei vor, um dann sich gemeinsam gegen Preußen zu wenden. So lagen die Dinge zu Anfang Januar 1790, als Carl August in Berlin weilte, und Goethe ihm schrieb: „Für Sie ist es von der größten Bedeutung, im gegenwärtigen Augenblick von Allem unterrichtet zu werden, wo nicht gar kräftig mitzuwirken". (Mitte Februar.) Der Tod Josephs II. am (20. Februar 1790) führte einen völligen Umschwung herbei. Schon in den letzten Monaten seines Lebens hatte sich in den Kreisen der österreichischen Staatsmänner die Einsicht gemehrt, daß ein Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Wege zu höchst gefährlichen Folgen führen könne. Man suchte nach einer Möglichkeit, sich mit Preußen zu verständigen. „In dem Augenblick der äußersten Krisis tauchte der Gedanke einer zweiten Theilung Polens wie mit Naturgewalt hervor", sagt Ranke. „Und er fährt fort: „mit demselben zugleich tritt ein anderer von nicht minderer Tragweite in den Gesichtskreis. Der Geist der Rebellion, von dem die Franzosen das Beispiel gegeben, und der ihre Nachbarn ergreife, bedrohe Europa mit der Verwirrung und Anarchie des Mittelalters; diesen Geist zu zügeln und die öffentliche Ordnung zu erhalten, werde die vornehmste Aufgabe der Regierungen sein ... das sind die Ideen, welche der folgenden Epoche durch Aktion und Reaktion ihren Charakter geben sollten ... im Jahre 1790 zeigen sich die Keime des Jahres 1792 und der folgenden." Kaiser Leopold II. verfolgte in der That eine von der seines Bruders erheblich abweichende

Politik, wenigstens soweit es sich um die Form handelte. Seine einlenkenden Auslassungen fanden in Berlin eine gute Aufnahme; es erfüllte sich, was Carl August alsbald gesagt hatte, der Tod Josephs und der Eintritt Leopolds in seine Stelle werde den Krieg überhaupt verhindern.

Der Sommer brachte auf dem Kongreß von Reichenbach die Erledigung der preußisch-österreichischen Differenzen und der Herbst die Kaiserwahl Leopolds (30. September), unterstützt von Preußen. Freilich traten gelegentlich der politischen Vorgänge im Osten [Friedensverhandlungen zwischen Oesterreich und der Türkei in Sistowa, polnische Wirren] noch mitunter einige Schwankungen ein, so daß im Jahre 1791 wieder ein ernster Konflikt zu drohen schien; aber die Annäherung zwischen beiden Regierungen vollzog sich doch, in Folge der immer wieder einlenkenden Haltung Leopolds, so daß, als die persönliche Begegnung der beiden Herrscher in Pillnitz (25. August 1791) stattfand, diese als die Einleitung eines Bündnisses gelten konnte. Diese Zusammenkunft bezweckte ebensowenig wie das spätere Bündniß zunächst und in erster Linie ein gemeinschaftliches Vorgehen gegen Frankreich. Eine gemeinsame Deklaration vom 27. August erklärte zwar, beide Herrscher seien entschlossen, wenn es auf dem Wege der Unterhandlungen nicht gelänge, den König von Frankreich in völlige Freiheit und in den Stand zu setzen, die Grundlagen einer monarchischen Regierungsform wieder herzustellen, die nöthigen Streitkräfte aufzubieten; auch würden sie einstweilen ihren Truppen den Befehl ertheilen, sich marschbereit zu halten; aber thatsächlich sollte dies nur ein Schreckschuß sein. Eine wirkliche Aktion war zunächst nur gedacht für den Fall, daß alle monarchischen Regierungen, namentlich auch England, sich betheiligten. Dahingegen verpflichteten sich beide Fürsten zu gegenseitiger Aufrechterhaltung ihres

Besitzstandes, zu gemeinsamem Schutz der Reichsverfassung, zu gleichmäßigem Auftreten in Polen, gemeinschaftlicher Zurückweisung jedes Angriffs von der einen und andern Seite.

Dieses Bündniß vom Februar 1792 zeigt, wie völlig sich die politische Lage innerhalb von kaum Jahresfrist verändert hatte. Durch die geschickte Politik Leopolds II. waren die ersten Erfolge, die Friedrich Wilhelm II., als der Erbe der großen Vergangenheit Friedrichs, gewonnen hatte, erheblich gemindert: Oesterreich, das zur Zeit des Fürstenbundes thatsächlich aus Deutschland herausgedrängt schien, hatte wieder festen Boden dort gewonnen; in der polnischen Frage war Oesterreich durch den Plan einer polnisch-sächsischen Erbmonarchie bestrebt, die preußischen Vergrößerungspläne zu hintertreiben. Allerdings hatte auch Preußen bei diesem Bündnisse nicht unerhebliche Vortheile, namentlich auch durch die Anerkennung und Garantirung aller Verträge, die sich auf den Erwerb Schlesiens bezogen, durch Oesterreich, und die vielfach ungünstigen Urtheile über jenes Bündniß sind keineswegs im vollen Maße berechtigt, namentlich wenn man die sich immer bedenklicher gestaltende Lage im Westen betrachtet. Preußen wurde zwar durch die französischen Dinge an sich nur in geringem Maße berührt, aber der König verschloß sich doch nicht der Einsicht, daß die Unsicherheit über das Schicksal jenes Landes auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse in Europa einen sehr nachtheiligen Einfluß ausüben müsse, jedenfalls aber seine Mitwirkung bei der Neuordnung geboten sei. In den preußischen Kreisen machte nun die Loslösung von der Politik Friedrichs, die in dem Bündniß mit Oesterreich und der Stellungnahme gegen Frankreich sich aussprach, und der der Minister Graf Hertzberg, der Träger der Friedericianischen, antiösterreichischen Politik zum Opfer gefallen war (5. Juli 1791), einen sehr

schlechten Eindruck. Fraglich ist es immerhin, ob, wenn Leopold am Leben geblieben wäre, nicht eine ehrliche Verständigung zwischen Preußen und Oesterreich hätte geschaffen werden können, die bessere Fundamente der Dauer in sich getragen hätte, als der in Rede stehende Vertrag. Aber der rasche Tod des Kaisers, 1. März 1792, bewirkte eine abermalige Veränderung der Situation nach dieser Richtung. Unter dem jungen Franz II. fanden die Preußen unfreundlichen Anschauungen, aus der Zeit der Maria Theresia und Josephs II., wie sie Kaunitz, der noch immer an der Spitze der österreichischen Politik stand, stets verkörpert hatte, wieder schärferen Ausdruck, während zugleich von Petersburg aus die französischen Wirren benutzt wurden, um die eigenen russischen Pläne in Bezug auf Polen zu fördern. „Ich zerbreche mir den Kopf," äußerte Katharina im Dezember 1791 zu einem Vertrauten, „um das Wiener und Berliner Kabinet in die französischen Angelegenheiten zu bringen. Ich möchte sie in Geschäfte verwickelt sehen, um die Hände frei zu haben, denn so viele Unternehmungen liegen unbeendet vor mir und jene müssen beschäftigt sein, damit sie mich nicht hindern." Sie wollte eben Rußland den Besitz von ganz Polen sichern und schickte sich deshalb später nur widerwillig in die Theilung.

Auf die diplomatische Entwickelung der französischen und der polnischen Angelegenheiten weiter einzugehen, liegt außerhalb des Rahmens dieser Darstellung, für deren Zwecke es nur darauf ankam, den diplomatischen Hintergrund anzudeuten, auf dem die kriegerischen Ereignisse von 1792 und 1793 sich abspielen. Am 29. April 1792 überschritt ein französisches Korps die belgische Grenze und eröffnete den Krieg gegen Oesterreich; am 18. Mai 1792 überschritt ein russisches Heer die polnische Grenze — die Dinge waren im Fluß, im Osten wie im Westen. Noch waren die Verabredungen zwischen

Oesterreich und Preußen nicht in den Einzelnheiten, namentlich nicht der beiderseitigen späteren Kriegsentschädigung geregelt. Dies sollte in Mainz geschehen, wo nach der Kaiserwahl Franz' II. die Fürsten, ihre Staatsmänner und Diplomaten zusammentraten zur Berathung dieser Punkte. Jetzt zeigte sich, daß Oesterreich den alten Plan, Bayern für Belgien einzutauschen, wieder aufnahm. Preußen war, wie die Dinge lagen, kaum noch in der Lage, dies verweigern zu können; aber man ging österreichischerseits noch weiter: man forderte die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth, die alten brandenburgischen Lande, die eben erst an Preußen gefallen waren. Das Ansinnen ward abgeschlagen, aber Oesterreich blieb gleichwohl darauf bestehen. Ebensowenig kam es zu einem Austrag in Bezug auf Polen; man erkannte auf preußischer Seite, daß die österreichischen Pläne auch hier den preußischen Interessen stracks zuwiderliefen. Man ging also in den Krieg ohne eine klare, feste diplomatische Grundlage; die verbündeten Kabinette beobachteten sich gegenseitig mit einem Mißtrauen, das noch gesteigert ward in Folge des russischen Vorgehens in Polen, das Verhandlungen unter den drei Mächten früher oder später unvermeidlich machen mußte. In Berlin und Wien aber fürchtete man, durch eine Verständigung der beiden anderen Theile hinter seinem Rücken düpirt zu werden. Solch Mißtrauen der Diplomaten der verbündeten Regierungen wirkte naturgemäß auf die Operationen der Generale. Dies um so mehr, als die französischen Staatsmänner und Militärs die eigenthümlichen Beziehungen zwischen Oesterreich und Preußen sehr wohl kannten und nichts unterließen, um durch ein anscheinendes Entgegenkommen an die letztere Macht jene „unnatürliche" Allianz zu lockern. Durch die weitgehendsten Anerbietungen suchten die Franzosen Preußen von Oesterreich loszumachen. Erreichten sie dies auch nicht, so

viel erreichten sie doch, daß das Mißtrauen zwischen den Verbündeten sich immer fester einfraß. Dazu kam, daß Oesterreich durch sehr mangelhafte Erfüllung seiner militärischen Verpflichtungen — es hatte kaum die Hälfte der Truppen gestellt, die es stellen sollte — und durch eine allerdings zweideutige Haltung in der polnischen Sache sehr lebhafte Verstimmung der preußischen Kreise hervorrief. Diese Verhältnisse haben von vornherein ihren Stempel der Kriegsführung in den Jahren 1792—94 aufgedrückt und auf die Ergebnißlosigkeit der Operationen im Felde sehr erheblich eingewirkt. Die sogen. französische Partei am Berliner Hofe hatte von vornherein das Bündniß mit Oesterreich und den Krieg gegen Frankreich bekämpft und ihr gehörten viele Generale an.

Noch andere Umstände traten hinzu: der Mangel an fester, einheitlicher Führung in der preußischen Politik und in der preußischen Heeresleitung, die Mangelhaftigkeit der technischen Vorbereitung in Bezug auf die Ausrüstung und Verpflegung der Armee und das Ungeschick im Verhalten zur Bevölkerung Frankreichs.

König Friedrich Wilhelm war ein sehr ritterlicher, wohlmeinender Herr, von bestem Willen, aber Einflüssen leicht zugänglich, schnellem Wechsel der Ansichten und Pläne unterworfen. In seiner Umgebung, der staatsmännischen wie der militärischen, herrschten, wie gesagt, tiefgehende Meinungsverschiedenheiten; die Einen, die an den alten Ueberlieferungen der preußischen, im Gegensatz zu Oesterreich ihre natürliche Entwickelung findenden Politik festhielten, wollten von dem Bündniß mit Oesterreich und dem Kriege gegen Frankreich nichts wissen, während Andere diese Politik des Königs unbedingt befürworteten. Der oberste Befehlshaber, der Herzog von Braunschweig, der Schüler des großen Königs, gehörte

selbst der ersteren Gruppe an. Dazu kam, daß durch die Anwesenheit der französischen Prinzen und zahlreicher vornehmer Emigrirter ein drittes Element gegeben war, das, von ganz anderen Gesichtspunkten geleitet, die Zerfahrenheit noch steigerte.

Die Emigrirten übten auf die großen politischen Angelegenheiten allerdings keinen Einfluß aus; die Staatsmänner in Berlin und Wien hatten längst erkannt, daß es durchaus unzulässig sei, den Brüdern des Königs, dem Grafen von Provence und dem Grafen von Artois, die Rolle zu gewähren, die sie zu spielen verlangten. Ihre ewigen, sehr unbescheidenen Geldforderungen hatten an jenen Höfen verstimmt, hatten sie doch von Preußen allein 5 Millionen Frcs. allmählich erhalten. Die thörichten politischen Pläne, die sie entwarfen, das blinde Verlangen nach Wiedervergeltung, die sich nicht bloß auf die revolutionären Führer, sondern auch auf die gemäßigtsten der liberalen Parteien erstrecken sollte, ließen erkennen, daß ihre Mitwirkung bei dem Versuche, das Königthum in Frankreich und Ludwig XVI. zu retten, nur schaden, nicht nützen könne. Eine Gruppe am französischen Hofe selbst, zumal Marie Antoinette sträubte sich sehr entschieden gegen eine Hilfe, die ihnen von Seite der Prinzen kommen könnte, weil die Gegenrevolution, die diese machen würden, noch viel gefährlicher sein werde, als die Revolution. Diese Anschauung war, wie das Verhalten der Emigrirten zeigte, nicht unbegründet: der Graf von Provence und seine Freunde, an ihrer Spitze namentlich der ehemalige Minister Calonne, waren alsbald nach dem Einmarsch der Verbündeten in Frankreich darauf bedacht, die Macht an sich zu reißen. Sie forderten von Preußen und Oesterreich die Anerkennung des Grafen als Regenten, was selbstverständlich nicht gewährt wurde, da Ludwig XVI. ja am Leben war. Der Vertreter des

Letzteren im Lager der Verbündeten protestirte auf's Lebhafteste gegen derartige Anmaßungen, wie er denn überhaupt in einem unausgesetzten Kampfe mit den Brüdern des Königs sich befand, welche letztere wieder von den Vertrauten Katharinas II., deren Einfluß sich ebenfalls bis in jenes Lager erstreckte, unterstützt wurden, in dem Wunsche, die politische Lage so verworren wie möglich zu gestalten. Wenn nun die Staatsmänner Preußens und Oesterreichs sich die Emigrirten mit größter Energie fern hielten, und auch König Friedrich Wilhelm wenig Sympathie für sie hatte, so wußten jene Prinzen doch auf den empfänglichen und wenig Widerstand leistenden König zu wirken durch die Vorspiegelungen von seiner großen welthistorischen Aufgabe als Wiederhersteller der göttlichen Ordnung in Frankreich, so daß sie in einzelnen Dingen bisweilen Einfluß gewannen, namentlich begünstigt durch den Umstand, daß in Bezug auf die letzten Ziele des Kampfes beim König ein Gegensatz gegen Oesterreich vorhanden war. Ohne jeden positiven Erfolg wollte man natürlich weder in Preußen noch in Oesterreich Geld und Leute für Ludwig XVI. opfern. In Wien gedachte man nach Niederwerfung der Revolution Frankreich mit Hilfe von Marie Antoinette für die österreichische Politik zu gewinnen, während Friedrich Wilhelm im selben Sinne aber mit Hilfe der Brüder des Königs Ludwig für Preußen auf ein Bündniß mit Frankreich rechnete. Auch hier also jener verhängnißvolle Gegensatz zwischen Marie Antoinette und den Brüdern Ludwigs XVI., der schon im Gange der Dinge in Frankreich seit Jahren sich bemerkbar gemacht hatte. Im Lager der verbündeten Mächte aber überall Mißtrauen, Hintergedanken und Zwiespältigkeiten, wo doch festes vertrauensvolles Zusammenwirken die erste Voraussetzung für die nothwendigen militärischen Erfolge war.

Aber nicht nur auf politischem, auch selbst auf militärischem Gebiete fehlte die Einigkeit. Der Herzog von Braunschweig hielt an seinem Plan fest, zunächst die Operationen auf die Maas-Gegend zu beschränken, während der König ein energisches Vorgehen gegen Paris wünschte. Dem ersteren fehlte Selbstständigkeit und Festigkeit des Charakters dem König gegenüber, diesem aber die geistige Größe und sittliche Stärke, die nöthig sind, um durch bestimmte Willensäußerung und unerschütterliche Geltendmachung seiner Beschlüsse zu wirken. Der Monarch muß eben im Kriege selbst befehlen oder dem Lager ferne bleiben. Wahrscheinlich hätte allein der Eine sowohl wie der Andere seinen Plan mit vollem Erfolge durchführen können: jetzt schwächten sich der König und der Herzog gegenseitig; das Ende war Valmy und der Rückzug. Auch läßt sich nicht verkennen, daß namentlich im zweiten Feldzuge das sehr planvolle und eben dadurch auch oft erfolgreiche Manövriren des Herzogs von Braunschweig manche Gelegenheit zu schneller Verfolgung erlangter Vortheile ganz unbenutzt oder doch nicht genügend ausgenutzt ließ, was wiederum eine Mißstimmung der Oesterreicher bewirkte, die ihrerseits durch Verfolgung eigenmächtiger Pläne, namentlich in Bezug auf das Elsaß die Förderung der Gesammtaktion schädigten. Als dann im Herbste 1793 der König die Armee verließ, um nach Polen zu gehen, hörte fast jede Zusammenwirkung auf. Der Brief, in dem der Herzog von Braunschweig wenige Wochen nach der Abreise Carl Augusts vom Heere, seine Entlassung vom König erbat, läßt deutlich erkennen, wo zum erheblichsten Theil die Schuld an der Erfolglosigkeit des in seinem zweiten Theile doch äußerlich glänzend geführten Feldzugs zu suchen ist: „Die Gründe, die mich zwingen, meine Abberufung zu erbitten, sind auf die von mir gemachte unglückliche Erfahrung begründet, daß der

Mangel an Uebereinstimmung, die Selbstsucht und der Geist der Kabale während zweier Feldzüge unausgesetzt alle getroffenen Maßregeln vernichtet und die von den vereinigten Armeen gemeinschaftlich getroffenen Dispositionen vereitelt haben.“[1])

Was die mangelhafte technische Vorbereitung betrifft, so zeigt sich diese genügend aus den weiteren Mittheilungen. Hier sei noch des dritten Momentes kurz gedacht,

---

[1]) Wie Prinz Heinrich von Preußen, der durch seine große diplomatische und militärische Thätigkeit berühmte Bruder Friedrichs des Großen, über den Krieg in der Champagne urtheilte, geht aus einem Briefe hervor, den er am 12. Dezember 1792 an den ihm sehr befreundeten Generallieutenant Grafen Victor Amadeus Henckel v. Donnersmarck richtete. Es heißt darin:

„Ich habe schlechte Meinung in Bezug auf die Erfolge dieses Feldzugs gehabt.

1. die Manifeste haben Alles verdorben.
2. nach Paris gehen und Waffenplätze und Armeekorps in seinem Rücken lassen war eine Thorheit, die zur Hungersnoth führte.

Als man in Verdun angekommen war, konnte man nicht mehr zweifeln, daß alle Meinungen vereinigt waren, da sich Niemand für die Prinzen erklärte; man wußte schon aus Erfahrung, wie schwierig das Marschiren auf den durch die Ungunst der Jahreszeit zerstörten Landstraßen sei; man entfernt sich gleichwohl von Verdun, passirt mit tausend Schwierigkeiten das Defilé von Clairmontay, man stößt auf eine gut aufgestellte Armee, ist außer Stande ein Positionsgeschütz mit sich zu führen, die Armee ist erschöpft, weil sie zwei Tage lang kein Brod gehabt hat und naß bis auf die Knochen ist; man kanonirt sich, und diese Kanonnade, von der man Lärm macht, heischt an Todten und Verwundeten etwa 140 Mann, man unterhandelt, nur zu glücklich, daß man in der Zwischenzeit Vorkehrungen für den Rückzug treffen kann, alle Führer sind wie Hund und Katze, bereit sich zu beißen, jeder schiebt dem Andern den Fehler zu.“ („Briefe der Brüder Friedrich des Großen an meine Großeltern.“ Herausgegeben und bevorwortet von Leo Amadeus Graf Henckel v. Donnersmarck.

Die Schilderung ist scharf; Prinz Heinrich gehörte der oppositionellen Partei an, die den Krieg mit Frankreich entschieden bekämpft hatte.

des Ungeschicks im Verhalten gegen die Bevölkerung beim Beginn des Feldzugs in Frankreich. Die Drohungen des bekannten Manifestes, das bei der Ueberschreitung der Grenze erlassen wurde, hatten die Gemüther in Frankreich auf's Aeußerste erregt: daß die Emigrirten verhängnißvoll sich und andere getäuscht hatten mit den stets wiederholten Versicherungen, das Land werde die deutschen Armeen als Befreier willkommen heißen, zeigte sich alsbald. Wie die Mächte hätten vorgehen sollen, darüber hat es ihnen indessen auch von französischer Seite nicht an bessern Rathschlägen gefehlt, die leider nicht gehört worden sind. Es liegen zwei Denkschriften eines französischen Oberstlieutenants Turpin (in Abschriften)[1]) vor, die er den Kabinetten von Wien und Berlin, wahrscheinlich auch dem Herzog von Braunschweig und den anderen Fürsten eingereicht hat und die beide den Einmarsch der verbündeten Armeen in Frankreich behandeln. Die eine, ohne nähere Datumsangabe, gehört in die Zeit vor dem Beginn des Feldzugs in Frankreich, die andere trägt das Datum Frankfurt, 24. Februar 1793, stammt also aus einer Zeit, in der dort die Berathungen über die Führung des zweiten Feldzugs stattfanden. Ihrem hauptsächlichen Inhalte nach beschäftigen sich beide Schriften mit den militärischen Maßnahmen zum Zweck erfolgreicher Operationen der verbündeten Heere. Im Jahre 1792 legt der Verfasser Gewicht auf die Erwerbung von Metz. Hierin sieht er den Schlüssel für ein erfolgreiches militärisches und politisches Vorgehen. Nach dem Fehlschlagen des ersten Feldzugs geht er von dieser Ansicht ab, und hält für das Richtige das Vordringen mit zwei Armeen, die eine durch die Vogesen, die andere durch das Maasthal, die sich in Toul treffen,

---

[1]) Handschriften-Sammlung der Großherzogl. Bibliothek.

während eine andere Truppenaufstellung bei Landau das Elsaß beherrscht und eine vierte starke Armee in den Niederlanden konzentrirt ist. Eine Beurtheilung dieser Pläne nach ihrem strategischen Werthe kann nur Sache der Fachmänner sein. Wir theilen die Denkschriften daher im Anhang mit. Aber der Verfasser begnügt sich wie gesagt nicht mit diesen Vorschlägen, er entwickelt auch Ideen, wie die Verbündeten ihre politische Haltung einzurichten hätten. Und hier spricht sich ein Mann von scharfer und treffender Auffassung aus. Er betont, daß in der kritischen Lage, in der sich Frankreich befinde, es gefährlich sei, die Zurückdrängung (reduction) von Paris zu versuchen, bevor man nicht ein hinlänglich solides „Etablissement" gebildet habe, das nichts von den Launen des Schicksals fürchten lasse. Für dies Etablissement in militärischer und politischer Beziehung fordert er eben Metz. Daran knüpft er gleich einen zweiten Gedanken; er sieht nämlich als selbstverständlich an, daß unter der Gewalt der verbündeten Mächte die Parlamente, d. h. die obersten rechtschützenden Körperschaften der französischen Provinzen, ihre Thätigkeit wieder aufnähmen; sie würden die Bevölkerung leiten, das flache Land entwaffnen, die Steuern erheben, die Magazine bilden, so daß die Armeen auf dem Marsch gegen Paris auf kein erhebliches Hinderniß stoßen, sondern von Kanton zu Kanton ziehen würden, als die Wiederhersteller des dem König schuldigen Gehorsams. In der zweiten Niederschrift ist von den Parlamenten nicht die Rede; an ihre Stelle läßt der Verfasser die königlichen Gerichtshöfe treten, die alsbald nach dem Einmarsch wieder herzustellen wären, um für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen, die Steuern einzuziehen und die Subsidien zu vertheilen, damit die Plünderungen, die im Jahre vorher stattgefunden, verhindert würden; diese hätten einen solchen

Eindruck gemacht, daß wenn man jetzt noch einmal über Longwy — das sich 1792 den Verbündeten sofort ergeben hatte — einrücken wollte, die Frauen selbst sich auf die Mauern zur Vertheidigung drängen würden.

Auf diese Plünderungen wird kurz zurückzukommen sein. Zunächst ist hervorzuheben, daß wenn auch Oberstlieutenant Turpin in der ersten Niederschrift die Stimmung im Volke viel zu rosig malt, ganz in den Illusionen der Emigrirten sich bewegend, so doch sein Gedanke einer Heranziehung der Parlamente der Provinzen im Gegensatz zu der mit allen Mitteln brutalster Gewalt zentralisirenden Nationalversammlung, politisch wie militärisch ein ganz guter und wirklich staatsmännischer war: politisch, weil dadurch die verbündeten Regierungen von jedem Verdachte eigennütziger Pläne gereinigt, die Regierung Ludwig XVI. in den richtigen Vordergrund gestellt und grobe Mißbräuche, wie sie nachher vorkamen, verhindert worden wären; militärisch, weil auf diese Weise eine friedliche Regelung der von der Bevölkerung zu tragenden Lasten für die Heere nach Recht und Billigkeit stattfinden konnte. Es ist zu bedauern, daß seitens der Verbündeten nicht in diesem Sinne verfahren ward, man vielmehr die Emigrirten so ziemlich nach Belieben schalten und walten ließ. Zwar das Ansinnen der französischen Prinzen, sie sofort in den Besitz von Longwy und Verdun zu setzen, ward zurückgewiesen, aber unterlassen, durch Organisation einer geeigneten Verwaltung die Bevölkerung zu beruhigen und zu gewinnen. Statt dessen ließ man Calonne gewissermaßen als Generalgouverneur walten; dieser setzte Steuerbehörden [1]) ein, belegte die öffentlichen Kassen mit Beschlag und ließ die alten Steuern, Abgaben, Zölle wieder

---

[1]) Chuquet: La première invasion prussienne.

erheben. Obwohl von letzteren eigentlich kaum die Rede sein konnte, da die im Lande hauptsächlich zirkulirenden Lebensmittel für die Heere bestimmt waren, so mußten doch die Groß- und Kleinhändler Erlaubnißscheine lösen und die Abgaben für Zucker und Kaffee zahlen; sie empfingen diese Gelder nur wieder, wenn sie ein Zeugniß des Offiziers erbrachten, an den die Waaren geliefert worden waren. Die Verfolgung der Geistlichen, die auf die Verfassung geschworen hatten, wurde alsbald betrieben; zahlreiche Persönlichkeiten, die in dem Verdacht standen, zu den „Patrioten" zu gehören, wurden in das Gefängniß gebracht, bis die preußischen Generäle erklärten, nur noch solche Franzosen, die mit der Waffe in der Hand ergriffen worden seien, würden in die Gefängnisse aufgenommen. Ein Vorspiel der großen Gegen-Revolution, die die Emigrirten planten. Man darf annehmen, daß fast mehr als das Manifest des Herzogs von Braunschweig dies Vorgehen die Bevölkerung erregte und aufsässig machte.

Was die Plünderungen betrifft, die nach französischen Angaben in so großem Maße begangen worden sein sollen, so ist leider ganz unzweifelhaft, daß entsetzliche Ausschreitungen begangen worden sind, trotz der sehr gemessenen Befehle des Königs und des Herzogs von Braunschweig. Allein es ist doch zu bemerken, daß die schlimmsten Ausschreitungen, zumal auf dem Einmarsch, nicht so sehr durch die Soldaten, als durch die zahllosen Troßknechte und das dem Heere folgende Gesindel begangen worden sind. Carl Augusts Kämmerier Wagner betont dies wiederholt ganz ausdrücklich, namentlich auch in Bezug auf ein in den französischen Berichten vielgenanntes Dorf Tiercelet bei Longwy, wo die Fuhr- und Packknechte aus dem zurückgebliebenen Lager die Häuser verwüsteten. Wagner selbst schritt gegen die Unholde ein, unter denen sich auch ein Kutscher aus

dem Train des Herzogs Carl August befand, der sofort mit 20 Stockschlägen und als der Herzog davon erfuhr, mit strengem Arrest bestraft ward. Böser haben sich diese Dinge auf dem Rückmarsch gestaltet, wo die Disziplin in trauriger Weise gelöst war.

---

6. Kapitel.

Feldzug in Frankreich.

Der Marsch der preußischen Truppen an den Rhein in jenen Sommertagen des Jahres 1792 vollzog sich in fünf Kolonnen. Das Regiment des Herzogs gehörte der zweiten Kolonne an und marschirte an Goslar, Northeim, Göttingen vorüber, den Harz entlang nach Hessen. Am 23. Juni erreichte Carl August seine Truppen in Ober-Kaufungen bei Melsungen zur großen Freude derselben: es war gleich ein ganz anderes Leben in dem Regiment, als der Herzog wieder zugegen war.[1]) Der weitere Marsch ging dann nahe bei Kassel vorbei über Amöneburg, Marburg nach Dillenburg und von dort nach Koblenz. In der Nacht zum 18. Juli ging das Regiment dort über den Rhein in das Lager bei Rübenach. In Koblenz waren die Anführer versammelt: der König Friedrich Wilhelm III., der Oberbefehlshaber Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig, der als der berühmteste Heerführer seiner Zeit galt — noch wenige Monate vorher hatte der französische Kriegsminister ihm die Führung des französischen Heeres anbieten lassen — die Generale Erb-Prinz von Hohenlohe und Graf Kalkreuth. Der letztere, ein ebenso tüchtiger Militär wie staatsmännisch gut veranlagt, sehr begabt und von weltmännischer Gewandtheit ist in ein

[1]) Wagner: Erfahrungen u. s. w.

näheres Verhältniß zu Carl August getreten. Nach seinem Feldzugsplan wollte der Herzog von Braunschweig mit einer Armee von 110 000 Mann vorrücken: 42 000 Preußen sollten von Koblenz aus vorgehen und sich im Luxemburgischen mit 16 000 Mann Oesterreichern unter dem General Clerfait, die aus Belgien kommen würden, treffen. Zwei weitere österreichische Heere sollten, das eine zwischen Rhein und Mosel zur Belagerung von Landau und Thionville, das andere in Flandern aufgestellt sein, das erste 23 000, das zweite 40—50 000 Mann stark. Aber während die preußische Armee in der That 30 000 Mann zu Fuß, 11 600 Reiter und 200 Geschütze stark sich versammelte, zeigte sich bald, daß Oesterreich zwar 14 000 Mann unter Clerfait zur Stelle bringen werde, daß aber die beiden andern Korps nur 17 000 und 15 000 Mann stark sein würden. Im Ganzen zählte die Armee, die für die kriegerischen Operationen bestimmt war, nur 81 000 Mann.

In Koblenz selbst herrschte während der Zeit des Aufmarsches der Armee ein bewegtes Leben.

Am 24. besichtigte König Friedrich Wilhelm die Kavallerie, die vom General Grafen Lottum befehligt wurde. Am 26. gab Carl August ein großes Frühstück, an dem der Kronprinz und Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der Prinz Xaver von Sachsen, der Markgraf und der Erbprinz von Baden, Prinz Christian von Darmstadt, Prinz und Prinzessin von Nassau, die Herzogin von Arenberg und zahlreiche andere vornehme Persönlichkeiten theilnahmen. Auch der englische Obrist von Gordon, ein alter Bekannter des Herzogs, befand sich in jenen Tagen als Gast bei ihm und kampirte im Schlafwagen desselben. Am 30. Juli setzte sich die Armee in Bewegung auf Trier. Schon jetzt begannen die unaufhörlichen Regengüsse, über die fast jede Tages-

Einzeichnung in der Wagnerschen Handschrift berichtet. Aber er verzeichnet auch bereits am 31. Juli, daß die Soldaten durch den Genuß unreifer Kartoffeln den Grund zu der Dyssenterie legten, die nachher unter dem Einfluß der beispiellos ungünstigen Witterung und der ebenso beispiellos schlechten Verpflegung das Heer decimirte.

Am 5. August rückte das Regiment in das Lager von Consaarbrück bei Trier, wo am 7. abends der Herzog ein großes Souper für die Prinzen gab, nachdem am Morgen der König die Emigranten-Armee besichtigt hatte. Diese Armee, die sich auf etwa 8000 Mann belief, war ein buntes Durcheinander, ohne ordentliche Ausrüstung, ohne Disziplin.[1]) Der brave Wagner verschweigt seine Zweifel nicht, ob mit ihnen etwas zu machen sei; diese Menschen seien zu gut leben gewöhnt und nicht hart genug; viel sei nicht von ihnen zu erwarten. Am 12. August ward das Lager verlassen und die Saar überschritten. Am 13. ward in Montfort ein Lager bezogen. Schon hier zeigte sich, daß die Einrichtungen für die Verpflegung der Truppen sehr mangelhaft waren, so daß Carl August Graupen, Bohnen, Branntwein für sein Regiment aus Luxemburg kommen ließ, zum Neid der anderen Regimenter. Am 17. August erhielt der Herzog den Befehl, zur Unterstützung des Erbprinzen von

---

[1]) Goethe giebt in seiner „Campagne in Frankreich“ eine kurze aber charakteristische Schilderung von dem Emigrirtenlager bei Grevenmachern, das diese nach jener Revue bezogen hatten, und in dem sie mit „Frau und Liebchen, Kindern und Verwandten“ hausten. Wie es mit der Disziplin bestellt war, zeigt der nachstehende Vorgang, den Chuquet in der „première invasion prussienne“ berichtet: der Marquis von Montazet befiehlt drei Leuten — Emigrirten —, aus einem Pachthofe in der Nähe eine Kuh zu holen, um sie zu schlachten. Vergebens, auch seine Bitten bleiben unberücksichtigt; endlich holen drei höhere Offiziere das Schlachtthier!

Hohenlohe vorzurücken. Zu einem Gefechte kam es indessen nicht; erst am 19. August nahm der Herzog an einem solchen Theil.

Bei Fontoy lagerte die Avantgarde der französischen Armee. Sie ward befehligt von Deprez-Crassier. Dieser hatte nach den französischen Berichten am Morgen des 19. August Fontoy mit 2 Kompagnien Infanterie und 5 Schwadronen verlassen, um eine Rekognoszirung zu unternehmen, stieß aber im Nebel auf preußische Vorposten. Er zog sich zurück, aber die preußischen Husaren vom Regiment Wolfradt stürzten sich auf die Gegner und jagten sie nach kurzem Gefecht in einer panikartigen Flucht vor sich her. Carl August, der an diesem Tage als General du jour rekognosziren geritten war, wohnte den Vorgängen bei, begleitet vom Adjutanten v. Chazot, Stallmeister v. Seebach und einigen anderen Personen seiner Begleitung; nach Wagner hätte er, da ein anderer General nicht vorhanden war, den Befehl übernommen. Er war mitten im Gefecht; eine Ordonnanz in seiner Begleitung, der Husar Böhme, hieb einen französischen Chasseur nieder, der auf den Herzog feuerte; die Kugel streifte den Handschuh Carl Augusts. Auch v. Seebach tummelte sich wacker mit den Gegnern herum und hieb zwei Chasseurs von den Pferden. Der Feind hatte sehr starke Verluste, einige hundert Mann, während auf preußischer Seite nur wenige Todte und Verwundete waren; unter letztern ein Cornet v. Larisch, dessen Carl August sich mit der größten Sorgfalt annahm. Der Kampf bewirkte, daß die französische Armee zurückging und der Weg nach Longwy offen war. In der Armee scheint der Vorgang verschieden beurtheilt worden zu sein. Im Allgemeinen wurde er sehr freudig begrüßt, aber es hat auch an solchen nicht gefehlt, die das scharfe Vorgehen tadelten, weil es ihren Wünschen

nicht entsprach, die darauf gerichtet waren, die Franzosen möglichst mit Sammet-Handschuhen anzufassen, weil man sich noch nicht von dem Gedanken entwöhnen konnte, es werde möglich sein, die französischen Soldaten und den General Dumouriez für die Sache Ludwigs XVI. zu gewinnen. Dieser Anschauung neigte sich Carl Augusts Adjutant v. Chasot zu, der selbst französischen Blutes war; er äußerte sich sehr unwillig über das Gefecht, das er eine Metzelei nannte. Dazu bemerkt Wagner, seiner Ansicht nach habe der Herzog (als der Führer der Truppen) die Sache auf dem rechten Fleck angegriffen, indem er den Franzosen einen großen Schrecken eingejagt habe. „Es wäre damalen gut gewesen, wenn man die Franken in diesem Schrecken erhalten und sie attaquirt und geschlagen, wann und wo man sie gefunden. So stolz und ausgelassen der Franzos im Glück ist, so verzagt und furchtsam ist er im Unglück und ist einmal Furcht in ihn gebracht, so ist die Sache schon allemal über halb gewonnen; es würde sich also dieserhalb der größte Theil Nationalgarde bedankt haben, ins Feld zu ziehen und also würde nicht eine so große Franken-Armee haben können auf die Beine gebracht werden, die nunmehr den Deutschen so viel zu schaffen macht.“ Diese Auffassung darf wohl wiedergegeben werden, da sie als das Echo der Ansichten Carl Augusts gelten kann. Wer wollte leugnen, daß sie die richtigen waren?

Der erste Erfolg war die ohne große Anstrengungen bewirkte Kapitulation von Longwy (23. August). Dann folgte die Einschließung von Verdun. Goethe berichtet, wie am 31. ein vielgenannter Parteigänger, Grothhus, morgens beim Herzog erschienen sei und einen Trompeter des Regiments erbeten habe, der ihn nach Verdun geleiten sollte, um die Uebergabe der Festung zu fordern. Der Stabstrompeter des Regiments wurde zu diesem Geleit kommandirt. Doch ward

die Aufforderung abgelehnt und Verdun erst nach dem Beginn der Beschießung übergeben (3. September). Langsam bewegte sich die Armee vorwärts. Am 15. September fand ein Gefecht statt, infolgedessen General Dumouriez die Pässe der Argonnen aufgab. Einige nachsetzende preußische Husarenschwadronen warfen fünf französische Regimenter und verbreiteten einen Schrecken, der durch die Flüchtenden bis nach Paris hin wirkte. Dumouriez selbst mußte berichten, 10 000 Franzosen seien vor 500 preußischen Husaren geflohen. Ein bei dem Gefecht betheiligtes Detachement von des Herzogs Regiment, dem sich Carl August selbst angeschlossen hatte, erbeutete einen dem Heer sehr willkommenen Transport an Lebensmitteln. Das war der letzte gute Tag des Feldzugs. Am 20. September, mit der weltgeschichtlichen Kanonade von Valmy, die dem Regiment zwei Pferde kostete, trat die Wendung ein. Statt die Schlacht aufzunehmen und den sichern Sieg zu erfechten, ward der Rückzug beschlossen, der, in seiner Art ein Seitenstück zu dem Rückzug Napoleons aus Rußland, in Folge der Ungunst der Elemente, des Mangels an Nahrung und der verheerenden Krankheit in den Reihen des Heeres einen so grauenvollen Charakter erhielt. Was Wagner, der wohl als ein klassischer Zeuge gelten kann, erzählt, giebt durch die Fülle der oft recht drastischen Einzelnheiten der abgetönten Darstellung Goethes einen lebhaften Hintergrund. Hatte schon auf dem Hinmarsch das Heer unter Entbehrungen viel gelitten — machte doch der Regen die Wege fast unpassirbar und zwang, auf dem aufgeweichten Acker die Lagerstätten zu bereiten —, so gestalteten sich die Dinge auf dem Rückmarsch entsetzlich. Nahrungsmittel waren nur schwer und dann in spärlichstem Maße zu erlangen. Wagner erzählt, wie die Offiziere vom Stabe des Herzogs, die von ihm verpflegt wurden, nie zum zweiten Male Brod bei der Mahl-

zeit erhielten. Einmal kam der Feldprediger des Regiments zu ihm und bat flehentlich um ein Stückchen Brod; er habe ihm ein Brödchen gegeben, nicht so groß wie ein Dreier-Brod; später habe ihm der Geistliche gesagt, er sei damals dankbar in sein Zelt gegangen, habe sich hingesetzt, sein Brödchen vor sich gelegt, angesehen und überlegt, auf welcher Seite er es anschneiden solle. Solche kleine Einzelnheiten machen es begreiflich, daß, wie Goethe berichtet, der Duft und Anblick von Linsen und Schinken, die der Herzog von der Trommel aß, während das Heer über die Aisne ging, selbst die Prinzen und Generäle heranlockte, die kräftig von dem derben Mahle aßen. Offiziere und Mannschaften, die sich entkräftet vor Krankheit, verschmachtend vor Hunger und Durst während der Dauer des Rückmarsches an das Zelt und die Feldequipage des Herzogs heranschleppten, erhielten stets, was Küche und Keller bot, wenn es auch nur schmale Bissen mitunter sein konnten. Schwer ward der Mangel an Tabak empfunden. Einst klagte ein Husarenoffizier dem Herzog, der eben selbst rauchte, daß ihm seit einigen Tagen der Tabak fehle. Der Herzog, der gern, wo und wie er konnte, half, fragte seinen Kämmerier, ob er noch viel Tabak habe. Dieser, der seinen Herrn kannte und sich dachte, worauf die Frage hinauslief, erwiderte: in einigen Tagen werden wir selbst Mangel haben. Carl August meinte, so arm werde er doch nicht sein, daß er nicht wenigstens etwas abgeben könne. Da fiel dem Kämmerier ein, daß noch türkischer Tabak vorhanden war, den der Herzog nicht rauche und der auf dem Marsch naß und wieder trocken geworden sei. Diesen Tabak erhielt der Husarenoffizier. „Ach“ — schließt Wagner — „wie freute sich der Herr Graf. Auch mußte ich ihm ein Stückchen Zucker geben. Dies geschah aber sehr ungern.“

Die Armee zog langsam dahin; die Wege waren so aufgelöst, daß die Wagen auf 2 Stunden Wegs 16 Stunden Zeit brauchten. Der größte Theil der Reiter hatte ihre Pferdedecken um sich herumgebunden, theils um sich vor Erkältung zu sichern, theils um wegen der Dysenterie sich den Leib warm zu halten. Ganze Kompagnien marschirten ohne Schuhe und Strümpfe. Dazu die entsetzliche Krankheit, die zahllose Opfer heischte. Von dem Bilde, das die Straße, auf der der Rückzug sich vollzog, bot, giebt Wagners Aufzeichnung über seine Fahrt von Verdun nach Longwy, die er mit Goethe in des Herzogs Wagen am 11. Oktober machte, eine ergreifende Darstellung. „Als wir etwa eine halbe Stunde von Verdun abgefahren waren, lagen auf der Chaussee drei nackte todte Preußen; ich erschrak und erstaunte hierüber. Wir waren kaum halbsoweit gefahren, lagen wieder 2 Mann an dem Wege und 1 Pferd bei ihnen. Ich hätte weinen mögen! Es währte nicht lange, so lagen wieder 4 Mann auseinander gestreut und 2 Pferde auf dem Wege. Hier empörte sich meine ganze Galle und mein gerechter Eifer ging in Zorn über! Geht man so mit den Menschen um! Das ist was Erschreckliches! Ich schimpfte und schmähte. Was half es, ehe sich mein Zorn gelegt, war ich wieder an zwanzig todten Menschen vorüber. Das Staunen brachte mich zum Stillschweigen. Um diese Zeit ritt ein Regimentschirurgus, den ich gut kannte, an unserm Wagen vorbei; ich schrie ihn an: Was sind Sie vor unbarmherzige Herren! Wie gehen Sie mit den Menschen um! war es denn nicht möglich, daß diese Menschen wenigstens in Furchen der Äcker gelegt und nur mit den Händen etwas Erde über sie gescharret wurde? Die französischen Bauern werden Spott mit ihnen treiben, sie bei den Beinen aufhängen. Und was ich dergleichen mehr sagte. Er antwortete: „Dies sei nicht wohl

möglich; hören Sie nicht hinter uns kanoniren. Hier ist keine Zeit zum Begraben und den noch Lebenden kann man nicht zumuthen, daß sie neben den Todten liegen sollen." Der Mann hatte Recht. Vielleicht ein paar Tausend Wagen mit Kranken hatten diesen Weg abgewichene Nacht vor uns her gemacht; was auf diesem Marsch gestorben war, hatten sie abgeschmissen, weil, wie der Regimentschirurgus sagte, man den noch Lebenden nicht zumuthen könne, daß sie bei den Todten liegen sollten und keine Zeit zum Beerdigen da war. ..." So war der ganze Weg von Verdun bis Longwy mit Menschen und Vieh besäet.

Und daneben eine wahre Prozession, einer Wallfahrt einer ganzen Nation nicht unähnlich. Equipagen an Equipagen, ein Heer von Emigrirten, die zu Hunderten in Schuh und Strümpfen in tiefstem Koth und stärkstem Regen beiherliefen. ... Die meisten von ihnen waren dermaßen von Geld entblößt, daß wenn auch etwas zu haben gewesen wäre, sie es nicht bezahlen konnten. Sie liefen ohne Ordnung; wer sich retten konnte, der rettete sich, ihr Vereinigungsband war aufgelöst.

„Keine Feder und keine Zunge kann das Elend der kombinirten Armee beschreiben" — das ist das Schluß-Wort Goethes in einem Briefe aus Luxemburg (16. Oktober) an seine Mutter.

Diese traurigen Bilder werden gemildert durch die schönen menschlichen Züge, die uns vom Herzog berichtet werden. Gleich von den ersten Tagen, wo sich Stockungen in der Verpflegung zeigten, war Carl August, wie schon gesagt ward, darauf bedacht, für seine Truppen nach besten Kräften zu sorgen. Und auch im weiteren Verlaufe des Feldzuges ließ er es, wie wir gesehen, nicht an Hilfe fehlen. Die Erkrankten und Verwundeten zumal erfreuten sich seiner

Fürsorge. Wir wissen aus Goethe, wie sorglich er sich des 16 jährigen Kornets vom Regiment Weimar, v. Vogelsang, annahm, der krank im Lazarethe von Grandpré lag, und ohne seine Hilfe unfehlbar eine Beute des Todes geworden wäre. Als die Truppen Trier erreicht hatten, ließ er die Kranken auf ein eigens für sie gemiethetes Schiff bringen und nach Koblenz führen; ein Beispiel, das kein anderer General nachahmte. „Der Herzog", berichtet Wagner, seine Eindrücke zusammenfassend, am Schluß, „sorgte recht väterlich für seine Leute; es konnte jeder seine Noth klagen und wo es nur immer möglich war, half er gewiß ab."

Das Regiment hatte auf französischem Boden in Folge kriegerischer Ereignisse keine Verluste gehabt. Schlimmer hatte es durch die Seuche gelitten; so starb Lieutenant v. Billerbeck in Longwy und auch der Stabstrompeter, der mit der Aufforderung zur Uebergabe vor Verdun geritten war. Die einzige bedeutendere Waffenthat hatte Lieutenant v. Fritsch ausgeführt, der mit einem Detachement des Regiments in Trier geblieben war. Französische Truppen in ziemlicher Anzahl und mit Kanonen hatten sich Trier genähert. Lieutenant v. Fritsch aber eilte mit seinen 26—30 Reitern ihnen entgegen und trieb sie Hals über Kopf nach Merzig zurück, ohne Verlust; er selbst ward nur leicht gestreift.

---

7. Kapitel.

Wintermonate in Frankfurt a/M.

Eine kurze Zeit blieb das Regiment in der Nähe von Koblenz und Neuwied, eifrig beschäftigt, die Schäden auszugleichen, die der Rückzug dem Bestande an Mannschaften und Pferden zugefügt hatten. Aber schon Ende November trat es wieder in Aktion; zunächst ward es zur Reserve unter dem Befehl des Kronprinzen von Preußen kommandirt und hatte einige Scharmützel mit den Franzosen unter Custine, die während des Feldzugs in Frankreich von der pfälzischen Seite hervorgedrungen waren und am 22. Oktober sich ohne Schwertstreich der Festung Mainz bemächtigt hatten. Dieser Eroberung war bald die Besetzung Frankfurts gefolgt. Im November hatte General Custine Stellung bei Höchst genommen, mußte aber den andringenden Preußen gegenüber sich zurückziehen, die nunmehr sich gegen Frankfurt wendeten. Während der Erbprinz von Hohenlohe und der Herzog Carl August am 2. Dezember 1792, der erstere die Höhen von Bergen und Homburg, der letztere Oberursel, wo General Houchard stand, von den Franzosen säuberten, nahm die Hauptarmee unter dem König selbst Frankfurt ein. Im Dezember noch rückte das Regiment des Herzogs in die Nähe der belagerten, noch in Händen der Franzosen befindlichen Festung Königstein, die die Straße von Frankfurt nach Koblenz beherrschte. Der Herzog selbst nahm seinen Aufent-

halt in der ersteren Stadt, um dort die Wintermonate mit dem König und den anderen Prinzen zu verbringen. Am liebsten wäre er auf Urlaub nach Weimar zurückgekehrt; aber aus seinen Briefen geht hervor, daß eine solche Entfernung vom Kriegsschauplatz nicht gerne gesehen worden wäre, weder vom König noch vom Herzog von Braunschweig. Wenn schon in gewissem Maße, der Gepflogenheit der damaligen Kriegführung entsprechend, eine Art von Winterruhe eingetreten war, so ward diese doch durch kriegerische Vorgänge mancherlei Art unterbrochen, wie dies nicht anders möglich war bei der großen Nähe der beiden Armeen. Das Hauptquartier Custine's war in Mainz, das des Königs in Frankfurt. Namentlich in der Umgegend von Mainz kam es zu wiederholten, oft recht lebhaften Zusammenstößen, bei denen es sich vor allem um den Besitz von Hochheim handelte. Am 14. Dezember 1792 hatten die Preußen die Franzosen aus diesem Ort vertrieben, eine Aktion, bei der Carl August zugegen war. Seltsamer Weise hatte man aber unterlassen, Hochheim zu besetzen, so daß Custine am 3. Januar 1793 den Ort, ohne Widerstand zu finden, wieder einnehmen konnte. Im preußischen Hauptquartier wurde eine abermalige Rückeroberung beschlossen. Für den 6. Januar ward in Frankfurt ein großer Ball angesagt, an dem der König und die ganze Generalität Theil nehmen sollte. Man wußte — und rechnete darauf —, daß dies in Mainz alsbald bekannt werden sollte, denn man war in Mainz regelmäßig sehr gut über die Vorgänge in Frankfurt, wie umgekehrt in Frankfurt über die in Mainz berichtet. Der Feind sollte dadurch für den zum Angriff auf Hochheim bestimmten Tag in Sorglosigkeit gewiegt werden. Der Plan glückte: in der Nacht zum 6. Januar begab sich der König ganz in der Stille auf das Kampfgebiet und brachte den Franzosen eine

empfindliche Niederlage bei; eine „wirkliche Schlappe“, nennt Carl August dies Gefecht in einem Briefe an Goethe um die Mitte des Monats. Aber — er selbst war nicht dabei gewesen: der König hatte Tags vorher die Prinzen wissen lassen, daß er ihre Begleitung nicht wünsche. Carl August empfand dies tief, wie ein an den König gerichtetes Schreiben zeigt, das einen interessanten Beitrag zur Charakteristik des jungen und ehrgeizigen Fürsten bildet. Er leitet den Brief damit ein, daß er die Bitte, dem Treffen beiwohnen zu dürfen, nicht ausgesprochen habe, weil der Wunsch des Königs ihm Stillschweigen aufgelegt habe durch das Grundgesetz des Dienstes, den Gehorsam. Künftig aber möge der König ihm seine Güte beweisen, indem er ihn, den Herzog, dahin stelle, wo er sein Leben auszeichnen könne — und ihn nicht dadurch demüthigen, daß er zurückgelassen werde, wenn es gelte, Ruhm, nützliche Erfahrungen und den öffentlichen Beifall zu gewinnen. Der König wies in seiner Antwort den jungen, ehrgeizigen Stürmer und Dränger darauf hin, daß die Geheimhaltung für den militärischen Erfolg eine Hauptbedingung sei, und daß deshalb sein Wille gewesen, den beabsichtigten Angriff auf Hochheim vor aller Welt zu verheimlichen. Er habe daher seine Begleitung auf die Zahl der unbedingt nöthigen Adjutanten beschränkt. Hätte er dem Herzog, seinen Söhnen, dem Prinzen Louis Ferdinand und dem Prinzen von Nassau die Erlaubniß ertheilt, ihm zu folgen, so würde die Sache bekannt geworden sein, schon durch die Stellung der Relais-Pferde für die Prinzen. Im Uebrigen werde der Herzog zugeben, daß es für den Dienst gut und wesentlich sei, wenn jeder auf seinem Posten bliebe; der Eifer, den der Herzog für den Dienst habe, werde ihn daher die Bitte, die er ausgesprochen habe, zurückziehen lassen; der Herzog möge aber überzeugt sein, daß er (der König) nicht den edlen und

muthigen Eifer verkenne, der ihn beseele, daß er diesen würdige und daß dieser Eifer ihm unzweifelhaft Gelegenheit bieten werde, sich auszuzeichnen und seinen Namen in die Reihe der berühmten Feldherren einzutragen.

In den nächsten Wochen trat eine verhältnißmäßige Ruhe auf dem Kriegsschauplatze ein, während in Frankfurt, woselbst bereits am 30. Dezember zwischen dem Herzog von Braunschweig und militärischen Vertretern des Königs und des Kaisers über den Operationsplan für den nächsten Feldzug berathen worden war, vom 6.—24. Februar weitere Konferenzen dieser Art stattfanden.

Inzwischen herrschte in der schönen Mainstadt in Folge der Anwesenheit so vieler Fürstlichkeiten ein überaus belebtes geselliges Treiben. Am 16. Januar war auch die Herzogin Luise zum Besuch ihres Gemahls dort eingetroffen. Auch der Weimarische Geheim-Rath Schmidt hatte sich Ende Dezember zum Herzog begeben, um über Staatsangelegenheiten, namentlich über die Feststellung des Etats, der durch die Kosten des Weimarischen Kontingents belastet ward, zu konferiren. Auch sonst nahmen Weimarische Angelegenheiten, namentlich die Neubesetzung einiger Professuren in Jena, die Aufmerksamkeit Carl Augusts selbst in jener kriegerisch bewegten Zeit in Anspruch. An dem geselligen Leben hatten Carl August und seine Gemahlin lebhaften Antheil. Im eigenen Hause versammelten sie, wie er am 18. Februar an Goethe schreibt, „die merkwürdigsten Leute aus unserer Welt“ um sich, um „durch nützliche Gespräche die Lähmung meiner Existenz zu vermindern“. Den Höfen in Darmstadt und Homburg wurden Besuche abgestattet; auch mit ihrer Schwester, der Erbprinzessin von Baden, hatte die Herzogin Luise in Mannheim eine Zusammenkunft. Am 3. März trat sie die Rückreise nach Weimar an. „Ihre

Gegenwart“ — heißt es in dem eben angezogenen Briefe an Goethe — „war mir höchst nöthig und versüßete mir eine äußerst bittere Zeit, die ich hier zubrachte. Es ist hart, sich an dem Rande von Hoffnungen zu sehen, deren Erfüllungen nicht eintreffen und womit sich unsere Einbildungskraft von Jugend auf schmeichelte. Indessen trägt diese Lage nur zur Befestigung meines Stoicismi bei und wenn es etwas hülfe, besser zu werden, so glaube ich für mich gewonnen zu haben.“ Die Stimmung des Herzogs war, wie man sieht, in jener Zeit eine sehr ernste. Auch nach anderer Richtung zeigen dies seine damaligen Briefe. „Ich hoffe,“ — schreibt er um die Mitte Januars an Knebel — „daß die jetzigen Zeiten einen solchen Ekel an dem Geiste derselben hinterlassen sollen, daß ein jeder sich bestreben werde, seinen Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein glücklich macht. Was hilft der sogenannte und so hoch belobte Atticismus (oder wie man es nennen will) den Franzosen, dieser Nation, da doch sonst alles Honette, Dauerhafte, die Erhaltung und Fortpflanzung gänzlich bei ihnen erloschen ist? Der Mensch war nie, die Zone, unter der er lebt, mag sein, wie sie wolle, er war nie, sage ich, zur Treibhauspflanze bestimmt. Sobald er diese Kultur erhält, geht er unter.“ Sicherlich eine tiefe und bedeutsame Aeußerung, zu der Carl August zunächst durch die nähere Kenntniß der Franzosen kommt, von denen er im selben Briefe sagt: „Wer diese Nation in der Nähe sieht, muß einen wahren Ekel für sie fassen; sie sind alle sehr unterrichtet, aber jede Spur eines moralischen Gefühls ist bei ihnen ausgelöscht.“

Aber man wird annehmen dürfen, daß nicht nur die nähere Kenntniß des Charakters der Franzosen — Neufranken und Altfranken, Emigrirte, beide Parteien hatte er gründlich in der Nähe betrachtet — den Herzog zu diesen

Anschauungen gebracht hat. Sein scharfer Blick mag ihn in manchen Erscheinungen, die in Deutschland und in seiner nächsten Nähe hervortraten, Symptome der Krankheit, die er oben schildert, haben erkennen lassen. Vor allem aber war seine Stimmung wohl verbittert durch die Einblicke, die er in die politischen Verhältnisse gewann. Die üblen Eindrücke der kläglichen Herbst-Campagne, der Mangel an großen Ideen und Zielen, an einer tüchtigen, nur auf die Förderung der Nationalwohlfahrt gerichteten Gesinnung, die er, weil er selbst sie in so hohem Maße besaß, bei den andern Fürsten und den Staatsmännern desto schmerzlicher vermissen mußte, die klare Erkenntniß der Aussichtslosigkeit des Krieges unter den obwaltenden Umständen, alles das mußte bewirken, daß er seine „Existenz gelähmt" fühlte, die Zeit, die er in Frankfurt verbrachte, als eine „äußerst bittere" empfand. Schon am 27. Dezember 1792 bemerkte er in einem Briefe an Goethe: „Ueber die Details dessen, was geschehen ist, lasse ich mich nicht weiter ein . . . über die Moralität der Sache läßt sich nicht gut schreiben, mündlich einmal hierüber sehr viel."

Auch persönliche Umstände haben wohl dazu beigetragen, diese Stimmung bei Carl August noch zu steigern. Er war mit frischen Hoffnungen für die gute Sache in den Krieg gezogen, auch mit der Hoffnung, die so natürlich und berechtigt war bei einem Mann in seiner Stellung und von seiner Begabung, im Kriege sich eine hervorragende Position zu schaffen. Nun hatten die politischen und sonstigen ungünstigen Konstellationen den ersten Feldzug schmählich scheitern lassen. Die Aussichten für den zweiten gestalteten sich nicht besser und in seiner Stellung fühlte er sich schwer gekränkt. Die Ursache war die folgende: Der König hatte dem General v. Schönfeld als Generallieutenant der Kavallerie eine Stelle

in der Armee gegeben, auf die Carl August gerechten Anspruch zu haben glaubte. General v. Schönfeld war als Generallieutenant in die Dienste des Königs getreten, als Carl August derselben bereits seit einigen Jahren angehörte und schon General-Inspekteur der Magdeburgischen Inspektion war. Den Feldzug in der Champagne hatte er nicht mitgemacht; nun sollte er der Vorgesetzte des Herzogs werden, der sich dadurch in seinen Anciennetätsrechten als der älteste Generalmajor in der preußischen Rheinarmee verletzt sehen mußte. Er brachte die Sache beim König und dem Herzog von Braunschweig zur Sprache und ließ (vermuthlich durch den Marquis Luchesini, denn die mir vorliegende Abschrift des Schreibens, die Frankfurt, März 1793 datirt ist, beginnt in der Anrede mit „Monsieur le Marquis") dem König ein Schriftstück unterbreiten, in dem er seinen Standpunkt mit Nachdruck, Lebhaftigkeit und schöner Würde geltend machte. Er weist darauf hin, daß die Ernennung des Generals v. Schönfeld eine Beiseiteschiebung seiner Rechte sei und für ihn, für die Armee, für das Publikum bedeuten müsse, daß der König entweder unzufrieden sei mit seinen Diensten oder ihm nicht den ganzen Umfang der Begabung zutraue, die nöthig sei, um mehr als eine Kavalleriebrigade zu befehligen. Unter solchen Umständen bleibe ihm nichts übrig als seinen Abschied zu nehmen, so schmerzlich ihm auch die Trennung vom König, dem er aufrichtig ergeben sei, vom Dienste und von der Bahn des Ruhmes sei. Als einen Ausweg, der ihm wenigstens den Schmerz ersparen würde, sich zu Beginn des Feldzugs von der Armee zu trennen, schlägt er vor, ihn mit seinem Regiment allein zum Grafen Kalkreuth zu detachiren, ihn dort während des ganzen Feldzugs zu lassen, ihn nicht in die Lage zu bringen, daß er jemals unter dem Befehl des Generals v. Schönfeld stünde und ihm den Ab-

schied für das Ende des Feldzugs, voraussichtlich also für Ende November zu gewähren. „Ew. Excellenz" — heißt es in dem Schreiben weiter — „kennen meine Denkweise und den Grad des Ehrgeizes, der mich belebt, zu gut, um ungünstig meinen Schritt zu beurtheilen. Sie werden mir die Gerechtigkeit erweisen, daß ich, der ich Sr. Majestät durch Bande des Bluts so nahe verwandt, durch meine Geburt in eine hervorragende Stellung gebracht bin, und einen Namen trage, der mir die Pflicht auferlegt, ihn ruhmvoll aufrecht zu erhalten, mit Recht sehr empfindlich bin in Bezug auf Alles, wodurch Se. Majestät seine Gesinnungen für mich bekundet; ich muß, mit einem Worte, sorgfältig alles bis auf die geringste Kleinigkeit vermeiden, was die Achtung der Armee und des Publikums, die ich mir zu erwerben bestrebt gewesen bin, mindern könnte. Ich hoffe gar nicht auf ein außerordentliches Avancement, im Gegentheil, meine Grundsätze würden dies mißbilligen, aber ich muß wünschen, daß der König mir nicht einen Vortheil entzieht, der mir zur Ehre gereicht und der mir zufallen kann durch Zufall und durch die Folgen der augenblicklichen Lage der preußischen Armee..... Mein Entschluß ist unwiderruflich: wenn die Güte des Königs, ich darf sagen, seine Gerechtigkeit und Billigkeit ihn nicht bestimmen, meine obigen Vorschläge gut und annehmbar zu befinden, so sehe ich mich genöthigt, den Degen, den ich für ihn gezogen habe, zu seinen Füßen niederzulegen. Die Pflichten, die mir der Beruf, den ich mit so viel Eifer ergriffen habe, auferlegt, gestatten mir nicht, vor dem Ende des Feldzugs in die Heimath zurückzukehren. Ich würde als Freiwilliger bei der Armee des Prinzen von Coburg sein Ende abwarten."

Der Vorgang hatte, das geht aus dem nachdrücklichen Ernst dieses Schreibens hervor, auf Carl Augusts starkes

Rechts- und Ehrgefühl einen tiefen verstimmenden Eindruck gemacht. Schon jetzt stand sein Entschluß fest, mit Ende des Feldzugs aus der Armee zu scheiden. Davon hat ihn nichts abzubringen vermocht, obwohl im weiteren Verlauf der Campagne er manche Gelegenheit fand, sich hervorzuthun. Es zeigen sich Spuren, daß ein Jahrzehnt später die Erinnerung an jene Kränkung seiner Rechte noch in ihm sehr lebendig war. Die oben erwähnte Denkschrift anläßlich einer Kabinetsordre Friedrich Wilhelms III. wendet sich eben gegen das Avancement außerhalb der Anciennetät als unvereinbarlich mit dem berechtigten Ehrgefühl des Offiziers.

Inzwischen ward die Differenz dadurch beigelegt, daß der Herzog von Braunschweig im Auftrag des Königs dem Herzog vorschlug, entweder zum Grafen Kalkreuth zu stoßen oder als ältester Generalmajor in das Korps des Prinzen von Hohenlohe einzutreten. Er wählte das Erstere.

So endeten die Frankfurter Tage.

---

8. Kapitel.

Die Belagerung von Mainz.

Die Uebergabe der Festung Königstein, bei deren Einschließung das Kürassierregiment des Herzogs mitgewirkt hatte, leitete den neuen Feldzug ein. Sie hatte am 7. März stattgefunden. Kornet von Bechtolsheim[1]) von diesem Regiment überbrachte die Meldung an den König und an Carl August. Im Regiment selbst hatten gegen das Frühjahr erhebliche Veränderungen stattgefunden, um die durch den vorjährigen Feldzug entstandenen Lücken auszufüllen: Carl August erwähnt, daß vier seiner Kornets gleichzeitig zu Lieutenants ernannt worden seien.[2]) Die militärischen Bewegungen galten zunächst der Einschließung von Mainz. Die Armee ging bei Bacharach über den Rhein und nöthigte den französischen General Custine, sich von Mainz selbst in der Richtung des Elsaß zurückzuziehen. Herzog Carl August verließ Frank-

---

[1]) Cornet v. Bechtolsheim war der schöne Knabe, den Goethe in „Die Campagne in Frankreich" schildert, wie er im ersten Glied der ersten Eskadron am Tage von Valmy im Gefecht bei La Lune die schwankende Standarte in seinen Händen festgehalten habe.

[2]) Wie sehr sich die Folgen des Feldzugs im Regiment fühlbar machten, zeigt, daß pensionirt wurden im Herbst 1792: Rittmeister Baron v. Werthern, Obrist v. Gotsch, Obristlieutenant v. Schiebelstein, Stabsrittmeister v. Schierstedt; Lieutenant v. Billerbeck starb in Longwy. Im Jahre 1793 blieben Major de la Bière, Rittmeister v. Voß; in Ruhestand traten: Premierlieutenant v. d. Lancken, die Sekondlieutenants v. Borcke und v. John, der Kornet v. Barmer.

furt am 20. März, sein Regiment rückte in der Nacht zum 27. März über den Strom, an welchem Tage ein erfolgreiches Gefecht bei Bingen stattfand; das Regiment des Herzogs hatte in der Reserve gestanden und die Nacht zu Pferde verbracht. Als nämlich das Regiment am Abend in sein Quartier rückte, ward es durch den Leichtsinn eines Geleitsmannes der vorgeschobenen französischen Vorpostenkette sehr nahe gebracht. Kaum war es bei dem Dorfe Schweppershausen abgesessen, als die Feldwache heftiges Feuer erhielt. Aber die gute Haltung des Majors v. Schubarth und der Lieutenants v. Puttkamer und v. Borcke hinderte den Feind sich zu nähern. Im Augenblick war das Regiment wieder aufgesessen und jenseits des Dorfes in Stellung. Es rückte dann über Kreuznach, Odernheim, Grünstadt, Nieder-Bockenheim, Wisstadt nach Oberolm während zahlreicher kleiner Gefechte vor Mainz[1]), das auf dem linken Rheinufer von dem Korps des Grafen Kalkreuth eingeschlossen ward, während Kastel von den Truppen unter dem General v. Schönfeld belagert ward. Das Gefolge Carl Augusts ward in dem Jägerhause des Mainzischen Landjägermeisters,

[1]) Aus diesen Tagen berichtet Wagner folgende ergötzliche Scene: „Zwei französische Soldatenweiber, die zu ihren gefangenen Männern wollten, wurden vor den Herzog gebracht. Mitten im Sprechen mit dem Herzog ergriffen die beiden Weiber je einen Stuhl und setzten sich sans façon neben ihm, so daß er in der Mitte zwischen diesen schmutzigen Schätzchen saß; die eine machte eine drollige Figur; ihr größtes Kind hatte sie auf dem Rücken, welches sich mit den Armen um der Mutter Hals schlang, so daß das Kind mit seinem Kopfe über den der Mutter wegsah; das zweite jüngere Kind lag ihr im Schooß. Diese Frau war sehr häßlich und schmutzig. Die andere, eine ganz leidliche Frau, saß dem Herzog zur Linken; sie besann sich nicht lange, sich ungescheut zu entblößen und ihr Kind zu säugen; mir wurde dabei das Bild von Freiheit und Gleichheit sehr natürlich.“ Der Herzog ließ beiden Weibern Nahrung und je einen Thaler geben.

Obristen v. Stein, oberhalb des Dorfes Marienborn, untergebracht, während Carl August selbst, zu dessen Brigade Ende April zwei sächsische Kavallerieregimenter kommandirt wurden, Zeltquartier, etwa einen Büchsenschuß weit von dem genannten Dorfe, mit seinem Regiment bezog, nachdem dieses, das zunächst auf Dörfern kantonnirt war, am 10. Mai in das Lager gerückt war.

Die ersten Tage der Belagerung vergingen ohne besondere Ereignisse. Am 6. Mai hatte indessen der Herzog ein kleines Abenteuer. Wie immer unermüdlich in der Erfüllung seiner militärischen Thätigkeit und nicht sonderlich besorgt um seine persönliche Sicherheit hatte er an jenem Tage ohne militärische Begleitung, nur von einem Reitknecht gefolgt, einen Rekognoszirungsritt gegen Mainz unternommen und stieß auf französische Chasseurs. Diese feuerten auf ihn und nur durch Muth und Entschlossenheit konnte er sich einer Gefangenschaft entziehen. Das Regiment hatte auf Feldwache wiederholt Zusammenstöße mit französischen Truppen; bei einem solchen am 8. Mai wurde Lieutenant von Itzenplitz verwundet und gefangen. Der junge Offizier stand auf Feldwacht und erhielt vom Prinzen Louis Ferdinand den Befehl, gegen eine viel stärkere Schwadron Chasseurs vorzugehen. Der Prinz selbst war der Erste mitten im Feind, und es entspann sich, da er am Ordenssterne kennbar war, ein wüthender Kampf um ihn. Lieutenant von Itzenplitz, für einen Augenblick von ihm getrennt, vermochte trotz der größten Anstrengung nicht, ihm sogleich zu Hilfe zu kommen, da das Gedränge ein Durchhauen erschwerte. Schon vermochte der Prinz, vom Feinde überwältigt, nicht mehr zu widerstehen, da glückte es Itzenplitz, durch den feindlichen Haufen zu dringen; vor seinem Pallasch stäubte Alles auseinander — der Prinz war gerettet, aber

der Retter selbst lag mit schwerer Wunde am Boden.[1]) Das Pferd, selbst schwer verwundet, hatte sich überschlagen, war aber dann, nachdem der Reiter gefallen, in das Lager des Regiments gelaufen; der ganze Sattel, die Pistolenhalftern waren mit Blut bedeckt, eine Pistole abgeschossen, die andere mit gezogenem Hahn steckte im Halfter. v. Itzenplitz hatte[2]) sechs Wunden, u. a. einen Schuß unter der rechten Schulter durch und durch, einen Hieb über die Stirn, einen anderen über den Arm, über den Rücken, über die Hand und einen Stich ins Dickbein. Als die Nachricht in das Lager kam, rückte die Leibeskadron sofort aus, doch war Itzenplitz bereits nach Mainz gebracht worden. Der Herzog ließ ihn alsbald reklamiren, erhielt aber die Antwort, daß, sobald er transportfähig sei, er frei gegeben werden würde. Am 15. ließ der Herzog ihn in seinem Schlafwagen aus Mainz abholen. Er war dort gut gehalten worden, wennschon ihm Geld, Uhr, Schärpe, die Agraffe am Hut weggenommen worden waren. Er überbrachte dem Herzog Grüße von einem der Hauptklubbisten in Mainz, Simon, der früher im Philanthropinum zu Dessau gewesen war. Im Herbst trat von Itzenplitz wieder in Dienst.[3])

Nicht immer ging es so scharf her. In den ersten Wochen, solange die Belagerung nicht förmlich begonnen

---

[1]) Geschichte des 6. Kürassierregiments Kaiser Nicol. v. Rußland.

[2]) Wagner, Erinnerungen.

[3]) v. Itzenplitz schied aus dem Regiment 1801 als Rittmeister und lebte noch 1841 als Major a. D. auf seinem Gute Grieben. In der Geschichte des 6. Kürassierregiments (Kaiser von Rußland) wird erwähnt, derselbe habe am 13. Oktober 1793 bei dem Sturm auf die Weißenburger Linien, an dem das Regiment des Herzogs Theil genommen habe, eine bedeutende Schußwunde am Fuße erhalten. In den mir zu Gebote stehenden Quellen habe ich darüber, ebensowenig wie über eine Theilnahme des Regiments, das damals vor Landau stand, an jenem Sturm etwas finden können.

hatte, fand auch vielfach ein etwas verwunderlicher freundschaftlicher Verkehr zwischen den Vorposten, und auch zwischen den Offizieren ein Austausch von Artigkeiten statt. Bekannt ist namentlich eine gegenseitige Bewirthung, die bei Bretzenheim, einem Dorfe vor Mainz, stattfand. Der viel genannte Merlin von Thionville, der als Kommissar der französischen Nationalversammlung in der Festung weilte, erzählt darüber, der Kronprinz, Prinz Louis Ferdinand, der Herzog von Weimar, Graf Kalkreuth seien von preußischer Seite, die französischen Generäle und Kommissare von der anderen anwesend gewesen; der Kronprinz habe sich mit dem einen Kommissar, Reubel, über die europäische Politik, Prinz Louis Ferdinand mit Merlin über den Krieg unterredet. Das ist indessen von deutschen Augenzeugen für unrichtig erklärt worden. Auch Wagner, der dem seltsamen Hergang beiwohnte, weiß nichts davon; er berichtet: „Heute (17. Mai) ging ich nach dem Lager, weil ich Geschäfte da hatte; in unserer Küche wurden Anstalten zu einem Dejeuner für Franzosen gemacht; ein Kalbsbraten, großer Schinken u. dergl. war appretirt worden, Champagner und andere Weine wurden mitgegeben. Graf von Dönhoff, Generaladjutant des Herzogs, machte die Honneurs dabei; um 9 Uhr kamen viele Offiziere und Klubbisten aus Mainz auf den Platz bei Brentzenheim (sic). Sie hatten einen ganzen Deckelwagen mit Lebensmitteln, vorzüglich aber vielen Champagner mitgebracht, jedoch war unter ihren Lebensmitteln nichts frisches, wohl aber gekünstelte Sachen, derowegen delektirten sie sich vorzüglich an dem Kalbsbraten. Die Chasseurs haben denen Fußjägern u. a. gesagt, sie wollten nicht mehr auf einander schießen; wenn einer von ihnen schösse, auf den sollten sie schießen, dies wären Patrioten. Es ist kein preußischer General dabei gewesen, es kann daher Niemand verrathen,

was dies Frühstück hat bedeuten sollen; viele zerbrachen sich den Kopf darüber, vermuthlich war es französischer Wind. Prinz Louis Ferdinand mußte seine Neugier stillen, ritt hin, benahm sich aber sehr „heros“ dabei, zuletzt sind die Chasseurs mit Champagnerbouteillen auf Jäger, Husaren und Alles zugeritten, [haben] denen Bouteillen die Hälse abgeschmissen und haben mit unsern Leuten getrunken. Französischer Wind, der Ueberfluß anzeigen sollte.“ Danach wäre das Frühstück also von französischer Seite angeregt worden.

Sehr ernst gestaltete sich für den Herzog und sein Regiment das Nachtgefecht bei Marienborn vom 30./31. Mai, über welches Goethe, der wenige Tage vorher im Lager eingetroffen war, einen eingehenden Bericht in „Die Belagerung von Mainz“ gegeben hat. „Die Franzosen hatten,“ schreibt Carl August am 1. Juni an Voigt, „einen kühnen Vorstoß gegen das Dorf, in dem sich das Hauptquartier des Grafen Kalkreuth befand — er lag im Pfarrhause — gemacht, um den General und den Prinzen Louis Ferdinand gefangen zu nehmen oder zu tödten.“ „Gleichzeitig fand,“ berichtet er weiter, „ein Angriff auf den rechten und linken Flügel statt, und auch von Kastel ward ein Ausfall gemacht. Das Feuer war zwei Stunden lang mörderisch und die Kartätschen zeigten ihre ganze Stärke. Der Feind war ohne Lärm zu machen bis ins Dorf gedrungen, was ihm durch besondere Zufälle und seltsame Märsche glückte, aber die Eskadron Lavière, die dicht dabei lag, jagte ihn bald aus demselben, wobei der Major selbst erschossen ward. Ich rückte nun auch mit dem Regiment heran und trieb sie vollends hinaus. Außer der Lavière'schen Kompagnie hat noch die Leibkompagnie an Pferden und einigen sehr guten Leuten viel verloren. Der gehabte Verlust beträgt über die

Hälfte dessen, was alle übrigen Regimenter zusammen verloren haben.“ In einer Nachschrift fügt er noch hinzu: „Von der Lavière'schen Schwadron meines Regiments ist fast kein Mensch, der nicht wenigstens einen Streif-Stich oder -Schuß bekommen hat. Das Unglück dieser Eskadron war, daß sie zunächst dem Hauptquartier stand, und in dem Tumult zwischen unserm und dem feindlichen Feuer kam. Die Patrouillen mögen wohl gefehlt haben, indessen steckt die Hauptschuld des Unglücks darin, daß das Hauptquartier zu exponirt liegt, schwach besetzt war und das Soutien sich zuweit davon entfernt befand.“ Was der Herzog von „besondern Zufällen“ und „seltsamen Märschen“ sagt, findet bei Goethe seine Erklärung. Er schreibt: „Tags vorher hatte man die Bauern beordert, das Getreide, das gegen die Stadt steht, in dieser Nacht abzumähen; als diese nach vollendeter Arbeit zurückgingen, folgten ihnen die Franzosen und einige Patrouillen wurden dadurch irre gemacht.“ Aber auch Verrath hatte die Hand im Spiele, wie wir gleich sehen werden. Wagner erzählt den Vorgang wie folgt: die Franzosen seien von verrätherischen Landleuten aus Oberolm unterstützt worden und auf diese Weise nach Marienborn gekommen, „woselbst sich alsbald ein ungeordnetes Nachtgefecht entspann. Bei dem Dorfe kampirte eine Abtheilung von des Herzogs Regiment, bestehend aus den Schwadronen der Majore Lavière und Heyligenstädt. Bis zu diesen drang der Feind vor, so nahe, daß er Pferde an den Kampirpfählen tödtete. Dennoch gelang es den Schwadronschefs, ihre Mannschaften aufsitzen und einhauen zu lassen. Als das Feuer am stärksten war, kam der Herzog hinzu; ein Unteroffizier rief ihm zu „Durchlaucht, reiten Sie die Hohle vor dem Hause (General Graf Kalkreuth bewohnte dasselbe) nicht herunter, sonst sind Sie verloren.“ Aber der Herzog

war gleich da und griff, ebenso wie Prinz Louis Ferdinand, mit den Truppen energisch ein, so daß nach anderthalb Stunden der Feind zurückgeschlagen war.“ Das Regiment hatte erhebliche Verluste: Gefallen waren Obristwachtmeister Lavière, 3 Unteroffiziere, 12 Gemeine, verwundet Adjutant v. Voß — ein Bruder der Gräfin Ingenheim, der Tags darauf starb — 3 Unteroffiziere und 14 Gemeine. Ein schmerzlicher Verlust, der dem Herzog sehr nahe gegangen ist, wie denn auch auf seine Umgebung der „wunderbare und unangenehme Vorfall“, wie Goethe sagt, einen tiefen Eindruck gemacht hat. Dieser gedenkt in seinen Aufzeichnungen des „wunderlichen Kontrasts, den unsere wohlgekleideten, riesenhaften Kürassiere mit den zwergenhaften, schneiderischen, zerlumpten Ohnehosen machten“, als er im trüben Schein der frühen Morgensonne die Wahlstatt betrat.

Wie die neueste verdienstvolle Schrift[1]) des Landgerichtsdirektors Bockenheimer in Mainz mittheilt, bestand die angreifende Kolonne aus 1100 Mann Infanterie, 100 Chasseurs und 300 Grenadieren, der eine Reserve von 1500 Mann und eine zweite von 1800 Mann folgte. Bei der ersten befanden sich zwei Bewohner von Oberolm, Heinrich Schreiber und Gerichtsschreiber Lutz; diese Kolonne passirte die Vorposten ruhig, weil die letzteren in der That meinten, es seien von der Arbeit zurückkehrende Bauern! Anfänglich gelang es den Franzosen, einer Batterie sich zu bemächtigen; als der Befehl ertheilt ward, eine zweite Batterie anzugreifen, weigerten sie sich, nach den Berichten des Kommandanten von Mainz, dies zu thun. General Kalkreuth hatte sich noch rechtzeitig flüchten können, doch hatte, wie der

---

[1]) Die Wiedereroberung von Mainz durch die Deutschen im Sommer 1793, von K. G. Bockenheimer. Mainz (1893).

damalige Pfarrer von Bretzenheim, Faulhaber, berichtet, der Spion Schreiber bereits des Generals Pferd am Zügel gefaßt. Mit Recht wird zur Erklärung des auffälligen Umstandes, daß die Vorposten sich so gröblich täuschen ließen, in der angezogenen Schrift darauf hingewiesen, daß seitens der Belagerer überhaupt, solange die Hoffnung bestand, Mainz auf gütlichem Wege zu erlangen, ein freundschaftlicher Verkehr zwischen den Vorposten geduldet ward, der sie wohl etwas nachlässig gemacht haben mag. Der oben mitgetheilte Hergang am 17. Mai zeigt recht deutlich, daß in dem Verkehr zwischen den Gegnern eine laxe Praxis beobachtet wurde.

Einer der Verräther, der Gerichtsschreiber Lutz, entging seinem Schicksal nicht; er wurde gefangen und am 2. Juni gehängt. Lutz hatte seine Schuld eingestanden. Als er mit einer rothen Mütze und der französischen Kokarde zum Tode geführt ward, hielt er, wie Wagner berichtet, eine Rede an die Zuschauer, in der er sagte, er sei von den Franzosen verführt und irregeführt worden; jedermann möge ein Beispiel an ihm nehmen und jeder möge seiner Obrigkeit unterthan und gehorsam bleiben; die Franzosen könnten Niemand Freiheit gewähren; er wolle auch den Tod gern leiden, weil er an dem Tode und Unglück Vieler schuld sei.

Am 2. Juni ward Obristwachtmeister Lavière bestattet, während das Regiment in Parade stand; dem Sarge folgten der Herzog, sein Bruder Prinz Constantin, der als Generalmajor in sächsischen Diensten der Belagerung beiwohnte, Prinz Louis Ferdinand, Graf Kalkreuth und die anderen Generäle. An Lavières Seite ward Tags darauf Rittmeister v. Voß bestattet, der in die Wohnung des Pfarrers von Marienborn gebracht worden war, woselbst ihn Goethe noch aufsuchte. Nach Mittheilung des damaligen Pfarrers in Bretzenheim theilte ihm am Tage nach dem Gefecht ein

Grenadier mit, daß er den französischen Soldaten, der, vorauslaufend auf den Lieutenant v. Voß in der Flucht aus seinem Hause geschossen habe, dann erlegt und ihm sein Gewehr abgenommen habe.

Am 1. Juni rückte die Eskadron des Herzogs ganz nahe an Marienborn heran. Die Belagerung schloß nun ihre Kreise enger und enger um Mainz. Daß erst um die Mitte Juni, mehr als zwei Monate nach der Einschließung, die Beschießung selbst begann, ist theils aus der im preußischen Hauptquartier nur allzulange festgehaltenen Einbildung, die französische Besatzung würde sich gutwillig übergeben, zu erklären, theils auch aus dem Umstand, daß das Belagerungsgeschütz fehlte und von weither erst beschafft werden mußte. Es wurden Geschütze erbeten[1]) von Kurköln, von dem Bischof von Würzburg, von der Holländischen Regierung. Als diese eingetroffen waren, ergab sich das Bedürfniß, einen Theil der Geschosse umzugießen. Wie wenig auch die Verbündeten sich in die Hände arbeiteten, zeigt, daß im Frühjahr, als die Beschaffung des Belagerungsgeschützes für Mainz nöthig ward, ein österreichischer Geschützpark vorüberging, aber weiter in die Niederlande[2]) dirigirt wurde, während holländische Geschütze nach Mainz gebracht werden mußten. Und doch hing von der schnellen Einnahme von Mainz das Schicksal des ganzen Feldzugs in den Niederlanden wie am Ober-Rhein ab.

Im weiteren Verlaufe der Belagerung fehlte es für den Herzog und sein Regiment nicht an unruhigen Tagen und Nächten. Größere Gefechte fanden allerdings von dem Augenblicke an, wo die Beschießung begann, nicht mehr statt, dagegen handelte es sich bisweilen um Zusammenstöße in den

---

[1]) Bockenheimer a. a. O.

[2]) v. Grawert, Schlacht bei Pirmasenz.

Belagerungslinien, bei denen auch Kavallerie zur Verwendung gebracht ward, so namentlich in der Nacht vom 16. zum 17. Juli, in der Prinz Louis Ferdinand mit Erfolg eine feindliche, die vorderste Parallele der Belagerer hemmende Schanze eroberte. Eine Abtheilung des Regiments des Herzogs nahm daran Theil, weil man der Meinung war, hinter der feindlichen Schanze kampire französische Kavallerie.[1]) Der Prinz wurde in dem Kampf nicht schwer, aber beschwerlich verwundet und Tags darauf in des Herzogs Schlafwagen an den Rhein gebracht und von dort zu Schiff nach Mannheim. Am 22. Juli erfolgte die Kapitulation der Festung. Wie übrigens Carl August seine Aufmerksamkeit in alle Richtungen erstreckte, zeigt, daß er während der Belagerung unter dem 8. Juli dem Geh. Rath Schnauß den Auftrag ertheilte, den „Moniteur“ und die „Gazette de France“ nach allen Jahrgängen für die Bibliothek anzuschaffen: „es sind über die jetzigen Zeitläufte klassische Werke, die man einst sehr missen würde“. Prophetische Worte, deren Richtigkeit die Benutzer der werthvollen Sammlung des „Moniteur“ auf der Großherzoglichen Bibliothek vollauf erkannt haben.

[1]) Bockenheimer a. a. O.

9. Kapitel.

Der Feldzug am Rhein. Pirmasenz. Expedition in das Elsaß. Kaiserslautern.

Gleich zu Anfang der Belagerung von Mainz hatte der Herzog von Braunschweig die unter seinem Befehle stehende Observationsarmee in Stärke von etwa 30000 Mann — statt 50000, da das Belagerungskorps preußischerseits erheblich verstärkt werden mußte, weil die österreichischen Truppen nicht in der vereinbarten Zahl eingetroffen waren — zunächst zwischen Worms und Oppenheim, dann bis Edenkoben Stellung nehmen lassen; eine sehr starke Avantgarde war von Landstuhl über Kaiserslautern, Neustadt aufgestellt und lehnte sich dort an die Vortruppen des österreichischen Generals Wurmser an. Von Norden rückte im späteren Verlauf des Feldzugs gegen den Herbst ein preußisches Korps unter dem General von Knobelsdorf aus den Niederlanden heran. Die französischen Versuche, diese zum Schutz der Belagerung von Mainz und zur Vorbereitung der späteren Einschließung von Landau sehr ausgedehnten und deshalb sehr dünnen Linien zu durchbrechen, wurden mit großer Energie zurückgewiesen. Fast wäre indessen ein in der zweiten Hälfte des Juli (16. 21.) von den französischen Generalen Beauharnais (Rheinarmee) und Houchard (Moselarmee) unter

nommener kräftiger Vorstoß noch gelungen. Rechtzeitig erfolgte die Kapitulation der Festung, die dem Feldzuge eine neue Wendung gab.

Alsbald nach der Uebergabe der Stadt verließen die Belagerungstruppen das Lager vor Mainz, als eines der letzten das Regiment des Herzogs, das am 26. Juli in der Richtung der Pfalz abmarschirte. Der Herzog war mit demselben zu dem Korps kommandirt worden, das der König selbst befehligte. Das Regiment ward später zur Einschließung von Landau herangezogen und gab dort täglich starke Feldwachen ab, während Herzog Carl August in den Hauptquartieren des Königs, namentlich aber des Herzogs von Braunschweig verweilte. Anfang September hatte er sich mit unbestimmtem Urlaub in das letztere begeben, „weil," wie er an Goethe (13. September) schreibt, „ich vor Langeweile beim Korps des Königs umkomme und hier täglich Gelegenheit habe, Vieles zu sehen, zu hören und zu lernen. Der Herzog (von Braunschweig), allein kommandirend, ist ein ganz anderer Mensch, als so wie wir ihn nun seit einem Jahr sehen." Die erste Nachricht, die er in Pirmasenz damals erhielt, war freilich eine äußerst schmerzliche, die ihn tief erschütterte, die Meldung von der schweren Erkrankung seines Bruders, des Prinzen Constantin, der mit seinem sächsischen Reiterregiment beim Korps des Grafen Kalkreuth stand und in Wiebelskirchen an der Ruhr erkrankt war, die zu einem rapid verlaufenden Nervenfieber ausartete. Ein Brief des Prinzen aus den Augusttagen an seinen Bruder den Herzog, der die Erkrankung ihm mittheilte, erreichte diesen erst in Pirmasenz, zugleich mit der Meldung, daß der Zustand fast hoffnungslos sei. Er begab sich sofort nach Wiebelskirchen, hat aber den Prinzen nicht mehr lebend gesehen, der am 6. September, wenige Tage vor Vollendung des 35. Lebens-

jahres, gestorben war.[1]) Carl Augusts Briefe an Goethe, namentlich aber an Voigt, lassen erkennen, wie schmerzlich ihn dieser Verlust bewegte, besonders auch um der Herzogin Amalie willen. Immer wieder legt er beiden an das Herz, alles zu thun, damit die Mutter getröstet und gestärkt werde.

Kriegerische Vorkommnisse nahmen ihn indessen bald in vollem Maße in Anspruch. Am 11. September erbot er sich, eine Kommission an den österreichischen General Pejacsevich auszurichten, an der dem Herzog von Braunschweig viel lag. Er fand den General im tiefen Gebirge bei Bondenthal jenseits der Lauter, wo dieser mit großem Erfolge die Franzosen angegriffen und zurückgetrieben hatte. Carl August traf des Abends bei ihm ein und verblieb die Nacht im Lager der Kaiserlichen. Am folgenden Tage griffen die Franzosen wieder an; der Herzog konnte den Verlauf des Treffens nicht abwarten, da sein Auftrag erledigt war und Kanonendonner ankündigte, daß auch in der Richtung auf Pirmasenz ein Gefecht im Gange sei. Auch an diesem

---

[1]) Briefwechsel des Großherzogs Carl August mit Goethe 1. Theil Seite 184 fl.

In einem Briefe an Geh. Rath Schnauß, Pirmasenz 10. September schreibt Carl August in Bezug auf den Tod des Prinzen Constantin: „Der Verlust [ist] desto empfindlicher, da ich in den letzten Minuten seines Lebens ihm nicht mehr beistehen konnte.“ Und in einem Briefe aus der Umgebung des Herzogs von Braunschweig, Pirmasenz 8./9. September (handschriftlich auf der Großherzoglichen Bibliothek) heißt es: „Der Herzog von Weimar ist noch immer bei uns, sowol gefällt es ihm bei seinem Herrn Onkel. Der gute Herr ist nur seit ein paar Tagen empfindlich betrübt: sein einziger Bruder Constantin, chursächsischer Generalmajor, den er zärtlich liebte, ist am 6. d. im Hauptquartier des G. v. Kalkreuth an den Folgen einer Dysenterie gestorben. Der Herzog von Weimar, der erst ehegestern seinen gefährlichen Zustand erfuhr, jagte gleich dahin; er hat ihn aber nicht mehr am Leben gefunden.“

Tage (12. September) behauptete General Pejacsevich seine Stellung, aber diese erschien Carl August so gefährlich, daß er düsterer Ahnungen sich nicht erwehren konnte. „Die Expedition des Generals Pejacsewitsch ist," schreibt er unter dem 13. September, „die unüberlegteste und schlechtgeordnetste von der Welt und eine wahre Wurmseriade. Nur gegen einen so äußerst schlechten Feind wie die jetzigen Republikaner ist es möglich, daß dergleichen Dinge nicht äußerst schlimm ablaufen. Indessen ist noch nicht aller Tage Abend und es ist mir noch immer für dieses kaiserliche Detachement bange." Seine Ansicht erwies sich als vollkommen begründet. Der Herzog von Braunschweig, der am 12. Abends von diesen Verhältnissen — vermuthlich durch Carl August — Kunde und zugleich das Ersuchen erhalten hatte, dem österreichischen General einige Truppen [1]) zu senden, that dies sofort. Aber das Detachement konnte nicht mehr die erwünschte Hilfe bringen: als es in die Nähe von Bondenthal am 14. kam, waren die Oesterreicher bereits zum Rückzug genöthigt. Inzwischen aber gestalteten sich auch die Dinge bei Pirmasenz ernst. Am 12., wo Herzog Carl August aus dem Bondenthal in das Hauptquartier zurückkehrte, hatte der Feind bereits einen Angriff auf die Position des Herzogs von Braunschweig gemacht, der trotz einer großen Kanonade indessen nicht erheblich gewesen war. Am 14. erfolgte ein neuer Angriff, der zu sehr lebhaften Kämpfen führte, aber mit einer glänzenden Zurückweisung der Franzosen endete. Diese, die doppelt so stark waren wie die Preußen, von denen überhaupt nur 7000 Mann [1]) zur Verwendung kamen, verloren nach den preußischen Akten über 3400 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen

---

[1]) Grawert, die Schlacht bei Pirmasenz.

und 19 Kanonen. An der Schlacht hat Carl August Theil genommen: „Wie sehr und daß wir am 14. d. den Feind hier an der Stadt geschlagen haben, wirst Du," schreibt er am 17. an Goethe, „aus meinen Briefen an meine Frau, Voigten und Gores ersehen. Weyland (der Sekretär Carl Augusts) schreibt Voigten das nähere Detail über diese wichtige Begebenheit." Das ist leider die einzige Auslassung des Herzogs, die bis jetzt darüber vorliegt. Unter seinen Briefen an Voigt, die auf dem Großherzoglichen Archiv sich befinden, ist der hier erwähnte nicht vorhanden, auch nicht der an die Herzogin. Auch der Bericht Weylands ist mir nicht vorgekommen. In seiner kurzen Lebensbeschreibung Carl Augusts bemerkt der letztere jedoch in Bezug auf die Schlacht bei Pirmasenz: „Hier kam der Herzog mit seiner Brigade mehrmals zur blutigsten Theilnahme und ihr ist es größtentheils zuzuschreiben, daß der heranstürmende Feind so lange aufgehalten wurde, bis die Infanterie ihr menschenwürgendes Werk beginnen konnte." Diese Angabe ist unzweifelhaft irrig: denn einerseits stand Carl August bei dem Heerestheil des Königs, konnte also mit seiner Brigade nicht an dem Kampfe theilnehmen — gehörte doch sein Regiment zu den Belagerungstruppen von Landau — und war auf Urlaub in Pirmasenz, andererseits erwähnt Grawert in seiner mehrfach angezogenen Schrift nichts Aehnliches. Die neueste Publikation der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Generalstabs „Pirmasenz und Kaiserslautern" enthält ebenfalls keine Mittheilung über eine solche Betheiligung Carl Augusts an dem Treffen bei Pirmasenz. Viel eher dürfte die kurze Bemerkung Weylands auf die Schlacht von Kaiserslautern passen, wie wir später sehen werden. Auch Wagner verzeichnet nur, daß am 16. ein Theil des Regiments, das in Gammersheim bei Landau kantonnirte, nach Neustadt

rücken sollte, um Gefangene aus jener Schlacht in der Richtung nach Mainz zu transportiren. Man darf wohl annehmen, daß Carl August die Kämpfe an der Seite des Herzogs von Braunschweig mitgemacht und vielleicht in dem einen oder anderen entscheidenden Augenblick mit-eingegriffen hat.

Jedenfalls hat aber der Tag von Pirmasenz eine besondere Bedeutung für Carl August erlangt. General v. Schönfeld, der an demselben die Kavallerie kommandirte, ward leicht, aber doch so verwundet, daß er sich von der Armee wegbringen lassen mußte. In Folge dessen verlangte der Herzog von Braunschweig Carl August an die Stelle des erstgenannten vom König. Diesem Antrag ward Folge geleistet; am 17. September lief beim Regiment die Meldung ein, daß Generalmajor v. Rüchel dasselbe kommandiren werde; die Feld-Equipage des Herzogs Carl August aber ward schleunigst zu diesem nach Pirmasenz entboten. Der Herzog übernahm von nun an die Führung der Kavallerie, die einen lebhaften und anstrengenden Patrouillendienst in diesen Tagen auszuführen hatte. Trotz der Nähe des Feindes und den jederzeit drohenden Kämpfen fehlten indessen gesellige Vergnügungen nicht; so gab Carl August zur Feier des Geburtstags des Königs (25. September) am 26. September und am 9. Oktober zu Ehren des Geburtstages des Herzogs von Braunschweig Ballfestlichkeiten, die einen sehr munteren Verlauf nahmen. Daß der Gedanke an eine Rückkehr nach Weimar aber in ihm lebendig war, spricht er in seinen Briefen aus jener Zeit an den Geh. Rath Schnauß[1]) deutlich aus. So schreibt er u. a. am 8. Oktober an diesen: „Das

---

[1]) In Abschrift mitgetheilt von Herrn Hofapotheker Dr. Hofmann, Weimar.

mir übertragene Commando über die Cavallerie des hiesigen Corps d'Armee ist ein sehr ehrenvoller Posten ... indessen hoffe ich, daß er mir nicht an meiner Reise nach Weimar hinderlich sein wird."

Inzwischen hatte der österreichische General Graf Wurmser einen Angriff auf die Weißenburger Linien vorbereitet. Um diesen zu unterstützen, machte der Herzog von Braunschweig eine Diversion in die Vogesen im Rücken der Franzosen. Am 11. Oktober setzte sich ein Korps von 10 Bataillonen und 15 Eskadrons, letztere unter dem Befehl Carl Augusts, in Bewegung; am 12. ward im Gefecht bei Erlebach unter Carl Augusts Führung das Dorf Fischbach genommen und die Feinde überall zurückgetrieben. Am 13. Oktober erfolgte die Eroberung der Weißenburger Linien durch die Oesterreicher; der Herzog von Braunschweig blieb aber im Gebirge stehen, anstatt den Rückzug der Franzosen nach Hagenau am Abend des 13. zu gefährden. Er kehrte mit seinen Truppen in den nächsten Tagen in sein Lager bei Eschweiler zurück, hatte jedoch dem Herzog Carl August eine weitere Expedition aufgetragen: er solle in das Elsaß hineinreiten und eine Demonstration gegen das feste Schloß Lichtenberg machen. Das Unternehmen bewegte sich auf einem uns heute wohlbekannten Gebiet: Reichshofen, Zabern, Niederbronn u. s. w. Am 22. und 23. Oktober befand sich der Herzog in Wörth. Der Versuch, Lichtenberg zur Uebergabe zu bewegen, hatte freilich keinen Erfolg; die Aufforderung, die Carl Augusts Adjutant, Lieutenant v. Fritsch, dem Kommandanten, einem Schweizer, am 19. zugehen ließ, wurde zurückgewiesen. Am 24. Oktober vereinigte sich Carl August wieder mit dem Herzog von Braunschweig und bezog mit diesem das Lager von Schweyen, einem elenden Dorfe oberhalb Pirmasenz. Von hier aus erfolgte in der Nacht vom 16. zum 17. November

ein Vorstoß gegen Bitsch: der Versuch, diese Bergveste zu überrumpeln, zu der 1600 Mann aus dem Korps des Prinzen Hohenlohe bestimmt waren, nahm einen äußerst unglücklichen Verlauf: der Angriff wurde mit großen Verlusten für die Preußen zurückgeschlagen. Während desselben stand die Armee des Herzogs von Braunschweig und mit ihr die Kavallerie unter Carl August in Reserve, nahe an jener Festung.

Nunmehr begann eine Rückwärtsbewegung des preußischen Heeres. Dasselbe konzentrirte sich zunächst bei Pirmasenz und Zweibrücken, zog sich aber, als die französische Moselarmee unter Hoche heranrückte, auf Kaiserslautern zurück, wohin am 23. November das Hauptquartier verlegt ward, und nahm hier eine schon früher wohl hergerichtete Stellung ein, um den französischen Angriff, der auf den Entsatz von Landau abzielte, zurückzuweisen. Herzog Carl August, der nach der Eintheilung der preußischen Truppen während des Rückmarsches nach Kaiserslautern das Regiment Lottum-Dragoner führte, hatte den Befehl auf dem linken Flügel der preußischen Aufstellung bei letzterer Stadt, am Galgenberg und der Galgenschanze.[1]) Dieser etwas vorgeschobenen Stellung ward eine besondere Wichtigkeit beigelegt, weil es galt, den Posten bei Vogelwehe zu decken, der allein ein Vordringen des Gegners gegen Kaiserslautern unter dem Schutz des bis dicht an die preußische Aufstellung sich erstreckenden Reichswaldes beobachten und melden konnte, damit ein überraschender Angriff auf diese Aufstellung verhindert werde. Auf dem Galgenberge war eine vortreffliche Feldbefestigung hergerichtet worden. Am 28. November Nachmittags begann der Angriff

[1]) Die nachfolgenden Angaben über die Schlacht bei Kaiserslautern sind der Arbeit: „Pirmasenz und Kaiserslautern", in den vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte, herausgegebenen kriegsgeschichtlichen Einzelschriften (Berlin 1893) entlehnt.

der französischen Division Taponnier; der Feind drängte die preußischen Bataillone aus der Stellung bei Vogelwehe zurück. In Folge dessen ließ General v. Kalkstein, der das Kommando in der Hauptstellung übernommen hatte, die Besatzung der Galgenschanze durch zwei Kompagnien v. Rhodig verstärken (die Abends in die Hauptstellung zurückkehrten), das Infanterieregiment Crousaz und das Dragonerregiment v. Lottum hinter der Schanze aufmarschiren. Ein Feuergefecht endigte diesen ersten Tag. Am Abend desselben standen in und bei der Galgenschanze unter dem Befehl Carl Augusts 4 Bataillone, 1 Jägerkompagnie, 10 Schwadronen und 21 Geschütze. Der Herzog von Braunschweig hatte für den 29. November ein kräftiges Vorgehen der Franzosen gerade auf den Galgenberg erwartet, weil dies die Vorbedingung für einen Angriff auf Kaiserslautern war. Er wollte dem Unternehmen mit einem Gegenangriff entgegentreten und hatte bei Tagesanbruch ansehnliche Truppenmassen an die Schanze geführt. Der energische Angriff des Generals Hoche erfolgte indessen in mehr zentraler Richtung auf die Aufstellung des Generals Kalkreuth bei Moorlauter und ward glänzend zurückgewiesen, während die Division Taponnier, der Galgenschanze gegenüber, sich am Vormittag auf Geschützfeuer und am Nachmittag auf einige sehr unwesentliche Scheinangriffe beschränkte. Indessen hatte doch Carl August eine nicht unerhebliche Verstärkung erhalten: am Mittag des 29. standen unter seinem Befehl 7 Bataillone, 2 Jägerkompagnien, 12 Schwadronen, 16 Geschütze (3400 Mann Infanterie, 1300 Mann Kavallerie). In der Nacht zum 30. November trafen noch 2 sächsische Bataillone und 1 sächsische Schwadron bei der Galgenschanze ein, während das Regiment Prinz Heinrich und das Kürassierregiment Borstell in die Reserve gezogen wurden. Am 30. begann

die Schlacht sehr früh durch eine heftige Kanonade auf beiden Seiten; die Franzosen, die inzwischen Verstärkungen an sich gezogen hatten, griffen zunächst den rechten Flügel der preußischen Aufstellung an; sie wurden hier bald zum Rückzug genöthigt. Dagegen lief bei dem Herzog von Braunschweig zwischen 12 und 1 Uhr die Meldung Carl Augusts durch dessen Adjutanten v. Fritsch ein, daß der Feind sehr heftig gegen die Schanze vorstürme. Der Herzog, der persönlich die Verfolgung der Franzosen auf dem rechten Flügel leitete, entsendete alsbald Verstärkungen auf den Galgenberg und begab sich selbst dorthin. Die Schanze war mit den Füsilieren v. Legat, der Trierschen Jägerkompagnie und 5 Geschützen besetzt; rechts rückwärts stand eine halbe Batterie Meyer, links rückwärts die Batterie Wundersitz, auf dem Abhang nach Kaiserslautern hin standen als Reserve das Regiment Crousaz und die Lottum-Dragoner. Südlich des Weiserthales, das die Stellung theilte, hatte man nach dem Abmarsch des Regiments Heinrich eine sehr lose Aufstellung nehmen müssen, da nur die beiden Grenadierbataillone Christiani und Vietinghoff, 1 Jägerkompagnie und 3 Schwadronen zur Verfügung standen. Der Angriff der Franzosen erfolgte in vielen vereinzelten Vorstößen, vermuthlich je nachdem Verstärkungen eintrafen und verwendet wurden. Der erste nur von schwachen Kräften geführte Stoß traf die Vorposten der Grenadierbataillone. Beide Bataillone gingen dem Feinde mit klingendem Spiele entgegen, drängten ihn zurück und nahmen dann ihre alte Stellung wieder ein. Bald darauf erfolgte ein anderer Angriff, der indessen abermals zurückwiesen ward und mit einer lebhaften Verfolgung endete. Die preußischen Bataillone rückten jedoch näher aneinander. Kaum war die Aufstellung genommen, als eine stärkere feindliche Kolonne vordrang. Nach einem hartnäckigen

Feuergefecht ward der Angriff abgeschlagen. Fast gleichzeitig war auch Taponnier gegen die Schanze selbst vorgebrochen. Die Franzosen drangen mit „rasender Wuth" bis in den Verhau, erlagen aber dem Feuer der Schanze und der Batterie Meyer, deren Chef hier den Tod fand. Der letzte französische Angriff richtete sich wieder gegen das Bataillon Christiani und mit besonderem Nachdruck gegen das II. Bataillon Crousaz. Die Schützen des letzteren wurden von dichten feindlichen Schützenschwärmen auf das Bataillon zurückgedrängt. Dieses empfing den Feind in Linie aufgestellt mit Salven, welche bald in ein rollendes Feuer übergingen. Der Feind drängte unter fortwährendem Feuer dicht heran, aber das Bataillon stand unerschütterlich, obwohl es seine Patronen fast ganz verschossen hatte, bis Carl August persönlich den Befehl gab, Kehrt zu machen. Nach der Ankunft der Verstärkungen und des Herzogs von Braunschweig wurde der Feind in den Wald zurückgeworfen und von den Husaren verfolgt, die ihm einige Gefangene und eine Kanone abnahmen. Zwischen 3—4 Uhr Nachmittags war das Gefecht auf dem linken Flügel und damit der dreitägige Kampf beendet, an dem preußisch-sächsischerseits etwa 23000 Mann und etwa 30000 Franzosen betheiligt waren. Der Verlust war auf deutscher Seite 44 Offiziere und 762 Mann, auf französischer 3000 Mann, darunter 700 Gefangene, 1 Fahne, 2 Kanonen. Eine Verfolgung des geschlagenen Feindes unterblieb, theils weil man das Gefecht im Walde scheute, theils wegen der großen Ermattung der Führer und der Truppen nach den dreitägigen Kämpfen und den unter Gewehr verbrachten Nächten.

Der obige Bericht läßt die unmittelbare Theilnahme Carl Augusts zumal an den Gefechten des dritten Tags lebhaft erkennen. Weitere Einzelnheiten erfahren wir durch Weyland

und Wagner. Der Herzog wohnte dem Getümmel der Schlacht, wo es am dicksten war, bei und gab die höchsten Beweise von militärischer Einsicht und ruhigem Muth, sagt Weyland. Um ihn her fielen Menschen und Pferde, sein Adjutant v. Weiß, berichtet Wagner, ward zweimal durch den Hut geschossen, des Herzogs eignes Pferd verwundet, er selbst blieb unverletzt. Eine Relation über jene blutigen Kämpfe gedenkt der militärischen Einsicht, Fassung und Herzhaftigkeit wie der Generale überhaupt, so der des Herzogs von Weimar in rühmendster Weise. Sein Verhalten ward am Abend des blutigen Tages von den Adjutanten des Grafen Kalkreuth aufs Lebhafteste anerkannt; die Armee habe, äußerten sie, an ihm einen ganz vortrefflichen und unerschrockenen General, der keine Gefahr scheue und Alles mit großer Klugheit ausführe.

Der Feind war, wie so oft schon in diesem Feldzuge mit glänzender Tapferkeit geschlagen worden. Aber welchen Nutzen hatten alle diese Siege gebracht? An positiven Erfolgen war diese Campagne ebenso arm wie die vorjährige. Der Herzog von Braunschweig hatte sich als Taktiker wohl bewährt, aber er unterließ seine Erfolge auszunutzen. Auf österreichischer Seite verfolgte man Sonderinteressen und wollte das Elsaß sich gewinnen. Die jetzt ganz besonders lebhaft gewordenen politischen Differenzen zwischen den beiden Kabinetten wirkten mehr als je lähmend auf die militärischen Maßnahmen ein. Seitdem der König, veranlaßt durch die Ereignisse in Polen, am 29. September die Armee verlassen hatte, um nach Berlin zurückzukehren, hatte jede Fühlung unter den Führern der verbündeten Heere aufgehört. Der Herzog von Braunschweig war lau, wenn es sich um die Unterstützung der Oesterreicher handelte. Diese operirten auf eigene Faust und überdies recht unglücklich, so daß alle preußischerseits errungenen Erfolge vergeblich waren. Der Rückmarsch der Oesterreicher,

Ende Dezember, nöthigte auch die preußische Armee zum Rückzug: so waren am Jahresschluß alle im Sommer erreichten Erfolge wieder verloren. Mit bittern Worten hatte sich Carl August schon früher über die „Wurmseriaden", wie er die unglücklichen Maßnahmen des Generals Wurmser nannte, geäußert.

Sicherlich ist begreiflich, daß unter diesen Umständen der Herzog immer weniger Gefallen an den Vorgängen auf dem Kriegsschauplatz hatte. Die Zerfahrenheit, die Rancune unter den Feldherren, der Mangel an einer wahrhaft großen Erfassung der Aufgaben verstimmten und bestärkten ihn in seinem alten Entschluß, den Kriegsschauplatz zu verlassen. Andere Momente gesellten sich hinzu, die dem Herzog das längere Verweilen bei der Armee vergällten: so der Tod des Prinzen Constantin, vor allem der Gedanke, daß seine Abwesenheit vom eigenen Lande sich ungebührlich in die Länge ziehe. Schon am 27. Oktober hatte er an Goethe geschrieben: „Das Glück wird mir doch endlich helfen, mich hier zu befreien und mich in den Stand setzen, meinen lebhaften Wunsch zu erfüllen, bei Euch zu sein." In Weimar wünschte man dies nicht minder. Die Bürgerschaft hatte schon Anfangs Oktober Vorstellungen an ihn gelangen lassen, in denen diesem Verlangen Ausdruck gegeben ward. Damals wollte und konnte der Herzog den Kriegsschauplatz nicht verlassen, da die Dinge noch so in Schwebe seien. Aber unter dem 9. November 1793 richtete er aus seinem Quartier im Dorfe Schweyen ein Schreiben [1]) an den König, in dem er die Bitte um einen dreimonatigen Urlaub ausspricht. „Meine Angelegenheiten verlangen," sagt Carl August, „unbedingt meine Anwesenheit in meinem Lande. Die große Ausgabe, die die

[1]) Das Konzept auf der Großherzoglichen Bibliothek.

Bezahlung des Kontingents bewirkt, der Tod meines Bruders, große vor dem Ausbruch des Krieges begonnene Bauten heischen Anordnungen, die nur unter meinen Augen Erfolg haben können: eine 18 monatige Abwesenheit konnte nicht anders als Wirrnisse in meinen wirthschaftlichen Verhältnissen schaffen. Ich hoffe, daß ein Aufenthalt von 12 Wochen in meiner Heimath mich in den Stand setzen wird, die verschiedenen wirthschaftlichen Angelegenheiten zu erledigen, auf die ich meine Aufmerksamkeit richten muß." Wenn er von diesen häuslichen Sorgen befreit sein werde, werde er seine ganze Thätigkeit verwenden, um seine Pflicht gegen den König zu erfüllen. Dann fährt er fort: „Könnte ich wagen, eitel genug zu sein, um den Erfolg meines Eifers in den letzten Feldzügen etwas über mittelmäßig zu schätzen, könnte ich meine Gegenwart bei dem in diesem Kriege verwendeten Heere als wirklich nutzbringend für den Dienst und für die gute Sache anschlagen, so würde ich gerne ganz meine eigenen Interessen den Ihrigen opfern und meine ganze Existenz Ew. Majestät darbringen. Aber meine Erfahrung klärt mich in dieser Beziehung auf und ich glaube weder gegen meine Pflicht zu verstoßen, noch gegen meine Ihnen gemachten Zusagen, wenn ich um diesen Urlaub bitte, zu einer Jahreszeit, wo die preußischen Truppen wahrscheinlich keine Gelegenheit haben werden, Lorbeern zu pflücken". Der König antwortete aus Potsdam, 19. November, die Gründe des Herzogs seien zu gerecht und zu mächtig, als daß er sich ihnen verschließen könne, aber er schmeichle sich, daß „Sie nach Ablauf jener Zeit zu dem für den gegenwärtigen Krieg verwendeten Heere zurückkehren und fortfahren werden, der guten Sache die nützlichen und wirklichen Dienste zu leisten, für die sie Ihnen verpflichtet ist und die ich für mich im Besondern mit viel Empfindung anerkenne". Dies Schreiben erreichte den Herzog

am 26. November, also noch vor der Schlacht bei Kaiserslautern. Das war natürlich für ihn der Augenblick nicht, das Heer zu verlassen. In einem Briefe aus Kaiserslautern vom 3. Dezember an den König[1]), in dem er für die Erfüllung seiner Bitte dankt, bemerkt er: „Die Ereignisse vom 29., 30. November und 1. Dezember — der Herzog meint natürlich 28., 29., 30. November —, deren Nähe man ahnen konnte, hinderten mich damals, sofort von der mir gewährten Erlaubniß Gebrauch zu machen. Nun das Schicksal die weisen Maßnahmen des Herzogs von Braunschweig und die Tapferkeit der preußischen Soldaten mit Erfolg und Ruhm gekrönt hat, ist zu hoffen, daß Ew. Majestät Armee einige Ruhe genießen wird. In dieser Zwischenzeit glaube ich meinen Posten in Ew. Majestät Armee verlassen zu können ohne Nachtheil für meine Pflicht und meine Ehre und wage daher Ew. Majestät anzuzeigen, daß ich mit Zustimmung des Herzogs von Braunschweig morgen von hier abreisen werde, um mich nach Herxheim zu begeben, wo der Stab meines Regiments steht. Ich werde dort mit dem Oberst Alles verabreden, was ich für pflichtmäßig und möglich erachte, um das Regiment, das mir Ew. Majestät anvertraut haben, wieder in Stand zu setzen".

Der König antwortete unter dem 12. Dezember mit folgendem Handschreiben: „Ich erkenne die Denkweise Ew. Hoheit wieder in Ihrem Entschluß, Ihre Abreise von der Armee zu verschieben und die großen Ereignisse abzuwarten, die Sie voraussahen. Der Ausgang derselben giebt Sie heute frei und es ist wohl berechtigt, daß Sie, nachdem Sie sich bei jenen mit Ruhm bedeckt haben, Ihre Sorgfalt dem Wohl des Landes zuwenden, das Ihre Gegenwart heischt. Sie nehmen dorthin mit meine aufrichtigsten Wünsche und

[1]) Das Konzept befindet sich auf der Großherzoglichen Bibliothek.

Gefühle. Wenn diese noch hätten gesteigert werden können, so würde das ausgezeichnete Verhalten Ew. Hoheit in den glorreichen Tagen vom 28., 29. und 30. November und Ihr ruhmvoller Antheil an den Siegen, die meine Waffen gekrönt haben, meine vollkommene Achtung und Freundschaft für Sie noch vermehren."

Am 6. Dezember reiste der Herzog von dem Heere ab und ließ den Stallmeister v. Seebach mit seiner Feldequipage bei dem Regiment in Herxheim zurück, das am 15. Dezember dem Hohenlohe'schen Korps zugetheilt ward und im Laufe des Winters rheinabwärts in die Gegend von Mainz rückte.

Im Regiment, an dessen Spitze er seit 6 Jahren stand, ward seine Abreise, in der man wohl den ersten Schritt zu einem gänzlichen Ausscheiden aus dem Heere ahnte, aufs Schmerzlichste empfunden und beklagt; sein Rücktritt sei ein unersetzlicher Verlust; „wenn Gott vom Himmel auch einen andern General schickt, einen Herzog von Weimar bekommen wir nicht wieder. Noch ein paar Jahre und er wäre einer der ersten Generale der Armee geworden". So äußerten sich die Offiziere, wie Wagner berichtet, und unter den Soldaten dachte man nicht anders, denn Carl August hatte sich bei allen eine ganz außerordentliche Liebe erworben. Aber auch in der ganzen Armee ward der Entschluß des Herzogs lebhaft beklagt. General Graf Kalkreuth beschwor Carl August, als ihm dieser briefliche Mittheilung von seinem Entschlusse machte, das Heer nicht zu verlassen; er sei darüber in äußerster Betrübniß, aber noch könne er nicht so schwarz sehen und hoffe bestimmt, daß sie (die Armee) einen so allgemein beliebten Prinzen, und der so würdig sei, es zu sein, behalten würde.[1])

---

[1]) Handschriftlich auf der Großherzoglichen Bibliothek.



10. Kapitel.

Ausscheiden aus der Armee. Trennung vom Regiment. In Weimar.

Noch im Dezember 1793 reichte Carl August aus Weimar sein Entlassungsgesuch ein, das der König in einem Schreiben vom 5. Februar 1794 genehmigte. Es heißt in diesem Schreiben: . . Wenn die anderweiten Pflichten dem Herzog das Opfer auferlegten, seine militärische Verbindung mit Preußen abzubrechen, so sei es für den König ein nicht weniger großes Opfer, einen General zu verlieren, dessen Werth er stets erkannt habe. Die Feld-Equipage des Herzogs kehrte Anfang Februar zurück; mit dem Mai 1794 waren auch die letzten finanziellen Berechnungen mit dem Regiment abgewickelt und das letzte Band zwischen diesem und dem Herzog gelöst. Goethe gedenkt dieser Trennung mit Worten, die den Beziehungen, wie sie sich zwischen dem Herzog und seinem Regiment entwickelt hatten, das schönste und ehrenvollste Zeugniß geben: „Das Wehklagen des Regiments war groß durch alle Stufen, sie verloren Anführer, Fürsten, Rathgeber, Wohlthäter und Vater zugleich". Und er setzt hinzu: „Auch ich sollte von eng verbundenen trefflichen Männern auf einmal scheiden; es geschah nicht ohne Thränen der Besten. Die Verehrung des einzigen Mannes und Führers hatte uns zusammengebracht und gehalten, und wir schienen uns selbst zu verlieren, als wir seiner Leitung und einem heitern verständigen Umgang unter einander entsagten". Ein

persönlicher Akt des Abschieds, wie er auf Grund dieser Worte hier und da behauptet worden ist, hat nicht stattgefunden. Auch eine Deputation des Regiments ist, soviel ich habe feststellen können, nicht nach Weimar gekommen, um sich vom Herzog zu verabschieden. Wohl aber haben nach der im Mai 1795 erfolgten Rückkehr des Regiments nach Aschersleben zahlreiche Offiziere einzeln ihren ehemaligen hochgeehrten Chef aufgesucht.

Beabsichtigt war ein bleibendes Zeichen der Erinnerung an das Verhältniß Carl Augusts zu seinem Kürassierregiment. Er selbst und Goethe beriethen im Herbst 1793 viel über die Errichtung eines Denkmals für die bei dem Ueberfall von Marienborn gebliebenen Offiziere. Carl August hatte 100 Dukaten dafür bestimmt und Goethe verhandelte über die Ausführung mit dem Mainzer Architekten Lange. Er hatte die Zeichnung dazu entworfen: Das Monument sollte, wie aus einem Briefe vom 14. Oktober 1793 hervorgeht, oben einen Sarkophag tragen und „viereckt" werden, eine Seite wie die andere verziert und die eingesenkte Tafel für die Inschrift auf allen Seiten angebracht werden, der Adler auf der Spitze gegen den Weg gekehrt sein, die Inschrift (nach einem im Goethe-Schiller-Archiv befindlichen eigenhändigen, indessen noch nicht endgiltig festgestellten Entwurf Goethes) lauten: „Major v. Lavière, Rittmeister v. Voß, preußische Krieger, fielen in ihrem Berufe den 31. Mai 1793; eingesenkt vor den Weimarischen Standarten, ruhen sie 220 Schritte rückwärts. Ihr Andenken empfiehlt Carl August, Herzog zu Sachsen." Freilich ist es eine dichterische Licenz, wenn Goethe hier von weimarischen Standarten spricht; es waren die Standarten eines preußischen Kürassierregiments, die an den offenen Gräbern der beiden gefallenen Offiziere paradirten, die Standarten eines allezeit bewährten tapfern Reiterkorps,

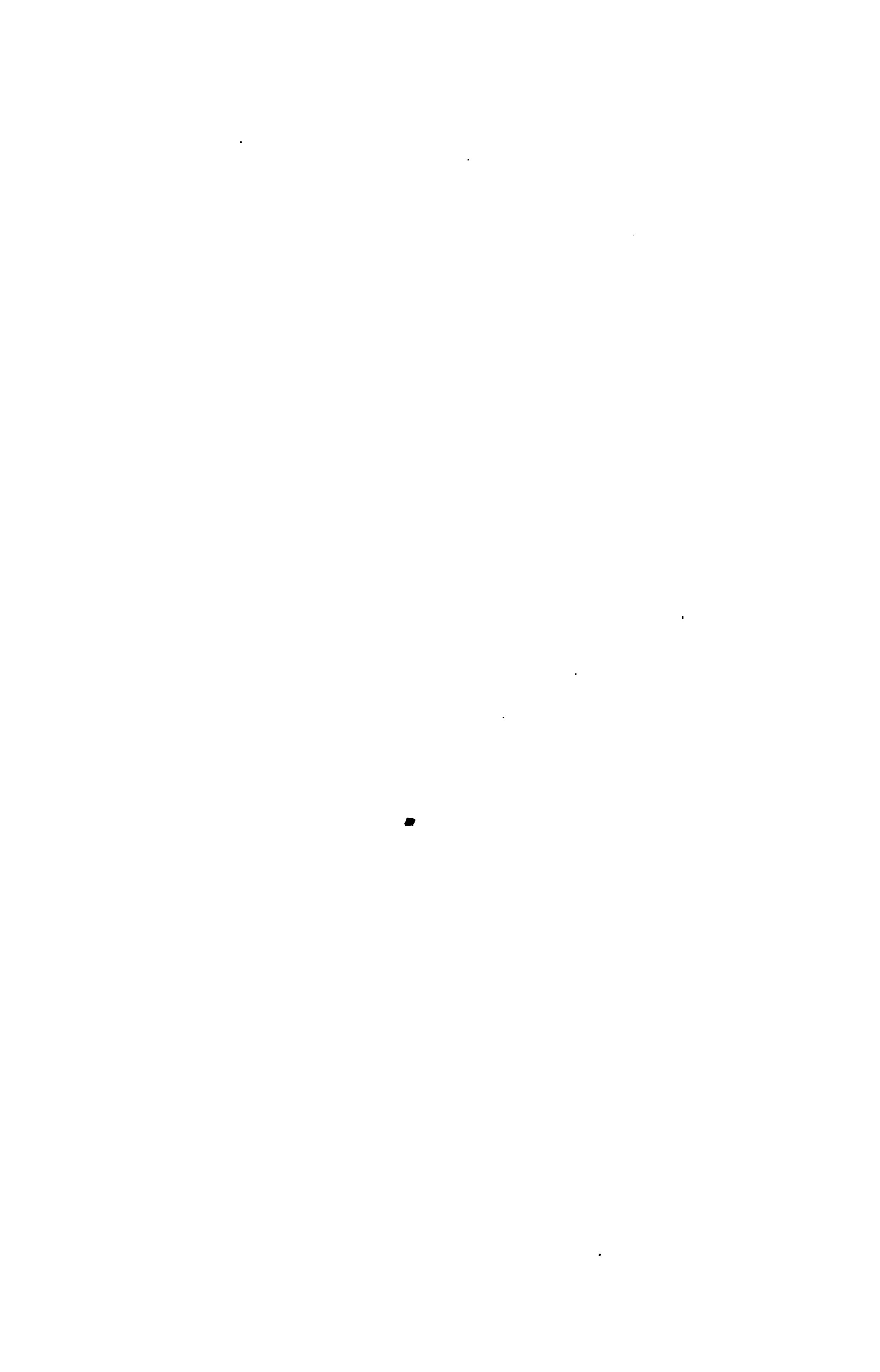
das später nach blutigen Kämpfen in der schwersten Zeit des Vaterlandes den Untergang finden sollte. Aber wie der Glanz heldenhafter Kriegsthaten ihm ein unsterbliches Andenken sichert, so auch der Glanz, der von Weimars Namen ausgehend, seine Standarten umstrahlte. Zur Errichtung jenes Denkmals ist es nicht gekommen, weil 1794 und 1795 die Kämpfe gegen die Franzosen dort fortdauerten, 1797 Mainz selbst in ihre Gewalt fiel und bei Frankreich verblieb bis zum Mai 1814. Inzwischen waren fast zwei Jahrzehnte vergangen und ungeheure Ereignisse hatten das Andenken an die tapfern Thaten jenes Kürassierregiments in der Nacht vom 30./31. Mai in Marienborn zurücktreten lassen. Aber ein Monumentum aere perennius ist dem Regiment errichtet dadurch, daß es fast sieben Jahre lang den Namen: Kürassierregiment Herzog von Weimar getragen hat.

Der Fürst selbst hat an der Spitze dieses Regiments die ersten und tiefsten Eindrücke des militärischen Lebens im Frieden und Krieg empfangen.

Nach einer Abwesenheit von 18 Monaten war Carl August am 16. Dezember 1793 in sein Land zurückgekehrt. In der ersten Morgenstunde traf er in Weimar ein, nur von seiner Gemahlin erwartet. Er hatte die Ankunft geheim halten lassen, um einem feierlichen Empfange vorzubeugen, was nicht hinderte, daß am Abend des Tages die Stadt festlich erleuchtet war und die Bürgerschaft, froh den Fürsten wieder in ihrer Mitte zu haben, einen Umzug mit Musik durch die Straßen veranstaltete. Eine ernste Zeit mit den gewaltigsten Eindrücken, wie sie eben nur der Krieg in seinen mannichfaltigsten Erscheinungen bewirken kann, lag hinter ihm; neue weite Einblicke in die allgemeinen Verhältnisse hatten sich ihm eröffnet, aber auch Einblicke in das kleinliche Treiben und die Befangenheit der Menschen. Bittere Ent-

täuschungen, wie sie sein jugendfrohes, begeistertes Eintreten für den Fürstenbund erfahren hatte, waren ihm auch in dieser kriegerischen Periode geworden. Trotz seiner eigenen erfolgreichen militärischen Thätigkeit sah er sich „am Rande von Hoffnungen, die er von Jugend auf genährt hatte," nicht für sich, aber für das Vaterland. Müde kehrte er zur Heimath zurück; nach den mächtigen Bewegungen, die auf ihn draußen eingestürmt waren, voll Sehnsucht, daheim den Ruheplatz fertig zu finden, den er sich im Parke von Weimar gebaut, denn „wenn man so lange abwesend war, möchte man," schreibt er, „doch gerne sich endlich sicher wohin setzen." Für sein weiteres großes Wirken aber von diesem Ruheplatz aus brachte der Fürst, der noch in der Blüthe jugendlichen Mannesalters stand, reiche Erfahrungen, einen in den großen Stürmen der Zeit geschärften und geklärten Geist mit. Noch vor Jahresfrist hatte er zweifelnd geschrieben „Hülfe es etwas, besser zu werden, so glaube ich für mich gewonnen zu haben." Gewiß, er hatte gewonnen, aber nicht für sich allein, auch für seine Heimath, für Deutschland.

Diese politischen und militärischen Lehrjahre Carl Augusts gehören zu den unerläßlichen Vorbedingungen für die Gesammtheit seines Wirkens.



Anhang.



I.

Carl August über die kgl. Preuß. Kabinets-Ordre vom 7. März 1803 betreffend das Avancement im Passe-droit.

Die im Text mehrfach erwähnte Kabinets-Ordre König Friedrich Wilhelms III. von Preußen (d. d. Berlin 7. März 1803) geht davon aus, daß im Ganzen sämmtliche Offiziere der Armee sich nicht allein durch ein auf wahre Ambition gegründetes sittliches Betragen auszuzeichnen bemühen, sondern sich auch in ihren Dienstleistungen fleißig bezeigen und in den Kenntnissen der Metiers Fortschritte zu machen suchen. Es sei dem König aber auch nicht entgangen, daß Offiziere durch üble Führung zu Handlungen veranlaßt würden, die zwar ihre Dienstentlassung nicht sofort nothwendig machten, sie aber doch gegen ihre Kameraden auf eine höchst unvortheilhafte Art auszeichneten. Durch die General-Inspekteurs sei deshalb den Regimentern und Bataillons aufzugeben, „ihre Officiers und besonders diejenigen, auf welche sie solches, laut der mit Ablauf des verwichenen Jahres eingereichten Conduitenliste anwendbar finden, alles Ernstes zu ermahnen, sich einer tadelfreien Führung zu befleißigen und sämmtliche Chefs, zu welchen Seine Majestät das gerechte Zutrauen einer gewissenhaften Unparteilichkeit haben, dahin zu instruiren, daß wenn ein Offizier sich anhaltend einer üblen Führung schuldig macht, und weder Zurechtweisung, ja selbst Arrest nicht fruchten sollte, sie alsdann einen solchen Offizier, nach vorhergegangener Meldung an den General-Inspekteur und mit dessen Genehmigung Seiner Majestät anzeigen, Allerhöchstwelche nach Befinden der Umstände befehlen wollen, daß bei eintretendem Avancement seine Hinterleute ihm so lange voravanciren sollen, bis

Besserung in seiner Conduite erfolgt ist und derselbe in dem zurückgesezten Pas fortavanciren kann. Sollte diese Besserung sich indessen in der Folge auf eine ganz auffallende Art zeigen, so behalten Seine Majestät Sich vor, ihn entweder wieder höher herauf, oder vielleicht selbst in seinen alten Platz wiedereinzusetzen, im Gegentheil aber, wenn keine Besserung erfolgt und wohl gar Verschlimmerung zu erwarten, ihn sofort Ihres Dienstes zu entlassen".

Bei Carl August erregte diese Kabinets-Ordre sehr schwere Bedenken. Er verfaßte eine eingehende Besprechung derselben, die für den König bestimmt war und die er zunächst dem General-Adjutanten Friedrich Wilhelms III., General v. Köckeritz, übersendete. Die Niederschrift lautet:

„Die Kraft der preußischen Armee liegt in dem Geiste, der ihre Offiziere belebt! Diese sind meistens in ihrer Kunst gut unterrichtet und besitzen dasjenige Gefühl von Zutrauen auf sich selbst und auf ihre militärischen Kenntnisse, welches nöthig ist, um den Offizier im Kriege prompt handeln zu machen und ihn für eine Unentschlüssigkeit zu verwahren, welche ofte die Mutter derjenigen Fehler in der Kriegskunst ist, aus der die betrübtesten Folgen entspringen. Aber das Bewußtsein seiner Kenntnisse nicht allein giebt dem preußischen Offizier dies Zutrauen auf sich selbst, noch ein anderes Gefühl belebt ihn, sich keinen ängstlichen Zweifeln zu überlassen, dasjenige der Gewißheit seiner militärischen ehrenvollen Laufbahn und Existenz, er weiß nämlich, daß er gewiß in seiner Tour avancirt, daß seine Hintermänner im Regiment oder (bei den Stabs-Offizieren) seine Hinterleute in der Armee, ihm nicht unmittelbar vorspringen können. Nur dem Glücke kann er die Schuld beimessen, wenn er seinen Wünschen und seinem Verdienste gemäß nicht schnell genug in höhere Grade vorrückt; nie aber glaubt er, daß der Wille des Königs ihn in seinem Avancement zurückhalte. Bloß gegen Unglück kämpft er und erträgt dies gelassen, da er in der inneren Ueberzeugung lebt, sein Monarch, sein Herr, sein erster Heerführer halte ihn für würdig, jeden erhabenen Posten in der Armee zu bekleiden und wolle, ja und könne der König nicht der allgemeinen Gerechtigkeit wegen den Gang des gemeinen Schicksals und den der größern Verhältnisse unterbrechen. Sieht er einige einzelne Personen aus der Liste seiner Hinterleute ungewöhnlich in der Armee avanciren, so gönnt er es ihnen,

weil er vermeint, daß der König besondere Eigenschaften an ihnen entdeckt habe und daß diese Leute, mehr wie er durchs Glück begünstigt, Gelegenheit gefunden hätten, ihre Verdienste bei dem Monarchen vor den seinigen hervorleuchten zu lassen. Erwecken auch dergleichen Vorfälle bei ihm bisweilen einigen Neid, so bleibt es doch bloß bei dieser Empfindung, die der Kränkung kann aber in ihm nicht rege werden, weil die außerordentlichen Avancements in der Armee immer so eingerichtet werden, daß sie in dem Regimente, wo er dient, ihn nicht unmittelbar in seiner Klasse, in seinem pas zurücksetzen; Offiziere, die in der Armee außerordentlich avanciren, kommen immer als fremde, als neue Leute in ein Regiment und an diese Ereignisse ist die ganze Armee gewöhnt, aber gesichert waren die übrigen Offiziere des Regiments immer, nie in den Fall gesetzt zu werden, daß Jemand zu einem einzelnen von denselben sagen könnte: „Du bist nicht würdig gewesen, einen Schritt, der dir nach deiner Anciennetät zugehörte, zu bekleiden; der dir über den Leib gesprungen ist, verdient dich zu kommandiren, du nicht ihn &c. &c.“

Nach oben! um mehreren zu befehlen und wenigen gehorchen zu müssen, dahin strebt, wie bekannt, die Ehrsucht des Offiziers und dahin muß seine hoffende Einbildungskraft gerichtet sein; ihn in den Fall zu setzen, dem, dem er befahl, gehorchen zu müssen, heißt den Zweck, nach dem er strebt und streben soll, ihm rauben und sein Ehrgefühl bekämpfen und stumpfen. Die sogenannten Einschübe von Offizieren aus anderen Regimentern oder Korps betrachteten diejenigen Offiziere, welche unter diesen Einschüben litten als wie Unglücksfälle, die eingeschobenen als wie fremde Personen, die mit ihnen nicht in gleichen Verhältnissen seither gelebt hatten, vom König besonders gekannt wären und ergaben sich in ihr Schicksal, ohne ihre Sucht nach Ehre dadurch geradezu gekränkt zu glauben; indessen war doch hier und da wohl ein Offizier, dem der eingeschobene in der Anciennetät am nächsten trat, der sich für zurückgesetzt hielt, seine Entlassung nahm und dadurch bezeigte, daß er sich der Gnade, des Zutrauens Seiner Majestät für verlustig und also für unfähig hielt, in der Armee länger zu dienen. Diese Offiziere gehörten gewiß nicht unter diejenigen, denen der Geist der Preußischen Armee und des Dienstes am fremdesten war; von welcher Art aber müssen solche sein, die im Dienste bleiben, wenn ihr Hintermann im

Regiment in den Pas avanciret, der ihnen nach ihrer Anciennetät zukäme und welche Dienste sollten wohl Seine Majestät Sich von Offizieren erwarten, die sich eine solche Begebenheit gefallen ließen? es ist nicht ungewöhnlich, dem Geiste des Soldatenstandes anpassend und von allen Monarchen der Erde stillschweigend genehmigt worden, daß das Korps Offiziere eines Regiments denjenigen ihrer Kameraden vom Dienste auszuschließen oder sich von seiner Gemeinschaft und vom Mitdienst abzusondern suchte, dem etwas gegen seinen Ruf von Ehrliebe und Ehrsucht vorgeworfen werden könnte; was soll wohl also jetzt ein Korps Offiziere machen, in dessen Mitte sich ein Mensch befindet, der ehrsuchtslos genug wäre, seinen Hintermann unmittelbar über sich avanciren zu lassen und dem ungeachtet doch im Dienst zu bleiben? Welche Endzwecke kann ein Mensch haben, der im Dienst bleibt und sich alles Ehrangreifende gefallen läßt, als den des Gewinnstes des täglichen Brotes und was kann sich der König von einem solchen hungrigen Tagelöhner, dessen einziges Augenmerk nur dies Mittel gegen das Verlumpen ist, anders für Dienste erwarten als solche eines Tagelöhners, höchstens die eines gemeinen Soldaten!

Die menschenfreundliche Güte des Königs rathet vielleicht Seiner Majestät, einen Menschen, der sich übel aufführt und eben kein Vermögen hat, nicht aus seinem Dienst gradehin in die Welt zu verstoßen, wenn aber der König den Zustand eines Subaltern in Erwägung zieht, der nach Abzug der Montirungsstücke 8—9 Thaler zu den nöthigsten Bedürfnissen übrig behält, so werden Seine Majestät sich bald überzeugen, daß für einen Subaltern-Offizier, der des Dienstes entbunden wird, das Unglück verstoßen zu werden, nicht unwiederbringlich ist, indem er für diesen gewiß, wenn er seines Adels sich entsagt, überall Mittel finden kann, seine Existenz zu verkaufen. Aber gewiß unwiederbringlich würde für den Dienst des Königs, für die Armee es sein, wenn die Möglichkeit zu erdenken wäre, daß ein Offizier in einem Regimente sein könnte, der sich dasjenige gefallen ließ, was die Ordre vom 7. März 1803 besagt."

Nachdem dann Carl August am Beispiel anderer Armeen gezeigt, „in welchen schrecklichen Zustand ein Heer gerathen kann, wo die Ehrsucht durch passe-droit getödtet worden ist," fährt er fort: „Gesetzt die Ordre vom 7. März 1803 solle

sich auch auf solche Offiziere erstrecken, die an der Kompagnie oder Eskadron sind, sollte diesen ein Hintermann vorgezogen werden, um Inhaber zu werden, weswegen blieb alsdann der elende Mensch, der sich dieses gefallen ließ, im Dienste als des Traktamentes wegen und was kann sich der König von einem solchen im Felde versprechen, der, wo er Gut und Blut dem Ehrgefühle aufopfern soll, sich sagen kann, daß er die Ehre schon durch ein passe-droit verloren habe! Anders wäre es gewiß alsdann, ein Offizier von tadelhafter Aufführung besäße die Eskadron oder Kompagnie und führte sie gegen den Feind; denn sollte alsdann ihn das Ehrgefühl verlassen und er seiner Pflicht untreu werden, so läuft er doch noch Gefahr, entehrt zu werden, statt daß er, wenn er schon stumpf für Ehrsucht durch passe-droits gemacht worden ist, bloß die paar Thaler Traktament durch Feigheit zu verlieren sich aussetzt, dafür aber sein Leben und Gesundheit erhält.

Für die General-Inspekteurs und Regimentschefs muß es indessen schwer, ja räthselhaft zu entscheiden bleiben, in welchem Falle sie Seiner Majestät dem König ein passe-droit vorschlagen sollen, das auf die Ordre vom 7. März 1803 paßt, denn wenn ein Offizier sich dergestalt schlecht aufführt, daß ein ehrliebender Inspekteur oder Regimentschef sich erlaubte Seiner Majestät den Vorschlag zu thun, diesen Offizier an seiner Ehre durch ein passe-droit zu strafen, so wäre eben dieser Offizier zur Verabschiedung aus dem Königl. Dienste gewiß qualifizirt und dann würde der König gewiß dahin zu entscheiden geruhen, daß es besser sei, einen solchen Offizier zu entlassen, als ihn wie einen das Regiment entehrenden und durch die Strafe der Zurücksetzung entehrten Menschen im Regimente zu lassen. Nachlässigkeiten im Dienste, Ungehorsam, Raisonniren, Schuldenmachen, Ausbleiben vom Urlaub, Stänkereien, liederliche Streiche sind zeither Verbrechen gewesen, die durch Zurechtweisungen und Arrest bestraft worden sind, alle übrigen Vergehungen waren entweder kriminell oder qualifizirten sich zur Verabschiedung; selbst schmutziges Schuldenmachen entehrte und schloß vom Dienste aus. Die Fälle, die übrig bleiben, können also wohl schwerlich von der Art sein, daß sie mit der entehrenden Strafe eines passe-droit bestraft werden könnten? Und wie sollte sich der Inspekteur und Regimentschef, der nach Grundsätzen und ohne Leidenschaft handeln will, sich entschließen, bei solchen Vorfällen einen

Offizier Seiner Majestät zu einem zu erduldenden passe-droit zu melden? Einem weniger gewissenhaften General-Inspekteur oder Regimentschef könnte es leichter werden, Fälle auf die Ordre vom 7. März 1803 anzuwenden und passe-droits in Vorschlag zu bringen, da diese Ordre gänzlich in kein Detail der Fälle eingeht und alle diejenigen zu meinen scheint, auf die nicht infamirende Kassation durch die Kriegsgesetze ruht. Die Folgen der Anwendung dieser Ordre sind unübersehbar und die Macht, welche zumalen die Inspekteurs dadurch in die Hände bekommen, zu groß als daß nicht jeder gewissenhafte Mann aus dieser Klasse dem Wunsch Raum geben muß, die Hände möchten ihm in diesen Fällen etwas mehr gebunden und er nicht berechtigt sein, dergleichen Vorschläge ohne vorhergegangenes Kriegsrecht und nach ständigen Gesetzen machen zu dürfen.

Es ist zu hoffen, daß der alte kriegerische Geist des Ehrgefühls dergestalt in den Herzen sämmtlicher Offiziere der Preußischen Armee Wurzel geschlagen hat, daß das Korps Offiziere eines Regiments, in welchem der Fall möglich wäre, daß ein Offizier im Dienst zu bleiben gesonnen wäre, dessen Hintermann ihm nach der Ordre vom 7. März 1803 vorgesprungen wäre, allem ferneren Dienst mit diesem entehrten Menschen entsagen würde und gewiß schätzen Seine Majestät der König diesen ehrliebenden Sinn ihrer Offiziere zu hoch und kennen dessen Werth und Nützlichkeit zu genau, als daß Allerhöchstdieselben eine solche Aeußerung dem Offizierkorps ungnädig aufnehmen oder seinen Wünschen in diesem Falle nicht Gehör geben würden."

Zugleich mit dieser Niederschrift richtete Carl August an den General v. Köckeritz am 27. März 1803 ein Schreiben, dessen nachdrücklicher Ernst zeigt, wie großes Gewicht er auf die Sache legte. Er führt die in der Niederschrift geltend gemachten Erwägungen noch einmal an und weist darauf hin, daß, „wenn das Ueber- und Wieder-Ueberspringen wirklich Mode werden sollte, . . . so würde in der Armee bald das System der Officiers de fortune einreißen, welches in den andern Armeen so nachtheilige Folgen hat und der alles belebende Geist der preußischen Armee wäre unterjocht, gestümpft und die wahre Stärke des Heeres verloren. Lassen Sie einmal die Gewohnheit der passe-droits einreißen und alsdann ist die moralische Reinheit der Armee dahin. Leider mußte ich die Ordre vom

7. März aus Gehorsam den Regimentern meiner Inspektion bekannt machen, ich bekenne aber frei, daß, wenn die Chefs mich um die Erklärung dieser Ordre fragen werden, ich ihnen zu sagen gedenke, daß ich es ihnen sehr übel deuten würde, wenn sie je Gebrauch davon machten, wie ich auch dem König eine solche Meldung zukommen zu lassen gedächte.“ Carl August legt dem General v. Köckeritz, „diese Angelegenheit, welche den Geist der Armee so nahe angeht“, ans Herz; „und an welchen Offizier der Armee konnte ich mich besser wenden als wie an Ihnen (sic), von dem ich weiß, daß er mit seinem Kommißbrote in der Hand und seinem Ehrgefühl im Herzen, sich dem Schicksal überließ, treu und geduldig seinem König diente und immer feste in drückenden Lagen blieb, sich auf die Gewißheit stützend, daß ein Heer (?) ihn in seinem billigen Avancement nicht stören würde und kein Zufall sich für ihn ereignen könne, wo Kabale „vom Chef oder Inspekteur angesponnen seiner Ehre zu nahe zu treten vermöchte.“

General v. Köckeritz antwortete dem Herzog mit dem Ausdruck seines Dankes für das ihm bewiesene Vertrauen und bemerkt, daß gerade diese Bedenklichkeiten auch bei ihm von Anfang an rege geworden seien, allein er glaubte bei dem Inhalte dieser Ordre, welche lediglich des Königs eigenste Idee sei, einigermaßen sich beruhigen zu können, da General-Feldmarschall v. Möllendorf und Generallieutenant v. Rüchel, denen der König sie zur Beurtheilung vorgelegt, sie für zweckmäßig und ausführbar gehalten. Die Absicht des Königs sei in der That eine recht gute; er sei bisher durch die Aufhebung der Garnison-Regimenter nur auf zwei Arten von Strafen eingeschränkt gewesen, entweder Arrest oder Entlassung aus dem Regimente. „Im ersten Falle avancirte öfters ein Offizier in seiner Tour fort, den seine Untergebenen im Herzen verachten mußten, dessen Vergehungen aber doch nicht von der Art waren, daß seine Verabschiedung stattfinden konnte. Dagegen wurde aber im zweiten Falle öfters ein junger Offizier, der aus bloßem Leichtsinn oder Uebereilung gefehlt und nicht anders als mit Entlassung bestraft werden konnte, hierdurch für seine ganze übrige Lebenszeit unglücklich gemacht, der vielleicht sich bald gebessert und in der Folge noch ein recht guter Offizier hätte werden können. Majestät haben also hieraus Veranlassung genommen, für beide Fälle eine angemessene Strafe durch die mehrerwähnte Kabinets-Ordre fest-

zustellen, deren Sinn überhaupt mehr auf Subaltern-Offiziere als auf Eskadrons- und Kompagniechefs paßt." In Bezug auf die Befürchtung des Herzogs, daß mancher Parteilichkeit des Regimentschefs freies Spiel gegeben werde, stimmt General v. Köckeritz mit diesem überein; der König hege indessen zu den General-Inspekteurs das feste Zutrauen, daß jeder von ihnen die genaueste Acht auf die Regimentschefs habe und daher keiner von diesen sich Parteilichkeiten erlauben werde. Carl August hält indessen an seiner Kritik der Kabinetsordre fest: „. . . Wir leben" — antwortet er an General v. Köckeritz am 18. April 1803 — „in einem Augenblick, wo die Begriffe von Ehre und Schande dergestalt zweideutig geworden sind, daß man von oben herab sie nicht spitzig genug anfassen kann. Recht empfindlich muß man den Nerv der Ehre erhalten; das Allgemeine strebt danach ihn abzustümpfen. Mit allem Respekt vor dem Feldmarschall M(öllendorf), aber er übersieht das Ganze nicht genug und Rüchel mit aller Achtung für seine Talente, seiner Despotie gebe man ja nicht überflüssige Hilfsmittel. Ueberdem kennt er nur die Welt in Potsdam. Der König traue ja weder meinen Leidenschaften noch denen seiner anderen Generale; uns gebe er keine überflüssige Gewalt in Händen; in den Seinigen bleibe der Knoten, der alles bindet. Mein Gewissen habe ich bei dieser Sache gereinigt; denken Sie ihr um Gottes willen nach und lassen Sie selbige nicht fallen."

Der Seite 26 des Textes berichtete Zwischenfall gelegentlich der Besichtigung der Leibkarabiniers wird von dem Gewährsmann damit begründet, daß Carl August, um die Schwadronschefs von der Ansicht abzubringen, als müsse bei jeder außergewöhnlichen Leistung die Pferde der Teufel holen, das Regiment nach beendigtem Exerzieren im Trabe habe nach Hause reiten lassen. Es ist indessen eine andere Erklärung nicht ausgeschlossen. Jener Vorgang dürfte sich in dem zweiten Abschnitt der militärischen Thätigkeit Carl Augusts, d. h. nach seiner zweiten Ernennung zum Generalinspekteur, die im Jahre 1797 erfolgte, zugetragen haben. Damals aber, nach dem Baseler Frieden, hatte die militärische Energie bei manchen Regimentern, deren höhere Offiziere sehr

bequeme Herren waren, in bedenklicher Weise nachgelassen. Generallieutenant Graf Henckel v. Donnersmarck, der damals in die Armee eintrat, entwirft in seinen Memoiren eine lebhafte Schilderung der älteren Offiziere eines Kürassierregiments aus jener Zeit. Er schreibt: „Bei dieser Exerzierzeit lernte ich die sämmtlichen Stabsoffiziere und Rittmeister kennen. Der Generallieutenant *** litt sehr am Podagra, war äußerst bequem und daher jede Exerzierzeit ihm ein Gräuel, dabei war er 70 oder 71 Jahre alt. Der Kommandeur, Oberst ***, hatte sehr heftige hämorrhoidalische Beschwerden; .... Oberst *** hatte die Gicht in beiden Armen, so daß ihm der Pallasch gleich, wenn er aufsaß, in die Hand gedrückt werden mußte. Oberst *** hatte immerwährend Unterleibsbeschwerden. Major *** hatte in seiner Jugend rasch gelebt; wenn er beim Exerziren einmal genöthigt war, abzusteigen, konnte man für diesen Tag auf sein zu Pferde Kommen nicht wieder rechnen. Major *** war ein sehr dicker Bonvivant, der sich stets den Bauch am Sattelknopf durchritt. Es war schon als Norm angenommen und alles dazu eingerichtet, daß, wenn zum Exerzieren geritten wurde, alle zwar mit ausrückten, aber vor dem Thor angekommen, drei oder vier von den Kompagniechefs sich krank melden ließen und nach Hause ritten." Ich weiß nicht, ob das Kürassierregiment, dessen Stabsoffiziere Graf Henckel 1795 in dieser Weise charakterisirt, zur spätern Inspektion Carl Augusts gehörte, jedenfalls aber wird man annehmen dürfen, daß, wenn bei den Leibkarabiniers ähnliche Verhältnisse bestanden, das scharfe Exerzitium Carl Augusts nicht bloß bezweckte, die Nothwendigkeit einer größern Leistungsfähigkeit der Pferde, sondern vor allem der Schwadronschefs und höheren Offiziere ad hominem zu demonstriren.

II.

Die militärischen Pläne des Oberstlieutenants Turpin.

Die im Texte erwähnten militärischen Pläne des französischen Oberstlieutenants Turpin sind in zwei Schriftstücken ausgeführt. Das erste aus dem Jahre 1792 lautet:

Considérations sur la manière d'entrer en France.

Lorsque trois puissances les plus formidables de l'Europe réunissent leurs forces pour rompre les fers d'un roi malheureux, il n'est aucun doute à former sur la prospérité de leurs armes vis-à-vis d'une soldatesque effrénée, sans discipline et sans généraux.

Mais une grande nation longtems divisée dans ses opinions politiques et religieuses par les factieux lorsqu'elle commence à gémir sur les désordres de l'anarchie, lorsqu'elle s'attendrit sur le sort de son roi, elle n'attend plus, pour abjurer les erreurs, que d'être rendue à un chef digne de ses affections et de sa confiance: or ce chef c'est Louis XVI.

Ce monarque vertueux, relégué dans son palais par les usurpateurs de son autorité, est continuellement sous le glaive d'une secte impie qui prend pour mot de ralliement cette devise incendiaire,

Plus de Dieu, plus de Rois.

Une situation aussi critique fait assez sentir, qu'il serait également dangereux pour le trône et les honnêtes gens, qui implorent le secours des puissances étrangères, de tenter la réduction de Paris, en proie au brigandage, avant d'avoir formé un établissement assez solide pour ne pas redouter les caprices de la fortune, dont les faveurs ne sont pas toujours le prix des plus sages dispositions.

Dans la guerre, qui se prépare sous les plus heureux auspices, la gloire doit moins consister à vaincre des armées sans moyens et sans tactique, qu'à ramener les esprits à l'ordre qu'on se propose de rétablir. Projet sublime digne des grands talents de Caesar et des qualités morales de Scipion.

Ce plan, dont la conception était reservée à l'auguste successeur du grand Frédéric et dont l'exécution doit être confiée au premier héros de l'Europe, doit effacer tout ce que les fastes de l'Antiquité nous ont transmis de généreux et de grand.

Il est donc du devoir de tout français resté constamment attaché au parti de son Roi, de mettre aux pieds du Monarque bienfaisant, qui doit animer par sa présence les armées confédérées, tous les renseignements que le local et la situation des esprits peuvent suggérer.

La place de Metz, la plus conséquente de nos Barrières depuis Strasbourg à Calais, nous paraît par ses ressources, ses rapports et sa position, la plus favorable pour former un établissement inébranlable. Par ses arsenaux et magazins élle arme et alimente les places qui l'entourent. Par ses rapports avec Nancy, Toul et Verdun elle contient une grande étendue de pays et par sa position intermédiaire entre l'Alsace et la Flandre elle appuye les communications et devient l'entrepôt des armées établies dans ces provinces extrêmes.

Metz facilite le transport des convois dans toute la France, par la quantité de chaussées qui s'embranchent autour d'elle et maîtresse du cours de la Mozelle elle jouit de la navigation du Rhin et de toutes les rivières qui s'y jettent. Il suit de toutes ces propriétés que Metz enlevée aux factieux détache de leur parti toutes les places de l'Alsace, de la Lorraine Allemande et du Hainault; car il n'est pas vraisemblable que Montmédy, Sedan, Bouillon, Mezières et Rocroy abandonnées à elles-mêmes, refusent de rentrer sous l'obéissance du Roy à la première sommation, enfin Givet privée des ressources de la Meuse se trouverait isolée de toutes parts.

Voilà donc tout de suite une chaîne de places fortes qui font continuité avec celles de Brabant, et qui combinées avec Luxembourg assurent toutes les opérations du dehors:

ainsi dans les circonstances actuelles Metz est susceptible de remplir de très grands objets pour ou contre la révolution. Entre les mains des Puissances, les Parlements, reprenant sous l'autorité du Roy, leurs séances pouvaient contenir les peuples, désarmer les campagnes, faire percevoir les impôts, former les magazins, et cet., en sorte que les armées étrangères, en se portant sur Paris, ne rencontreraient aucun obstacle marquant et jouiraient du triomphe bien doux aux âmes nées pour la gloire, de ramener à l'obéissance du Roy les cantons revoltés depuis la Maize à la Marne et de la Marne à la Seine. On sentira mieux ces avantages en changeant d'hypothèse.

Supposons qu'on laisse Metz aux rebelles, les débris de leurs armées battues venant de toute part se rallier dans les pays fertiles qu'arrosent la Meuse et la Mozelle, se porteraient bientôt en nombreux corps sur Châlons qui n'est éloigné de Metz que de 24 lieues et de 12 de Verdun. Là ces hordes se grossissant des gens de la Campagne, que cet appareil de force encouragerait au désordre, on verrait la Marne investie jusqu'auprès de Paris sous l'appui des hauteurs de Joyre, qui menacent la Brie. Qu'arriverait-il alors? les armées étrangères affaiblies par le corps considérable qu'il faudrait laisser pour masquer cette grande place, se trouvant encore privées des ressources des Provinces qu'elle couvre, éprouveraient nécessairement des grands malaises qui pourraient peutêtre faciliter la séduction, arme vaine et precaire d'un peuple, qui a abjuré toutes les vertus, mais contre laquelle on ne doit pas dédaigner de prendre des mesures.

Enfin à Paris les jacobins, qui ne sont nullement militaires, enveloppant leur couardise du nombre de leurs cohortes, animeraient au combat le même peuple, qui sans cela eut été au-devant des libérateurs de son Roy.

Si l'on jugeait nécessaire d'occuper la Seine au-dessus et au-dessous de Paris par deux armées, combinées dans leur marche et dans leurs opérations afin de contenir d'une manière imposante une immense populace, la route qui paraît la plus directe et la plus facile à assurer, est celle par la Thierrache, en débouchant par Charleroi, s'envelopper de la fôret de Chimai contre Maubeuge, Avesne et Landrecies d'un part, Philippeville, Marienbourg et Rocroy de l'autre,

pour se porter à travers les sources de la Sambre, sur la ville de Guise. Là on ferait sans doute un premier établissement derrière la rivière de l'Oize. Ce poste assuré contre les incursions combinées des garnisons voisines de Flandres et de Cambrésis, on remontrerait cette rivière jusqu'à la ferre sur sa rive gauche et successivement ensuite jusqu'à Compiègne selon les circonstances. On formerait vraisemblablement un petit camp retranché à l'embouchure de l'Oize et de l'Aisne pour deuxième entrepôt ou échellon de retraite. Après ces précautions prises on se rendrait à Pont-oize en cotoyant la rive droite pour n'être pas inquieté par les partis de l'Isle de France.

En jetant un coup d'oeil sur la carte, on voit de quelle manière cette marche se combine avec celle d'une autre armée qui entrerait par Metz, et l'influence de la Marne sur toutes deux. On peut donc dire, en général, que Metz doit influencer directement sur Paris, selon les mains dans lesquelles elle va passer au commencement de cette guerre.

Il est encore d'autres considérations qui doivent trouver accés dans le coeur d'un grand Roy qui vient au secours des opprimés. Le sort des plus honnêtes familles du Royaume dépend peut-être de la manière d'attaquer ces fléaux de l'humanité, qui souillent le nom sacré de patriotes. En effet la secte jacobine est affiliée, par les clubs, à toutes les villes du royaume; aussi voit on chez les peuples de l'Europe des propagandistes de tous les jargons; ceux du Midi, comme l'insecte venimeux, sont plus dangereux que ceux du Nord. Nous craignons donc jusqu'à l'apparence du succès dans le parti des rebelles. Lorsqu'on ne cherche qu'à séduire la multitude un rassemblement est une armée et de cette confiance nait l'audace.

Tout le monde sait qu'à Paris il y a centmille supôts de crime entretenus par l'assemblée nationale et dirigés par les jacobins, mais il n'est pas douteux qu'on ne les contienne en soutenant la garde nationale de Paris, qui prendra alors de l'énergie. Il s'agit à présent de détailler les opérations qu'il convient de faire pour gagner Metz et accélérer la marche des armées vers Paris.

Longwy étant la clef de cette frontière doit être considérée sous deux points de vue principaux. D'abord cette place forme un point d'appui solide avec celle de Luxem-

bourg pour les opérations du dehors; en second lieu Longwy considérée dans un projet d'invasion, donne entrée en France par une chaussée que Montmédy n'est pas en mesure l'intercepter, parce qu'après avoir tenu les hauteurs jusqu'a Crune elle descend insensiblement dans le vallon de Hayange, où sa droite appuyée à des forêts pour ainsi dire impénétrables devient très facile à garder contre quelques partis hazardés. Cette route qui joint à Ukange celle de Metz à Thionville, n'approchant pas cette dernière place plus près qu'une lieue et demie, ne peut en être incommodée par les incursions de sa faible garnison. On fait un grand étalage des gorges de Fontoy, parce qu'on ne sait pas que S. A. S. le Duc de Brunswic les attaquera si on les occupe: ainsi nous pouvons considérer la droite et la gauche de cette route comme bien assurée.

Cette communication paraît avec tous ses avantages lorsqu'on arrive à Richemont, à 2 lieues et demie de Thionville. Cette position offensive pour Metz, à l'embouchure de l'Orne dans la Mozelle occupée par une armée, qui peut disposer des deux rives de la basse Mozelle, détache Thionville de Metz, l'isole et expose aux flammes son peuple atroce, s'il ne se rend à la première sommation.

Sarrelouis est dans le même cas, malgré les forces du général Kellermann; ainsi plus de doute, plus de difficultés pour le siége de Metz, quand même l'armée délabrée du centre se jetterait dans cette place, parce qu'elle n'aura vraisemblablement ni le temps ni l'énergie de former un camp retranché en avant de la partie ouverte et comment saisirait-elle cette position que le local rend très délicate? c'est la seule chose donc nous n'ayons pas parlé dans les mémoires que nous avons été chargés de donner sur le rétablissement de la citadelle. Si l'armée s'enferme dans la ville divisée dans les moyens de se maintenir sur la contrescarpe, elle ne fournira que l'occasion de la détruire. En effet, la chaussée qui arrive de Trêves à Magny, à la queue de l'inondation de la Seille, conduira sans obstacle l'armée assiégeante et tout l'équipage de siége. Passé ce village, qui n'est qu'à trois quarts de lieue de la citadelle, on trouve de très grands couverts pour camper en sûreté et même pour approcher de la place, et c'est précisément dans cette partie qu'on peut espérer de s'en rendre maître sans de grands travaux,

car un bastion de la citadelle, tombé depuis 20 ans, n'est et ne peut-être relevé solidement cette campagne; on a bien monté l'escarpe à vingt pieds de hauteur, mais le terrassement n'est pas formé; ce qui est un peu moins que rien, parce qu'en fortification les ouvrages qui n'inspirent qu'une demie-confiance sont plus dangereux qu'utiles.

D'ailleurs nous nous sommes assurés en dernière analyse, qu'on n'osait dans ce moment de crise entreprendre de couper les branches de l'ouvrage à corne; par conséquent il reste toujours la facilité d'ouvrir deux brêches au corps de Place par la trouée du fossé de ces mêmes branches, avantage incalculable que nos faibles ennemis ne sentent pas. Ils deployent toute leur activité et leurs moyens à élever en avant de la Citadelle un ouvrage incohérent de forme nouvelle, qu'on raserait en six heures, si on voulait s'amuser à le battre, parce que les terres dont il est formé n'ont point de chemin couvert; mais on aimera sans doute mieux le tourner. C'est quelquesfois une saine maxime à la guerre de montrer sa supériorité par une manoeuvre audacieuse.

Une remarque digne des plus sérieuses réflexions c'est que Metz n'a pas besoin d'être investie pour être assiégée, parce que les fronts intérieurs de la Citadelle démolis dans les premiers égarements des patriotes n'arrêtant plus les boulets, la ville courrait des risques auxquels très vraisemblablement elle ne s'exposera pas, quelque que soit la force de sa garnison. En vain quelques factieux cherchent à rallumer les brandons épars du désordre. Le feu du patriotisme s'éteint. Les commandants constitutionnels n'y inspirent qu'une sorte de méfiance peut-être aussi dure que le mépris. C'est à dire qu'ils sont à Metz sans considération comme sans talens à l'armée; ainsi les apôtres de la liberté n'auront jamais ni l'énergie de résister de corps à corps sur une brêche qu'on ne peut raisonnablement défendre, ni la vertu d'échauffer les coeurs.

Au reste la prise des premières places frontières faisant craindre une invasion sera le signal de la déstruction de l'assemblée nationale; le peuple immolera les clubs à la justice divine et à son antique attachement à ses Rois. Voilà le caractère du Français; il se livre avec fureur à ses excès, mais dès qu'il rentre dans ses devoirs il les chérit.

Quant à la place de Longwy nous ne pouvons nous persuader que la bourgeoisie résiste à la menace d'un bombardement, car depuis le départ de M[r]. de Gaston, auquel la municipalité avait confiance, on assure que les esprits sont dans cet état d'anxiété qui annonce le besoin d'un nouvel ordre des choses. Au reste si nous nous égarons sur les dispositions morales de cette place nous connaissons assez le fort et le faible des ses ouvrages, pour abréger prodigieusement les travaux ordinaires du siége.

Das zweite Schriftstück, aus dem Jahre 1793, hat folgenden Titel:

»Mémoire
sur l'entrée des armées combinées en France.«

und lautet:

J'ignore, et dois ignorer le plan de campagne des puissances confédérées; mais je connois assez les places et leurs influences sur les opérations des armées aux frontières et dans l'intérieur, pour me faire un devoir sacré de déposer mes idées aux pieds de L.L. MM. I. et R.

Dans le mémoire, que je présentai l'année dernière sur l'entrée de l'armée Prussienne, Metz étoit l'objet de mes sollicitations par la connoissance que j'avois de la faiblesse d'un point de cette place, et de la disposition des esprits en faveur de la captivité du Roy.

Tout est changé aujourd'hui, la mort du Roy, le souvenir du pillage, l'appas des biens des Emigrés, et la circonspection que nous ne cessons de montrer à nos faibles ennemis, tout a exalté les têtes jusqu'au fanatisme. Avec de pareilles dispositions on ne prend pas Metz.

On courreroit donc les risques de perdre l'élite d'une armée, et un temps inappréciable en voulant renouer le fil des opérations de la campagne dernière. Il faut prendre un autre système, et celui que je propose mettra Metz, Thionville, Longwy et Montmédy au pouvoir des armées étrangères sans coups férir.

Le concours de quatre armées combinées dans leurs opérations me semble indispensable pour remplir le grand objet dont il s'agit.

Une forte armée en tête des républicains dans les Pays-Bas; une armée médiocre devant Landau pour contenir la basse Alsace et appuyer la gauche de l'armée qui entrera dans les Vosges. Et une quatrième pour pénétrer par la Meuse. Ces deux dernières devant faire le sujet de ce mémoire, je développe dans la première partie les opérations de l'armée des Vosges; et dans la seconde, celle de l'armée de la Meuse.

Nécessité de prendre Mayence.

Cette grande ville sur laquelle les régicides fixent avec insolence leurs regards farouches, étant la base des opérations sur le Rhin, j'ôse espérer, que Sa Majesté Prussienne l'attaquera, c'est à dire, la prendra aussitôt que la sagesse de ses conseils permettra cette entreprise, et cette première victoire sera du plus heureux augure pour la campagne. En effet, la position de cette place, au centre du cours du Rhin, pourroit devenir très militaire, combinée avec Landau et les trois postes intermédiaires d'Oppenheim, Worms et Spire, pour couvrir la basse Alsace par une armée qui vivroit aux dépens du pays.

Mais ce n'est pas assez d'avoir Mayence, comme on le pourroit peut-être par négociation; il faut le prendre et laisser échapper le moins de troupes qu'il sera possible; parce qu'il est très essentiel dans les circonstances présentes de réconquérir l'opinion. En conséquence l'armée d'observation passant le Rhin à Mannheim, ou dans les environs, selon les dispositifs de l'ennemi, pourra se charger de faire replier successivement les trois postes intermédiaires sur Mayence. Alors tout sera dit, puisque le nombre de la garnison ne sauroit influer sur le plan d'attaque que j'ai présenté à S. M. Prussienne.

L'armée attaquante pouvant passer le Rhin au-dessous de Mayence, comme le firent les alliés du temps de Louis XIV, se trouvera en mesure de combiner l'investissement avec les attaques partielles de l'armée d'observation; en sorte qu'il sera très possible que les corps détachés se trouvent entre deux feux.

Lorsque les travaux du siége seront conduits jusqu' au moment de procéder à l'ouverture des brêches, l'armée d'observation se portera toute de suite devant Landau, avec force bombes, pour ajouter l'effroi à la perplexité qu'occasionnera la prise de Custine. Le revers de fortune fera plus d'effet qu'on ne pense sur le coeur d'un peuple qui a banni toutes les vertus qui inspirent la véritable fermeté.

Le commandant de cette armée ne perdra point de temps pour envoyer occuper Answeiler et s'emparer des détroits du chemin de Deux-Ponts, afin qu'aucun obstacle ne s'oppose au siége de Weissenbourg aussitôt que l'armée de Mayence pourra se porter à la circonvallation de Landau que l'on attaquera alors avec la nombreuse artillerie et les munitions de Custine.

A cette nerveuse opération commençant la campagne de l'armée des Vosges, je vais entrer dans des détails nécessaires.

Première partie.

Landau, place très forte, située sur la petite rivière de Queiche à l'extremité de la basse Alsace joint par sa gauche et son canal de navigation la gorge d'Albersweiler dans les Vosges, à une lieue de distance, et tient au Rhin par sa droite, à 3 lieues, par les lignes et inondation de la Queiche.

Dans cette situation Landau ferme toute la plaine d'Alsace, et jouit d'une libre entrée, soit dans le Palatinat et autres pays de l'Empire jusqu'à Coblence entre le Rhin et la Moselle, soit dans le Duché de Deux-Ponts et le revers des Vosges jusqu'à Bitche.

Les lignes qui ferment le passage entre Landau et le Rhin sont situées derrière le marais impraticable qui s'étend de Merlheim à Belheim; elles reçoivent dans leur fosse toute la rivière de Queiche qu'elles prennent aux écluses de la place. En sorte qu'on peut dire en général que ces lignes sont inattaquables depuis le Rhin jusqu'au goulet d'Albersweiler.

Mais au-delà de ce point les montagnes ne sont pas boisées, et quoiqu'il n'y ait pas de chemin que celui de Deux-Ponts, l'infanterie peut passer par toutes ces montagnes; ce que rend la gauche de ces lignes foules à tourner.

Ce défaut, le seul qu'on puisse reprocher aux lignes de la Queiche, n'est cependant pas sans remède; on peut occuper la petite ville d'Anweiler dans la vallée de la Queiche, et qui est avancée de deux lieues dans la gorge. Cette ville est bien fermée de murs; le grand chemin de Deux-Ponts l'aborde à la portée du pistolet, et passe une demie lieue au-dessus par un détroit aisé à garder avec une redoute.

Avec ces précautions et la connoissance du revers des Vosges depuis Anweiler jusqu'à Weissembourg, il est aisé de garder cette gauche par de petits détachements et des postes dans les détroits.

Cette contexture du revers des Vosges explique pourquoi l'armée d'observation doit faire diligence pour gagner les détroits jusqu'à Weissembourg.

C'est dans l'attaque de ces postes de difficile accès que des compagnies de déserteurs ou émigrés françois feroient des merveilles. Ce genre de guerre tout particulier à cette nation seroit encore perfectionné par l'esprit de parti qui arme le fils contre le père. Il seroit donc d'une saine politique de hâter la formation de ces corps, dont on donneroit le commandement à des officiers d'une expérience et d'une valeur reconnue.

Soit que le commandant général se décide à faire le siége de Landau, ou à le bloquer, il enverra toujours attaquer Weissembourg. Pour cet effet il fera passer une colonne avec l'artillerie par le chemin de Deux-Ponts, tandisqu'une autre colonne d'infanterie filera par les détroits qu'elle occupera à mesure.

Weissembourg est une ville de moyenne grandeur, bien peuplée, et fermée d'une vieille enceinte de maçonnerie que l'on a recouverte par un rempart terrassé et bien défilé. Ses fossés peuvent recevoir 7 à 8 pieds d'eau de la rivière de Lauter et du canal du moulin d'Obermühl. On peut évaluer la durée du siége de cette ville, avec du gros calibre et des approches reglées à 8 ou 9 jours.

La position de cette place est telle qu'on peut marcher en bataille depuis là jusqu'à Landau, circonstance qui mérite la plus grande attention.

Placée au confluent de deux gorges des Vosges où aboutissent plusieurs chemins de Lorraine en Alsace, entre

autres celui de Bitche, et de même plusieurs chemins d'empire en Alsace par le Duché de Deux-Ponts elle forme la tête d'une seconde barrière qui se termine à Lauterbourg sur le Rhin.

Lauterbourg est un bourg situé sur une petite éminence entourée d'eau et de marais, qui appuie la partie la moins accessible des lignes de la Lauter, et par lequel passe un grand chemin de Strassbourg à Landau le long du Rhin à travers la forêt de Bernewald. Mais une armée ne pourroit marcher en bataille sur cette route comme sur celle de Weissembourg, à cause des défilés qui se rencontrent dans la forêt.

Cette différence fait assez connoitre que la possession de Weissembourg suffit pour contenir la basse Alsace et isoler Landau de ce côté.

Tandis qu'on fera le siége de Landau, ou mieux encore si l'on ne fait que le bloquer, aussitôt qu'on aura occupé solidement Weissembourg, on fera déboucher de cette place une colonne sur Bitche, et une autre par le chemin de Deux-Ponts, parce qu'il est essentiel de fermer ce passage par lequel on pourroit venir au secours de Landau, comme fit le M^al^ de Coigny en 1744 lorsqu'il se porta de cette place contre l'armée du Prince Charles.

La fortification de Bitche consiste en un château très fort où l'on peut cazematter un bataillon et appuyer solidement une retraite à l'entrée du Royaume. Ses magnifiques établissemens peuvent être d'une grande ressource à une armée.

On a longtemps divagué sur la position d'un camp retranché pour dix mille hommes, mais la différence d'opinions des généraux a toujours empêché de l'exécuter.

La position de Bitche est un débouché principal de l'Alsace par les Vosges, une entrée sûre en Lorraine par le Pays de Deux-Ponts et le noeud de quantité de communications.

Les peuples d'Alsace, des Vosges et de la Lorraine, toujours fidèles observateurs de leur religion, et attachés à leurs souverains, ne seront vraisemblablement pas sourds au cri de la vengeance du meurtre de Louis XVI, qui doit rallier tous les bons François aux armées étrangères. Il faut développer ce sentiment pour ne pas le confondre avec

une promesse littérale qui ne présenteroit qu'une acception vague.

A mesure que les armées soumettrons les villes, bourgs, ou villages, on ordonnera, qu'une croix de drap noir soit appliquée sur le drapeau blanc qu'on déploiera à chaque clocher en signe du deuil de leur Roi. Cette emblême fera plus d'impression qu'on ne le croit d'abord sur le coeur d'un peuple léger qui alliant la sensibilité à la férocité peut passer d'un extrême à l'autre.

On ordonnera aussi, que toutes les armes soient remises entre les mains des personnes honnêtes et bien intentionnées, avec lesquelles elles contiendront le reste des factieux sous l'autorité des tribunaux de justice qu' il sera bien nécessaire de faire rétablir à mesure; car enfin les moyens militairs ne peuvent être que coërcitifs dans le maintien de l'ordre. Cet ordre fera la sûreté des armées même au milieu d'un pays immense que le fanatisme et l'anarchie ont rendu impie et meurtrier. Les tribunaux de justice auront d'encore cela d'avantageux, que faisant payer les impôts et les subsides d'une manière équitable, on n'entendra pas de ces murmures qui servent souvent de prétextes à des revoltes que les clubs expirans ne manqueront pas de susciter dans les ténèbres d'un nouvel ordre de choses.

C'est ici le moment de supplier très humblement L.L. MM. J. et R. de prendre en considération les suites désastreuses que pourroit avoir le pillage dans un pays qu'il s'agit de ramener à l'ordre. L'impression est telle dans les cantons que nous avons traversés la campagne dernière, que s'il étoit question d'entrer encore par Longwy, on verroit les femmes se porter à la défense des brêches.

Au contraire si L.L. MM. J. et R. daignent faire publier un manifeste qui garantisse le maintien de l'ordre dans les armées, il n'est pas douteux que les plus grands succès n'accompagnent leurs opérations, surtout si l'on accorde quelque confiance aux chefs des villes et du peuple.

Les subsistances seront abondantes depuis la Meuse et la Moselle jusqu'au Rhin, si l'administration en est bien ordonnée et qu'on les paye sur le produit des impôts que l'on percevra.

Il n'est pas douteux aussi, qu' avec le concours des habitans des Vosges, cette barrière si redoutable ne soit

pour les armées qui y pénétront avec ordre une source de moyens puissans contre les ennemis.

Pour ôter à Landau le dernier espoir de secours, si elle est bloquée, ou la confiance entière de n'être point inquiétée, si elle est en notre pouvoir, il faut s'emparer du passage de la Sarre à Sarre-Louis même.

Cette petite place qui tient les débouchées du Pays messin et de la Lorraine allemande sur le Duché des Deux-Ponts n'a de grands moyens de défense que dans son inondation. Mais cette mesure infiniment préjudiciable au territoire de la ville sera vraisemblablement soumise aux conditions de la capitulation ou à la terreur de la dévastation.

Au reste soit que cette place se mette sous ses eaux, ou qu'elle se rende, l'armée sera toujours maîtresse de la rivière dont elle se couvrira contre les incursions de Metz, et profitera des fourages qui accompagnent son cours.

Il sera peut-être possible de construire une digue à quelque distance du pont éclusé, au moyen de laquelle on pourra mettre 4 pieds d'eau sur la place d'armes de Sarre-Louis comme cela est arrivé en 1778 à la fonte des neiges des montagnes des Vosges.

Tandis qu'un corps d'armée se présentera devant Sarre-Louis, de forts détachements iront s'emparer en même tems ou successivement des châteaux de Lichtenberg et de la petite Pierre.

Le château de Lichtenberg tient les avenues de derrière les Vosges, de Lorraine en Alsace conjointement avec la petite Pierre, Bitche et Weissembourg.

Cette poste seroit très fort s'il avoit des abris pour sa garnison de 500 hommes; mais faute de cela, avec des bombes on le réduira en peu de jours. Eloigné de Bitche de 4 ou 5 lieues il y communique par un fort bon chemin de voiture, et avec Strassbourg par une grande chaussée.

Le château de la petite Pierre, éloigné de 3 lieues de Lichtenberg et de Phalsbourg, est très bien situé; mais de nulle défense contre de l'artillerie de 12 ou de 16. Le bourg reçoit l'embranchement de plusieurs grands chemins qui forment débouchés au grand plateau qui l'avoisine, sur lequel le M[al] de Villard a campé avantageusement; ce que l'armée pourroit faire encore pour être à portée de couvrir le siége de Phalsbourg du côté de l'Alsace et de la Lorraine.

Cette place tient du côté de la Lorraine la gorge, le grand chemin et la principale entrée d'Alsace par le centre de cette province, comme Béfort par la tête et Weissembourg par l'extrémité.

La fortification de Phalsbourg est un hexagone régulier tracé sur l'ellipse; c'est un chef-d'oeuvre de Vauban de l'emploi de cette courbe. Mais les dehors maniés par des mains moins habiles en ôtent tout le prix; les révêtements sont tellement découverts qu'on peut les battre en brêche à la demi-portée du canon; et comme il n'y a point de souterrains, et que l'eau vient d'un endroit qu'on peut prendre, voilà les trois les plus puissans moyens de la réduire en bien peu de tems.

Ainsi en résumant ce qui vient d'être dit, on voit que cette entrée, la seule qu'on puisse militairement entreprendre, est de la plus facile exécution; puisque la seule armée de Weissembourg peut avec 40 mille hommes contenir la basse Alsace, Landau, Bitche, Phalsbourg et les deux postes intermédiaires. En sorte que l'autre armée de 60 mille hommes n'étant plus chargée que de Sarre-Louis et de Marsal, peut, sans trop étendre ses quartiers, rester maîtresse de la Lorraine jusqu'à Toul, en se couvrant des rivières la Vesouze, la Meurthe et d'une partie de la Moselle.

Si les Impériaux en 1744 eussent suivi cette marche fondée sur les propriétés des places des Vosges, ils n'eussent pas essuyé les revers qui manquèrent leur être funestes, pour n'avoir su que se tenir dans la plaine.

Il en seroit de même aujourd'hui pour l'armée qui prétendroit pénétrer en Lorraine en prennant seulement Sarre-Louis pour se porter sur Metz. Son flanc gauche appuyé aux places des Vosges qu'elle laisseroit aux ennemis avec toutes les communications en arrière se verroit bientôt assaillie par les armées qu'on enverroit en Alsace par la Franche-Comté.

Le flanc droit d'une telle armée ne seroit pas mieux appuyé, puisque les 4 places de la Meuse, Charlemont, Mezières, Sedan et Verdun, laissées aux armées de l'intérieur, leur procurant la facilité de se porter sur Montmédy, Longwy et Thionville, se trouveroient en mesure d'intercepter la Moselle entre cette dernière place et Luxembourg, et de combiner avec l'armée des Vosges l'attaque de l'armée de

Metz, qui alors se retireroit comme elle pourroit sur Sarre-Louis dont le débouché n'est bien assuré que par la possession de Bitche.

Au contraire en suivant la marche indiqué dans ce mémoire, les armées attaquantes n'auront rien à craindre de l'Alsace, même sans en posséder les places frontières.

Leurs derrières inscrits entre le Rhin, la Moselle et la Sarre, leur procureront les subsistances et une liberté de manoeuvre pour toutes les circonstances. Enfin le pays ouvert et fertile de la Lorraine sera à leur disposition par la seule possession de Marsal.

Cette petite place, établie dans les marais salans(?) de la Seille, n'ayant plus d'objet depuis la cession de la Lorraine est fort négligée, par conséquent facile à prendre.

Située à peu de distance du noeud des cinq chaussées principales, de Nancy, Luneville, Metz, Strassbourg, et Dieuze, elle communique en même tems par d'autres chaussées avec Sarre-Louis, Sarrebrück et Bitche.

Avec ces dispositifs, quand il y auroit une armée d'observation entre la Meuse et la Moselle, elle ne pourroit rien entreprendre sur l'armée établie en Lorraine, parce que dans les environs de Château-Salins à une lieue et demie de Marsal il y a de très fortes positions contre Metz. De même au delà de Nancy, en saisissant les débouchés de la forêt de Haie et le confluent de la Meurthe à la Moselle, on arrêteroit tout ce qui viendroit de l'intérieur du Royaume.

Je ne parle pas du camp volant de Bournonville, qui pille le palais du Duc de Deux-Ponts. Ces flibustiers se replieront d'abord sur Sarre-Louis, ensuite sur Metz.

Mais tandis que l'armée des Vosges pénétrera vers Toul, comme le fit Turenne dans son immortelle campagne d'Alsace, pour se porter aux sources de la Moselle, l'armée de la Meuse s'acheminera vers le même but, comme on va le voir.

2ème Partie.

Dumouriez menace Mastricht avec l'élite des garnisons et l'artillerie des places qu'il devoit couvrir. Certes on n'est pas meilleur aristocrate.

Pour se convaincre de cette vérité, la grande armée d'empire pourroit prendre une position entre cette ville et celle de Liége. Là elle couvriroit l'une en même tems

qu'elle favoriseroit l'attaque de l'autre par l'armée destinée à agir sur la Meuse.

Le général français livrera-t-il bataille? Quel évènement plus favorable pourroit arriver à une armée aguerrie, disciplinée et manoeuvrière? Je ne doute pas que le combat, qui sera un coup de parti décisif, n'ait lieu, si l'opinion que l'on a des véritables sentimens de Dumouriez est fondée.

Continuera-t-il sa marche vers la Hollande? c'est la même chose; la grande armée le suivra, Liége et Namur se rendront successivement, et dès lors plus d'obstacles aux opérations ultérieures sur la Meuse françoise.

Après la reprise de Namur l'armée se portera au camp d'Anthée sur Dinant. Dans cette position menaçante pour Charlemont et Philippeville, l'armée se disposera au siége de l'une ou de l'autre, avec cette observation, que la proximité de ces deux places ne les mettant pas en mesure de se porter un secours mutuel, à cause du pays couvert qui les sépare, on pourra en isoler l'attaque de chacune.

Charlemont occupe un point de la Meuse à la sortie des montagnes et forêts d'Ardennes dans la partie découverte et un peu fertile de cette espèce de désert. Elle reçoit toutes les communications et débouchés des pays qui l'entourent, et devient par là l'entrepôt de toute opération hostile. Enfin avec le secours de Bouillon la Semoy lui apporte les productions de la plus grande partie de son cours. Les grands emplacemens qu'on a cherché à se procurer sur les deux rives de la rivière par le moyen des couronnes d'Haurs et d'Asfeld font assez connoitre l'importance qu'on attache à cette position. Mais quand on voit le chef-d'oeuvre de Vauban tomber en ruine, on peut sans présomption annoncer des succès à l'attaque de cette première barrière.

Philippeville tient la tête des grandes chaussées qui conduisent de la Champagne à la Flandre autrichienne à travers le pays couvert de la Thierache. Elle flanque conjointement avec Charlemont la rive gauche de la Meuse et avec Maubeuge les débouchés de la forêt du Tour. Enfin elle forme avec Mariambourg et Rocroy une ligne pour empêcher de tourner les sources de la Sambre.

Ce premier exposé présente donc deux plans à l'armée campée à Anshée, l'un d'attaque sur Charlemont, pour se porter ensuite sur Mezières par les routes d'Ardennes; et

l'autre de faire successivement les siéges de Philippeville et de Rocroy (Mariambourg n'étant qu'un poste) pour arriver au même but par des grandes routes ouvertes sur les derrières.

Quelque soit le parti que l'on prenne, il ne faut pas commencer par Charlemont, parce que les grandes difficultés qui accompagnent les accès de la rive gauche de la Meuse depuis cette place jusqu'à Mezières, assurant les communications ouvertes de la Champagne sur Rocroy, il seroit possible de porter sur Philippeville une armée de secours qui pourroit déranger les attaques.

Il vaudra donc mieux commencer l'attaque de cette frontière par Philippeville. Dans ce cas, l'armée d'observation ira s'emparer du poste de Mariambourg et occuper le camp de César derrière la rivière noire. Alors maîtresse de la trouée entre les forêts de la Fagne et de la Thierache, depuis Avesnes jusqu'à Charlemont, elle couvrira parfaitement les opérations.

Quant aux secours que l'on pourroit craindre sur la rive droite de la Meuse, ils ne sauroient être dangereux qu'autant qu'ils auroient été préparés de longue main, ce qui n'est pas vraisemblable dans un pays où il faut tout apporter.

D'ailleurs une armée qui voudroit se porter de Charlemont sur Philippeville seroit aisement arrêtée par des forces bien inférieures qui peuvent disposer des bois de Fagne et des chemins qui les abordent.

Philippeville est un pentagone irrégulier où sont employées alternativement la grande et la petite fortification. Le corps de place est couvert de tenailles, de demi-lunes et de lunettes à la queue du glacis pp. Mais cet appareil n'a rien d'effrayant dans une place dominée de toute part, sans cazemates, et dont la saillie des ouvrages n'est point en rapport avec leur plan.

Ainsi un siége bien conduit avec ricochets, bombes, obuses, et surtout des pierriers ne peut durer 15 jours de tranchée ouverte.

Maîtresse de Philippeville l'armée se portera sur Charlemont dont elle appuiera l'investissement à la rive gauche de la Meuse tout en arrivant. On fera ensuite passer cette rivière à Chooz, à un corps d'infanterie pour occuper le dé-

troit de Charnoy où passe la route de Sedan, ce qui suffira entre les deux rivières. Cette communication établie par une rampe qui biaise la côte, on se portera en force sur les croupes et revers du plateau de la couronne d'Haurs, pour soutenir une forte batterie qu'on élévera sur le mamelon dominant qui se trouve à 300 toises des ouvrages. Cette batterie liée aux escarpemens les plus proches par des portions de parallèles, formera une tête d'attaque contre le demi bastion gauche et sa demi lune qui découvrent les approches de Givet Notre-Dame, où il ne sera pas difficile alors de pénétrer, en passant la rivière de Houille à Flohimont. La pointe de montagne sur la rive gauche qui répond aux trois fontaines servira aussi à l'emplacement d'une pareille batterie pour enfiler toute la gorge de Charlemont le long de la rivière. En sorte que cette espèce de citadelle désolée de ricochets apportera bien peu d'obstacles à l'attaque de la ville.

Charlemont rendue, les routes sur Mezières, Bouillon et Sedan seront ouvertes sur la rive droite de la Meuse. C'est alors qu'on pourra décider s'il est plus à propos de se porter sur Sedan en prenant Bouillon, que sur Mezières en prenant Rocroy.

Il n'y a pas grande différence entre l'attaque de Bouillon et celle de Rocroy, mais il y en a une incalculable entre Mezières et Sedan, non pas comme place forte, car à résistance égale on éprouveroit peut-être moins de difficultés au siége de Mezières. Cette difficulté provient d'autres choses.

Sedan, ville très peuplée et remplie de manufactures qui font la richesse de tout le canton, ne résistera vraisemblablement pas à la menace d'un bombardement; et envisageant de grands avantages pour son commerce et ses intérêts locaux à passer sous la domination de l'empire, ne balancera pas à ouvrir ses portes si on la flatte pour le moment de cet espoir.

Cette présomption est fondée sur la disposition où était cette ville au commencement de la campagne dernière à ouvrir ses portes aux libérateurs du Roy. Mais voyant qu'on tournoit bride, et que les villes de Longwy et de Verdun étoient les victimes de leur amour pour Louis XVI, le peuple de Sedan renversa les fleurs de lys.

Bouillon est dans le même cas quant à l'existence, rien ne peut lui convenir autant que le régime du duché de Luxembourg dans lequel il est enclavé.

Si les républicains ont un corps d'observation, on le forcera de se jetter dans le camp de Berthaucour au-dessus de Mezières, en venant assiéger Rocroy. Cette petite place moins forte que Philippeville ne fera pas une grande résistance. Pendant ce tems un corps de 5 à 6 mille hommes de la garnison de Luxembourg viendra invéstir Bouillon et lui faire des propositions.

Si au contraire le corps d'observation se tient dans le camp retranché de Sedan, aussitôt que Rocroy sera rendue on se portera devant Mezières par la route de Mauberfontaine qui conduit à la hauteur du moulin le blanc, laquelle, découvrant de revers l'ouvrage à corne de Saint Julien, rendra facile l'attaque de cette partie dans la presqu'isle de Warque.

Passant ensuite la Meuse au-dessus de la couronne de Champagne, on viendra occuper les revers du Mont Berthaucour, pour interdire le secours qui pourroit venir de Sedan sur la rive droite de la Meuse; et enfin occupant le Mont Olimpe sur Charleville on achévera l'investissement.

La position de Mezières tient tous les débouchés des Ardennes, comme Sedan ceux du pays de Luxembourg, et Verdun ceux du pays messin en Champagne.

Verdun étant la dernière barrière de la Meuse où elle est navigable, je crois nécessaire d'en détailler les propriétés pour présenter l'idée d'une fermeture solide au pays qu'on se propose d'envahir et de posséder sans inquiétude.

L'ensemble de Verdun et de sa citadelle présente une place de premier ordre pour la grandeur; essentiellement place de dépôt par la commodité des ses vastes et nombreux emplacemens, par l'abondance du pays qui l'entoure, elle réunit l'avantage de la navigation de la Meuse à la proximité de la Moselle, sur laquelle elle peut verser en tout tems son superflu par de nombreuses chaussées.

Placée en première ligne dans le saillant formé par les places de la Meuse et de la Moselle, elle est le noeud qui unit entre elles ces deux frontières, et les attache par une ligne commune à la partie de l'intérieur la plus précieuse à conserver. Cette ligne se trouve toute formée dans

le cours de la Meuse jusqu' au pont de Pagney sur la route de Paris, le point de la rivière le plus rapproché de la Moselle qui passe devant Toul. M. de Vauban avoit projetté de joindre ces deux rivières par un canal de navigation, de redresser le cours tortueux de la Meuse, et de soutenir le lit de la Moselle de manière à les rendre toutes deux navigables; la Meuse, depuis Pagney jusqu' à Verdun, et la Moselle aussi haut qu'il seroit possible au dessus ou dessous de Toul.

Ce canal ouvert dans le val de l'Âne n'ayant environ que 52 pieds de pente sur $3^1/_2$ lieues de développement, seroit d'une facile exécution, d'une grande utilité au pays, un débouché précieux aux montagnes boisées des hautes Vosges, et une fermeture hermétique aux nouvelles conquêtes.

Au siége de Verdun se termineront sans doute les opérations de ce genre. Et quelle résistance peut faire une place qui n'est point achevée, qui n' a pas 30 pièces d'artillerie de calibre, et qui aura l'espoir de retrouver sa tranquillité sous la domination de l'empire, aussi longtemps que le reste du royaume sera rétabli dans son antique gouvernement.

La ville de Toul, qui n'avoit plus d'objet militaire depuis la réunion de la Lorraine à la France, devenant dans ce plan de possession un point de la Moselle aussi essentiel que celui de Verdun sur la Meuse, sera rendu formidable par un fort qu'on pourra établir sur la côte St. Michel.

Dans cette position d'un très difficile accès, une forteresse seroit d'autant mieux placée qu'elle est entourée de trois chaussées principales, qu'elle domineroit la gorge de Foug, et qu'elle rendroit à la ville l'usage de ses remparts octogonaux et à demi revêtemens etc.

Toul recommandable par de très beaux établissemens d'infanterie et de cavalerie, est le noeud de six chaussées qui communiquent de France en Lorraine et de Lorraine partout. Dans le projet d'une navigation combinée de la Meuse et de la Moselle, cette place devoit recevoir un entrepôt et une fonderie d'artillerie, pour fournir aux armées destinées à agir en Flandre et sur le Rhin. Enfin les Toulois saisiront l'espoir de passer sous la domination de l'empereur avec d'autant plus d'allégresse, que le pays de

vignobles et de bois qui enveloppe la ville sur la rive gauche de la Moselle, les oblige à tirer leurs subsistances de la Lorraine.

Le reste du cours de la Moselle depuis Toul jusqu'à Remiremont au pied des montagnes des hautes Vosges, est une barrière très sûre, puisque dans les parties ou cette rivière court en terrain plat, elle est couverte par la rivière de Madon qu'elle reçoit sans guès à peu de lieues au-dessus de Toul.

Depuis Epinal la Moselle entre dans des gorges dont un militaire pourroit tirer le plus grand parti dans une défensive.

Enfin l'intervalle entre les sources de la Moselle et Béfort n'étant praticables que par les chaussées qui aboutissent à cette place, on peut la considérer comme la tête de cette barrière et par conséquent l'attaquer si elle n'est pas entrée dans la capitulation de l'Alsace.

Je vais maintenant exposer le tableau des circonstances locales et morales qui doivent contribuer aux succès de l'entreprise dont j'ose mettre le projet aux pieds de L.L. MM. I. et R. avec la confiance de trouver quelqu' indulgence en faveur du feu qui m'anime à la vengeance de mon Roy, et m'identifie à la gloire des armées qui combattent pour la cause de l'humanité.

1. Les fortifications des 4 barrières de la Meuse, Charlemont, Mezières, Sedan et Verdun sont traitées comme celles de places adossées à des pays imperméables aux armées, ou déjà couvertes par d'autres places, étendues selon les besoins du moment, et toujours négligées dans les tems de sécurité. Celles des Vosges ne sont pas en meilleur état. Elles sont donc les unes et les autres bien au dessous du dégré de force qu'érigeroient leurs positions respectives. Au lieu que les places du Rhin et celles d'entrepôt, comme Metz, Lille et Strassbourg, sur lesquelles on a continuellement l'oeil, sont très soignées.

2. Les trois grands arsenaux du royaume sont épuisés par l'abus inoui que les armées ont fait de l'artillerie, et les municipalités des petites armes. Cette déprédation est portée au point que les places frontières sont moins approvisionnées aujourd'hui qu'elles ne l'étoient sous l'ancien

gouvernement dans la plus profonde paix. On assure même, que Landau est totalement dépourvu d'artillerie.

3. Depuis 4 ans que dure l'anarchie de la révolution les compagnies d'ouvriers ont quitté les chantiers pour les clubs, et négligé les constructions. C'est ce qui explique pourquoi Custine a monté une partie de son artillerie à Mayence sur des affuts qu'on réformeroit si l'on avoit des rechanges.

4. La ville de Paris qui se sent coupable des malheurs de la France et des troubles de l'Europe entière, ne verra pas sans de grands alarmes les armées étrangères percer les frontières; elle attirera à elle tous les moyens de défense et les défenseurs. Les armées qui cherchent à vivre hors du royaume seront rappellées autour de la capitale. Alors les places attaquées se trouveront dans l'état le plus désirable.

Il ne faut donc pas perdre un tems précieux à courir après ces corps errans, mais prendre dispositions qui couvrent l'entrée en France en les empêchant de se jetter dans les places.

5. Enfin les esprits atterrés du coup qui vient de rapper un monarque vertueux, sont dans l'état d'un homme assommé qui agite ses membres sans connoissance et qui avec le tems reprend l'usage des ses sens.

Profitons donc de cette léthargie des François pour présenter à leurs premiers regards un nouvel ordre de choses. En effet, il ne faut pas juger le peuple par la cupidité des corps administratifs, et l'inquisition des clubs; subjugué par les uns, égaré par les autres, il ne se livrera à ses véritables sentimens qu'après quelques succès marquants. Or la victoire accompagnera partout les armées de L.L. MM. I. et R. si, dirigées par un plan de campagne immuablement arrêté, elles se pénètrent assez de leur supériorité, pour agir toujours offensivement contre leurs ennemis, et loyalement avec les peuples.

Quant aux mouvemens combinés de ces trois armées, aussitôt que Landau sera rendue l'armée d'Alsace se portera sur Hagenau, afin d'augmenter ses communications avec Bitche, Phalsbourg et les postes des Vosges qui lui sont confiés, et étendre ses subsistances dans ce pays fertile.

Hagenau, ville assez grande, située sur la Motter entre la gorge de Saverne, celle de Weissembourg et Strassbourg,

est un grand dépôt entre Strassbourg et Landau. Sa fortification a été si peu entretenue depuis longtemps, qu'on ne la regarde plus que comme un poste; mais avec deux écluses pour manoeuvrer les eaux de la Motter dans les fossés, et quelques ouvrages en terre, une armée y sera bien appuyée.

Le fort Louis qui répond à Hagenau coutera peu de peine à prendre, et servira pour appuyer la gauche d'une fermeture contre la basse Alsace entre le Rhin et Hagenau.

Le reste des places, Strassbourg, Schlettstadt, Neuf-Brisac et Huningen étant dans cette opération enveloppées, comme celles de la Moselle dans l'autre, seront traitées par négociation, ou bloquées et harcelées tout l'hyver. Puisqu'une fois la Meuse, la Moselle et Béfort sont à notre disposition, tout le pays jusqu'au Rhin sera détaché de la France, et à la merci de deux armées, qui pourront y prendre tranquillement leurs quartiers d'hyver, se refaire, s'approvisionner en tout et se disposer au printems prochain à entreprendre tout ce que les circonstances exigeront en faveur du successeur de Louis XVI.

Ce dispositif aura encore cela d'avantageux que les armées du Brabant pouvant se donner la main avec celles-cy le pays ouvert aura le tems de relever quelques places pour être totalement dégagé de nouvelles incursions.

Je terminerai donc ce Mémoire par quelques observations sur les moyens d'exécution.

Un corps de pionniers de 2 ou 3 cent hommes me semble indispensable à chacune des trois armées, pour ouvrir et raccommoder les chemins, faire les ponts volants, rendre les marais praticables, et fournir des chefs d'ateliers dans les travaux.

Ces corps organisés pour l'état major des armées et instruits par les ingenieurs, rendront les plus grands services dans les montagnes et les siéges.

Par eux l'artillerie et les convois arriveront, les armées pourront cheminer sur plusieurs colonnes et ne verront pas languir des travaux dont souvent la célérité fait tout le prix.

Loin du militaire ces puériles rivalités de métier, ces humiliantes jalousies trop ordinaires aux hommes sans lumières et sans devouement à la cause qu'ils suivent! Mais j'ose assurer L.L. MM. I. et R. que ce plan manquera si elles

ne prennent à leurs services, ou pour le moment, des ingenieurs françois qui connoissent le pays, les places et la manière dont leurs camarades les défendront. Ce n'est rien ôter du mérite des ingenieurs étrangers de dire affirmativement qu'il leur faut des adjoints, ne fut-ce que pour fournir à la consommation qui se fait de ces officiers dans un siége un peu chaud. Au siége de Philippsbourg il y eut 45 ingenieurs tués ou blessés.

Enfin il faut des succès décisifs, ou les trônes de l'Europe sont renversés; personne ne doute plus de cette alternative.

Voilà ma dernière réflexion.

A Francfort de 24 février 1793.

Le lieutenant colonel Turpin.

III.

Handschriftliche Rangliste von 1788

derer Officiere des k. preußischen herzogl. Weimarischen Cuirassierregiments.

Nr.	Charakter, Vor- und Zunamen	Alter		Vaterland	Dienstzeit	
		J.	M.		J.	M.
1	Generalmajor Carl August Herzog von Weimar	30	8	Weimar	—	8
2	Major Raphael v. Gotsch	61	3	Preußen	45	2
3	„ Benedict. v. Borck	57	3	Hinterpommern	40	8
4	„ Dettloff v. Schurff	50	8	Meklenburg	32	7
5	„ Alexander v. Schiebelstein	50	1	Hinterpommern	32	—
6	„ Ludw. v. Byern.	54	—	Preußen	32	—
7	„ Carl Christoph v. Schubaert	46	11	Braunschweig	29	11
8	Rittmeister Christ. Friedr. v. Weyrach	47	8	Schlesien	30	3
9	„ Ernst Eberh. v. Schubaert	44	5	Braunschweig	27	8
10	„ Ludwig de la Viére	42	3	Halberstadt	27	5
11	Stabsrittmeister Heinr. v. Heyligenstadt	42	10	Sachsen	26	—
12	„ Joh. Gotthard v. Dresden	44	8	Liefland	25	5
13	„ George Baron v. Werthern	43	7	Thüringen	24	1
14	„ Carl August v. Schierstedt	39	4	Mitt.-Mark	23	7
15	„ Christian v. Wedel	37	4	Hinterpommern	23	2
16	Lieutenant Ferdinand v. Kropf	35	8	Halberstadt	20	8
17	„ Carl Friedr. v. Seelhorst	32	4	Vorpommern	18	10
18	„ Ernst v. Sallet	33	11	Preußen	17	10
19	„ Fr. Ulrich v. Chasot	36	9	Lübeck	8	1
20	„ Aug. Adolf v. Kalkreuth	34	5	Schlesien	18	—
21	„ Moritz Ewald v. Puttkammer	32	9	Schlesien	15	10
22	„ Christ. Wilh. v. Roeder	30	4	Bernburg	16	1
23	„ Adam Carl v. Lettow	32	4	Hohenstein	16	—
24	„ Dietr. Wilhelm v. Rauchhaupt	30	4	Magdeburg	16	9
25	„ Aug. Ludw. v. Arnstedt	29	9	Halberstadt	11	7
26	„ Anton v. Köppern	28	4	Vorpommern	12	1
27	„ Adam Friedr. v. Oppen	26	5	Halberstadt	12	1
28	„ Leopold Albrecht v. Voß	25	6	Meklenburg	11	7

Nr.	Charakter, Vor- und Zunamen	Alter		Vaterland	Dienstzeit	
		J.	M.		J.	M.
29	Lieutenant Hans Ludwig v. Kotze † [1])	27	11	Magdeburg	11	10
30	Cornet Ernst Ludw. von Arnstedt † [1])	27	2	Hohenstein	10	1
31	„ Joh. Wilhelm v. Lettow	23	11	Hohenstein	7	10
32	„ George Christoph v. Rinow	23	6	Altmark	7	6
33	„ Heinr. Friedr. v. Flotow	23	7	Meklenburg	7	3
34	„ Lud. Theodor v. Voß	21	2	Westphalen	7	3
35	„ Lud. Detloff v. d. Lancken	21	8	Meklenburg	6	8
36	„ Wilhelm August v. Borck	21	3	Pommern	5	2
37	„ Gotth. Friedr. v. Gotsch	20	5	Preußen	4	11
38	„ Ernst Friedr. v. Flotow	19	3	Meklenburg	4	5
39	„ August Wilh. v. Billerbeck [1])	18	—	Saalkreis	3	4
40	„ Friedr. Aug. v. Itzenplitz [1])	18	5	Altmark	3	5
1	Estandarte-Junker George Ferdinand Graf v. d. Schulenburg † [1])	18	—	Halberstadt	1	11
2	„ Georg Friedr. v. Broesigke	15	7	Mittelmark	1	1
3	„ Ludwig Baron v. Fritsch	15	11	Weimar	—	11
4	„ Ludwig Baron v. Schirnding	13	—	Bayreuth		
5	„ Friedr. Wilhelm v. Bredow	15	—	Meklenburg		
6	„ Friedr. Anton v. Müntz	16	8	Westphalen		
7	„ Carl Columbus v. Hagen	9	—	Halberstadt		
8	„ Aug. Friedr. v. Vogelsang	10	—	„		
9	„ Werner Klamor v. Breitenbauch	13	—	Westphalen		
10	„ v. Coudenhoven	15	—	Kurmainz		

Unterstab.

Charakter, Vor- und Zunamen	Alter		Vaterland	Dienstzeit	
Regim.-Quartiermeister Carl Schultz	26	5	Berlin	1	11
Feldprediger Caspar Froelich	32	5	Magdeburg	4	7
Auditeur Friedrich Laue	36	1	Eisenach	12	5
Reg.-Feldscheer Christ. Dimler	64	5	Brandenburg	4	6
Bereuter Fr. Ad. Schließ	53	—	Lippe-Detmold	23	—

[1]) Die drei Todesfälle sind später von Carl Augusts Hand nachgetragen, ebenso das Avancement der Standartjunker v. Billerbeck und v. Itzenplitz zu Cornets.

Rangliste vom Juni 1793.

Nr.	Charakter, Vor- und Zunamen	Alter J.	Alter M.	Vaterland	Dienstzeit J.	Dienstzeit M.
1	Generalmajor Carl August Herzog von Sachsen	35	10	Weimar	5	9
2	Obrist Carl v. Froreich	53	9	Pommern	37	6
3	Major Carl v. Schubaert I.	52	3	Braunschweig	35	4
4	„ Ernst v. Schubaert II.	49	7	„	33	4
5	„ Heinrich v. Heyligenstadt	46	7	Sachsen	31	3
6	„ Gotth. v. Dresden	50	—	Liefland	30	8
7	Rittmeister Christian v. Wedell	42	7	Hinterpommern	27	3
8	„ Ferdin. v. Kropff	40	11	Halberstadt	25	10
9	„ Friedr. v. Seelhorst	37	7	V.-Pommern	24	—
10	„ Adolf v. Kalkreuth	39	7	Schlesien	23	3
11	„ Moritz v. Puttkamer	37	11	„	21	11
12	„ Adam v. Lettow	37	2	Hohenstein	21	3
13	„ Wilh. v. Rauchhaupt	35	7	Magdeburg	22	—
14	Prem.-Lieuten. Friedr. v. Oppen	31	7	Halberstadt	17	3
15	„ Wilh. v. Lettow	29	3	Hohenstein	12	11
16	„ Georg v. Rinow	28	9	Altmark	12	10
17	Adjutant Friedrich v. Flotow	27	9	Meklenburg	12	6
18	„ Ludw. v. Voß	26	6	Westphalen	12	5
19	„ Dettloff v. d. Lancken	26	10	Meklenburg	11	10
20	Second.-Lieuten. Aug. v. Borcke	26	5	Pommern	10	4
21	„ Gotth. v. Gotsch	25	9	Preußen	11	2
22	„ Ernst v. Flotow	24	5	Meklenburg	9	8
23	„ Friedr. v. Itzenplitz	23	9	Altmark	8	—
24	„ Lud. Baron v. Fritsch	21	1	Weimar	6	2
25	„ H. Günther Graf v. d. Schulenburg	21	5	Altmark	4	5
26	„ Friedrich v. Broesigke	20	8	M.-Mark	6	5
27	„ Ludw. v. Welck	19	11	Sachsen	4	3
28	„ Felix v. Johnn	20	7	Oldenburg	3	1
29	„ Carl v. Bredow	18	9	Meklenburg	4	7
30	„ Casp. v. Oertzen	23	11	„	—	5
31	„ Friedr. v. Windheim	19	11	Halberstadt	2	10
32	„ Carl Frh. v. Bechtolsheim	18	5	Eisenach	2	8
33	Cornet Leop. Graf v. Wartensleben	15	1	M.-Mark	1	3
34	„ Friedr. v. Schubaert	14	7	Bayreuth	1	2
35	„ Carl v. Heyligenstädt	14	3	Halberstadt		
36	„ Wilh. v. Vogelsang	16	2	„	1	1
37	„ Christian v. Grolmann	17	—	Darmstadt	—	4
1	Rittm. u. Gener.-Adjutant Friedrich v. Chasot	31	3	Lübeck	13	4
2	Lieuten. u. Werbe-Officier Ernst v. Sallet	28	3	Preußen	24	1

Nr.	Charakter, Vor- und Zunamen	Alter		Vaterland	Dienstzeit	
		J.	M.		J.	M.
1	Portepée-Est.-Junker Edm. v. Coudenhoven	16	2	Westphalen	—	3
2	Est.-Junker Christian v. Löwenclau	14	6	Sachsen	—	3
3	Portepée-Junker Carl Friedr. v. Schwichow	21	3	Cassuben	4	7
4	Est.-Junker Phil. v. Baumbach	13	—	Hessen Cassel		
5	„ „ v. Gronau	17	—	Braunschweig		
6	„ „ Carl Col. v. Hagen	14	—	Halberstadt		

Carl Ludwig v. Meklenburg
v. Rantzau
Wil. Hekt. Bonav. Bar. v. Dankelmann
Ludwig v. Werther

Unterstab.

Nr.	Charakter, Vor- und Zunamen	Alter J.	Alter M.	Vaterland	Dienstzeit J.	Dienstzeit M.
1	Reg.-Quart.-Meist. Carl Schultz	31	8	Berlin	7	2
2	Feldprediger Overbeck	28	3	Magdeburg	3	6
3	Audit. Wilh. v. Flotow	26	4	Meklenburg	3	2
4	Reg.-Chirurg Friedr. Bose	40	—	Halberstadt	16	1
5	Stallmeister Christian Schlieben	30	6	Schlesien	2	2

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 26 ist in Zeile 8 v. u. zu lesen statt „namentlich eine“: namentlich über eine.



